

Der vernachlässigte Aspekt

Gedanken zu Schriftstellen

noch in Bearbeitung

Um zum fraglichen Text zu gelangen klicke man im Inhaltsverzeichnis auf den Titel.

© Stefan Fleischer

Alle Rechte vorbehalten

Anfragen bitte über das Kontaktformular auf

www.stefanfleischer.ch

Inhalt

Der vernachlässigte Aspekt	13
<i>Einleitung</i>	13
Was für eine törichte Frage	14
<i>Wie werden die Toten auferweckt</i>	14
<i>1.Kor 15,35-57</i>	14
Wer bin ich	17
<i>vor Gott</i>	17
<i>Lk 1,40- 43</i>	17
In rechter Weise beten	18
<i>Dein Wille geschehe</i>	18
<i>Röm 8,26</i>	18
Wahr und gerecht	20
<i>Gottes Barmherzigkeit</i>	20
<i>Ps 19,10 / Tob 3,2</i>	20
Sein Reich	22
<i>Der Weg ist nicht das Ziel</i>	22
<i>Mt 6,33</i>	22
Mein Herr und mein Gott	25
<i>Unser Gebet</i>	25
<i>Röm 8,26</i>	25
Die Urteile des Herrn sind wahr,	28
<i>gerecht sind sie alle</i>	28
<i>Ps 19,1</i>	28
Das Weltgericht	31
<i>Kommt ihr Gesegneten meines Vaters</i>	31
<i>Mt 25,31-46</i>	31
Die Brotresten des Glauben	34
<i>Die Verkündigung heute</i>	34
<i>Mt 15,26-28</i>	34
Wer mein Jünger sein wil	36
<i>Die Nachfolge Christis</i>	36
<i>(Lk 9,23</i>	36
Die Erfahrung des Heils	38
<i>Der Weg des Friedens</i>	38
<i>(Lk 1,76-79)</i>	38
Gottes Gerechtigkeit ist wahr	41
<i>Wir dürfen ihm vertrauen</i>	41
<i>(Tob 3,2 / Ps 33,20-21)</i>	41
Wozu sind wir auf Erden?	43

<i>Die Gottesbeziehung</i>	43
<i>Mt 19,16-23</i>	43
Je mehr man die Sünde verschweigt	46
<i>Lehren aus dem Fall McCarrick</i>	46
<i>Ps 32,2-5</i>	46
Der Auftrag der Kirche	48
<i>Das irdische Heil?</i>	48
<i>Mt 28,19-20</i>	48
Da streiten sich die Leut' herum	51
<i>Krisenbewältigung</i>	51
<i>(Jdt 8,25 – 27)</i>	51
Worte des ewigen Lebens	52
<i>Wollt auch ihr gehen?</i>	52
<i>(Joh 6,60-62 ; 66-69)</i>	52
Ist es erlaubt?	55
<i>Vorsicht Falle</i>	55
<i>(Mt 22,15-18)</i>	55
Die Sache des Herrn	56
<i>Wozu sind wir auf Erde</i>	56
<i>(1.Kor 7,32-35)</i>	56
Eine bessere Welt	58
<i>Vom anvertrauten Geld und dem Reich Gottes</i>	58
<i>(Lk 19,11-14)</i>	58
Sünder und Gerechte	61
<i>Die Umkehr</i>	61
<i>Lk 15,7</i>	61
Gebet und Wort	63
<i>Der Auftrag der Kirche</i>	63
<i>Eph 4,10-13</i>	63
Unser Dienst	65
<i>Die Ämterfrage</i>	65
<i>Eph 4,10-13</i>	65
Schafe und Hirten	67
<i>Er lehrte sie lange</i>	67
<i>Mk 6,34</i>	67
Der Dienst an den Tischen	69
<i>Der Auftrag der Kirche</i>	69
<i>(Apg 6,2-4)</i>	69
Neues und Altes	71
<i>Der ganze Glaube</i>	71
<i>(Mt 13,52)</i>	71

Euer Lohn im Himmel wird groß sein	72
<i>Er wird jedem vergelten</i>	72
<i>(Lk 2,23) / (Röm 2,6-8)</i>	72
Die ihr ihn fürchtet	74
<i>vertraut auf den Herrn</i>	74
<i>Ps 115,11</i>	74
Glaube und Werke	76
<i>Der falsche Eifer</i>	76
<i>Röm 9,30-10,4</i>	76
Glaube, Hoffnung, Liebe	78
<i>diese drei</i>	78
<i>1.Kor 13,13</i>	78
Euer Ja sei ein Ja	80
<i>Du musst Dich entscheiden</i>	80
<i>Mt 5,34-37</i>	80
Eine neue Erde	82
<i>erwarten und bemühen</i>	82
<i>2.Petr 3,13-14</i>	82
Jüngerschaft	84
<i>Mission und Nachfolge</i>	84
<i>Mt 28,19-20</i>	84
<i>Lk 9,23</i>	84
Ohne mich könnt ihr nichts tun	86
<i>Joh 15,5</i>	86
Evangelisation heute	89
<i>Worte des ewigen Lebens</i>	89
<i>Joh 6,65-71</i>	89
Die richtige Richtung	91
<i>Wir haben ein Ziel</i>	91
<i>Mt 7,13-14</i>	91
In dieser Welt	94
<i>Nicht von dieser Welt</i>	94
<i>Joh 17,15-19</i>	94
Das Reich Gottes	96
<i>«Dein Reich komme»</i>	96
<i>Lk 4,43</i>	96
Halte mich nicht fest	98
<i>Hilfe, wir haben Gott verloren!</i>	98
<i>Joh 20,17</i>	98
Engel des Lichts	100
<i>Die perfekte Tarnung</i>	100

Forderungen	102
<i>ein Weg in eine bessere Welt?</i>	102
Die Pastoral	104
<i>unser Auftrag?</i>	104
Nimm deinen Schuldschein und schreibe	106
<i>Die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes</i>	106
<i>Lk 16,4-6</i>	106
Geh mir aus den Augen	108
<i>Du hast nicht das im Sinn, was Gott will</i>	108
<i>Mk 8,33</i>	108
Restaurierungsarbeiten	110
<i>und Gottes Vorsehung</i>	110
<i>1.Kor 3,10-15</i>	110
Glaube und Werke	112
<i>eine untrennbare Einheit</i>	112
<i>Röm 4,5 / Jak 2,14;17</i>	112
Spruch des Herrn	114
<i>Wo sind unsere Propheten geblieben?</i>	114
<i>Ez 22,23-31</i>	114
Wovon das Herz voll ist	116
<i>davon spricht der Mund</i>	116
<i>Lk 6,43-46</i>	116
Der gute Samen	118
<i>Verkündigung heute</i>	118
<i>Mt 13,3-8</i>	118
Wenn ihr betet 2	121
<i>Das Vaterunser</i>	121
<i>Lk 11,2</i>	121
Sondern wie du willst	124
<i>Das Gottvertrauen</i>	124
<i>Mt 26,39</i>	124
Vor allem habe ich euch überliefert	126
<i>Der Grund, auf dem ihr steht</i>	126
<i>1 Kor 15, 1-5</i>	126
Wenn ihr betet	128
<i>Wir beten Dich an und sagen Dir Dank</i>	128
<i>Lk 11,2</i>	128
Die Seele	130
<i>Seele und Geist</i>	130
<i>Lk 1,46-47</i>	130
Die Bergpredigt	133

<i>Die wahre Gerechtigkeit</i>	133
<i>Mt 5,1 – 7,29</i>	133
Ist die Kirche auf dem Holzweg?	136
<i>Der breite und der schmale Weg</i>	136
<i>Mt 7,13-14</i>	136
Sucht sein Antlitz	138
<i>Die Beziehung zu Gott</i>	138
<i>Ps 105,4</i>	138
Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter	140
<i>Gedanken nach Weihnachten</i>	140
<i>Jes 9,5</i>	140
Die zwei Wege	142
<i>Du musst Dich entscheiden</i>	142
<i>Mt 7,13-14</i>	142
Wir nennen uns Christen	144
<i>Jünger Christi</i>	144
<i>Apg 11,26</i>	144
Wohlfühlendienstleister	146
<i>Im Herrn</i>	146
<i>Phil 4,4-7</i>	146
Eine arme Kirche für die Armen	148
<i>Selig, die arm sind vor Gott</i>	148
<i>Phil 4,12</i>	148
Das Reich Gottes	150
<i>Um was muss es uns gehen?</i>	150
<i>Mt 6,33</i>	150
Die Freude am Herrn	152
<i>die Freude im Herrn</i>	152
<i>Ps 32,11 - Phil 4,4</i>	152
Der barmherzige Samariter	154
<i>Die Liebe Gottes drängt uns</i>	154
<i>Lk 10,25-37</i>	154
Die Entweltlichung	156
<i>muss bei der Theologie beginnen</i>	156
<i>Mt 16,21-27</i>	156
Die Freude am Glauben	158
<i>1.Kor 1,17</i>	158
<i>und die Botschaft vom Kreuz</i>	158
Die bedingungslose Barmherzigkeit	160
<i>Lk 1,50-51</i>	160
<i>Barmherzig ist er allen, die ...</i>	160

Ein reines Herz	162
1.Petr 1,22-23	162
<i>für eine aufrichtige Bruderliebe</i>	162
Himmel und Hölle	164
Mk 9,47	164
<i>Das Reich Gottes</i>	164
Ein neues Gebot	166
Joh 13,34	166
<i>Wie ich euch geliebt habe</i>	166
Meinen Frieden gebe ich Euch	168
Joh 14,27	168
<i>Nicht wie die Welt ihn gibt</i>	168
Der aus dem Glauben Gerechte	170
Gal 3,11-14	170
<i>Gesetz und Gebote</i>	170
Kehrt zur Ordnung zurück	172
2.Kor 13,11	172
<i>Lasst euch ermahnen</i>	172
Selig die Armen	174
Mt 5,3	174
<i>die im Geist Armen</i>	174
Leben in Fülle	176
Joh 10,10	176
<i>Lasst euch mit Gott versöhnen</i>	176
Das Reich Gottes	178
Mt 6,33	178
<i>was heisst das?</i>	178
Gottes Nähe - Gottes Ferne	180
Mk 15,34	180
<i>Gottes Grösse</i>	180
„Wer bin ich, dass ich richte?“	182
Jak 4,12	182
<i>Doch wer ist der Richter?</i>	182
Tut dies zu meinem Gedächtnis	184
Lk 22,19	184
<i>Eucharistie für alle?</i>	184
Computerdenken	186
Joh 20,17, Mt 28,19-20	186
<i>Wenn ... dann</i>	186
Halte mich nicht fest	188
Joh 20,17, Mt 28,19-20	188

<i>Ich bin bei Euch</i>	188
Der felsige Grund	191
<i>Mk 4,5-6</i>	191
<i>Der schnelle Erfolg</i>	191
Zu den Rändern gehen	193
<i>Mt 28,18-20</i>	193
<i>Unser Verkündigungsauftrag</i>	193
5. Dezember 2017	194
Die Erfahrung des Heils	195
<i>Lk 1,76-79</i>	195
<i>Die Vergebung der Sünden</i>	195
25. November 2017	196
Die Erfahrung des Heils	197
<i>Lk 1,76-79</i>	197
<i>Die Vergebung der Sünden</i>	197
25. November 2017	198
Suchet zuerst das Reich Gottes	199
<i>Mt 6,33-34</i>	199
<i>Hier und jetzt?</i>	199
26. Oktober 2017	200
Meister, was muss ich tun?	201
<i>Mt 19,16-21</i>	201
<i>Dann komm und folge mir nach.</i>	201
20. September 2017	202
Ein Leben in Fülle	203
<i>Joh 10,7-10</i>	203
<i>Was erfüllt uns?</i>	203
18. September 2017	204
Nur in diesem Leben	205
<i>1.Kor 15,19</i>	205
<i>Die christliche Hoffnung</i>	205
27. August 2017 Herr, lehre uns beten	206
<i>Lk 11,1-4</i>	207
<i>Dein Wille geschehe</i>	207
Das vergessene Gebot	209
<i>Mk 14,3-9</i>	209
<i>Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben</i>	209
Wozu diese Verschwendung?	211
<i>Mk 14,3-9</i>	211
<i>Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt</i>	211

Der Sinn des Lebens	213
<i>Lk 15,11-14</i>	213
<i>Die Freude am Herrn</i>	213
Weckt Tote auf!	215
<i>Mt 10,7-8</i>	215
<i>Wie bitte?</i>	215
Was ist Wahrheit?	217
<i>Joh 18,37-38</i>	217
<i>Was ist Gott?</i>	217
Sieh, dein König kommt zu dir	220
<i>Sach 9,9</i>	220
<i>König ist der Herr</i>	220
Ihr Gott ist der Mensch	221
<i>Phil 3,18-20</i>	221
<i>Feinde des Kreuzes Christi</i>	221
Die Figur Jesu von Nazareth	223
<i>Mt 28,16-20</i>	223
<i>Oder die Entgöttlichung Christi</i>	223
Zu unserer Belehrung geschrieben	225
<i>1.Kor 10,1-5 und ff.</i>	225
<i>Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“</i>	225
05.02.2017Licht der Welt und Salz der Erde	226
<i>Mt 5,13-14, 16. und Kor 2,1-2, 5.</i>	227
<i>und die Botschaft vom Kreuz</i>	227
Glaube und Tat	229
<i>Jak 2,19</i>	229
<i>Aus dem Glauben handeln</i>	229
Nicht mit gewandten Worten	232
<i>1.Kor 1,17</i>	232
<i>Die Frohbotschaft verkünden</i>	232
Die Sendung des Jüngers	233
<i>Lk 9,1-2</i>	233
<i>Verkünden und heilen</i>	233
Die Gedanken sind frei	234
<i>Mt 15,19</i>	234
<i>Ein gutes Herz</i>	234
Dier vierte und fünfte Knecht	236
<i>Mt 25,14-30</i>	236
<i>Du fauler und nutzloser Knecht</i>	236
Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.	237
<i>Mt 9,13</i>	237

<i>Wozu ist Christus gekommen?</i>	237
Was muss ich tun?	239
<i>Lk 10,25-29</i>	239
<i>Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter einmal anders</i>	239
Hier geht es nicht um ...	242
<i>Joh 17,24</i>	242
<i>Wider eine einengende Verkündigung</i>	242
Gottes Barmherzigkeit	244
<i>Mt 7,1-2</i>	244
<i>Und die Gerechtigkeit?</i>	244
Glaube oder Werke?	245
<i>Gal 5,6</i>	245
<i>Glaube und Werke!</i>	245
Die Gottes- und die Nächstenliebe	246
<i>Lev 19,18; Lev. 19,34; Dtn 6,4-5; Lk 10,27</i>	246
<i>Das unerhört Neue – eine laienhaft Spekulation</i>	246
Was sagt uns die Bibel heute	248
<i>Mt 13,52</i>	248
<i>zum Beispiel zur Liturgie</i>	248
Falscher Eifer	250
<i>Röm 10,1-4</i>	250
<i>damals und heute</i>	250
Glaube und Religiosität	252
<i>Lk 18,8</i>	252
Geh und sündige nicht mehr	254
<i>Joh 8,10-11</i>	254
<i>Erlösungstheologie</i>	254
Alles in einem Atemzug:	255
<i>Hebr 13, 16-17</i>	255
<i>Anleitung zu echtem christlichen Leben</i>	255
Werft eure Netze aus	257
<i>Mk 1,19</i>	257
<i>Die richtige Verkündigung</i>	257
Alles, was mein ist, ist auch dein	259
<i>Lk 15,25-29, 31-32</i>	259
<i>Gerechtigkeit und Barmherzigkeit</i>	259
Mach mich zu einem deiner Tagelöhner	261
<i>Lk 15,17-20</i>	261
<i>Die "bedingungslose" Barmherzigkeit Gottes</i>	261
„Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig“?	263
<i>Ez 33, 17-20</i>	263

<i>Barmherzigkeit und Gerechtigkeit</i>	263
Der zeigt nur wenig Liebe	264
<i>Lk 7,47</i>	264
<i>Von der Sündenvergebung</i>	264
Gnade, Recht und Gerechtigkeit	266
<i>Jer 9,23</i>	266
<i>Die Quadratur des Kreises?</i>	266
Das ewige Leben	267
<i>Mk 10,17</i>	267
<i>Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr</i>	267
Bereit zu verzeihen	269
<i>Ps 86,5</i>	269
<i>Gottes „grenzenlose“ Barmherzigkeit</i>	269
Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen	270
<i>Mk 7,6-11</i>	270
<i>Ist unser Herz bei Gott?</i>	270
Einer ordne sich dem andern unter	271
<i>Eph 5,21 - 6,9</i>	271
<i>Ordnung und Unterordnung</i>	271
Weil du aber lau bist	274
<i>Offb 3,15-16</i>	274
<i>Das Himmelreich leidet Gewalt</i>	274
Ich will hören, was Gott redet	276
<i>Ps 85,9-11</i>	276
<i>Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten</i>	276
Das Reich Gottes	278
<i>2 Petr 3,11-14</i>	278
<i>In dieser Welt?</i>	278
Glaube und Werke	280
<i>Eph 2,8-10</i>	280
<i>Gott hat es geschenkt</i>	280
Seid eines Sinnes	281
<i>2.Kor 13,11</i>	281
<i>Eine zeitlose Ermahnung</i>	281
Unsere Hoffnung	283
<i>1.Kor 15,19</i>	283
<i>Was erwarten wir von Gott?</i>	283
Mündige Christen?	285
<i>1 Kor 11,27-29</i>	285
<i>Wer hat Angst vor „Drohbotschaften“?</i>	285
Ihr sagt zu mir Meister und Herr	287

<i>Joh 13,12-14</i>	287
<i>Ich bin es</i>	287
Gegen Kirchenaustritte	289
<i>Lk 10,33-34</i>	289
<i>Barmherzigkeit ist</i>	289
Goss Öl und Wein in seine Wunden	290
<i>Joh 6,66-68</i>	290
<i>Das Rezept der Bibel</i>	290
Erfahrung des Heils	291
<i>Lk 1,77</i>	291
<i>Die Vergebung der Sünden</i>	291
Haben wir nicht Gott zum Vater?	293
<i>Lk 3,7-9</i>	293
<i>Bringt Früchte der Umkehr hervor.</i>	293

Der vernachlässigte Aspekt

Einleitung

Habt auch Ihr schon bei der Schriftlesung plötzlich einen Aspekt entdeckt, der in der normalen Verkündigung oft vernachlässigt oder vergessen wird?

Seit einiger Zeit habe ich immer wieder solche Stellen mit einem kurzen Kommentar in meinen Blog oder meine Homepage gestellt. Nun fasse ich das bisherige Ergebnis hier zusammen.

Selbstverständlich ist diese Arbeit noch lange nicht abgeschlossen. Ob sie je abgeschlossen werden wird, weiss ich noch nicht. Auf alle Fälle hoffe ich, wenn wieder ein paar solcher Gedankengänge vorliegen, diese Seite ergänzen zu können.

Hier sind die Texte für des Jahres 2015. Ältere finden sich im Archiv und im Archiv2014

Was für eine törichte Frage

Wie werden die Toten auferweckt

1.Kor 15,35-57

«Nun könnte einer fragen: Wie werden die Toten auferweckt, was für einen Leib werden sie haben? Was für eine törichte Frage! Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt. Und was du säst, hat noch nicht die Gestalt, die entstehen wird; es ist nur ein nacktes Samenkorn, zum Beispiel ein Weizenkorn oder ein anderes. Gott gibt ihm die Gestalt, die er vorgesehen hat, jedem Samen eine andere. Auch die Lebewesen haben nicht alle die gleiche Gestalt. Die Gestalt der Menschen ist anders als die der Haustiere, die Gestalt der Vögel anders als die der Fische. Auch gibt es Himmelskörper und irdische Körper. Die Schönheit der Himmelskörper ist anders als die der irdischen Körper. Der Glanz der Sonne ist anders als der Glanz des Mondes, anders als der Glanz der Sterne; denn auch die Gestirne unterscheiden sich durch ihren Glanz. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib. Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen überirdischen. So steht es auch in der Schrift: Adam, der Erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen. Der Letzte Adam wurde lebendig machender Geist. Aber zuerst kommt nicht das Überirdische; zuerst kommt das Irdische, dann das Überirdische. Der Erste Mensch stammt von der Erde und ist Erde; der Zweite Mensch stammt vom Himmel. Wie der von der Erde irdisch war, so sind es auch seine Nachfahren. Und wie der vom Himmel himmlisch ist, so sind es auch seine Nachfahren. Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden. Damit will ich sagen, Brüder: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben; das Vergängliche erbt nicht das Unvergängliche. Seht, ich enthülle euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden, plötzlich, in einem Augenblick, beim letzten Posaunenschall. Die Posaune wird erschallen, die Toten werden zur Unvergänglichkeit auferweckt, wir aber werden verwandelt werden. Denn dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses

Sterbliche mit Unsterblichkeit. Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? / Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch Jesus Christus, unseren Herrn.»

Aus gesundheitlichen Gründen musste ich am Fest Maria Himmelfahrt die heilige Messe am Bildschirm mitfeiern. Ich wurde durch ein sehr eindrückliches und würdig gefeiertes Amt entschädigt. Nur eines hat mich gestört. Es war eine gewisse Überbetonung des Körperlichen in der Predigt. Natürlich glaube ich an die Auferstehung der Toten. Doch wie immer, wenn von Auferstehung die Rede ist, kam mir sofort die Stelle der Schrift bei Paulus (1.Kor 15,35-36) in den Sinn: *«Nun könnte einer fragen: Wie werden die Toten auferweckt, was für einen Leib werden sie haben? Was für eine törichte Frage!»*

Wenn wir nämlich, wie es leider in letzter Zeit immer mehr getan wird, das Körperliche überbetonen, so laufen wir Gefahr unser letztes Ziel aus den Augen zu verlieren. Wir suchen dann immer mehr unser Heil im Hier und Jetzt. Wir stellen dann immer mehr den Menschen ins Zentrum. Dabei wird Gott dann immer mehr zur Randfigur unseres Lebens, jemand, dem es «gleichgültig ist, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht, der uns hilft, wenn wir das wollen, der uns aber sonst tun und lassen lässt, was sich gut anfühlt», wie es der moralistisch-therapeutische Deismus im Glaubenssatz 4 formuliert. Doch: *«Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein (ewiges) Leben einbüsst? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?»* (Mt 16,26)

Maria, die Gottesgebärerin, wurde im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes, unseres Herrn und Erlösers, ohne Makel der Erbschuld geboren. Sie bleibt ihr ganzes Leben im Zustand der heiligmachenden Gnade. Dies ist der Grund, weshalb sie nach ihrem Tod mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. Wir wissen nicht, wie wir uns das konkret vorstellen müssen. Das übersteigt unsere irdischen Fähigkeiten. Wir glauben, dass dem so ist. Wir hoffen, dass wir es einst begreifen werden, wenn auch unser Körper endgültig aus dem

Todesschatten der Ursünde befreit und mit der Unvergänglichkeit des ewigen Heils bekleidet sein wird, wie Paulus es formuliert. Daraufhin sind wir unterwegs. Das ist unser Ziel. Dazu will uns auch Maria, die Mutter unseres Erlösers helfen, wenn wir uns vertrauensvoll an sie wenden.

Dazu aber ist auch unser Bemühen nötig, *«Denn das Begehren des Fleisches richtet sich gegen den Geist, das Begehren des Geistes aber gegen das Fleisch; beide stehen sich als Feinde gegenüber, sodass ihr nicht imstande seid, das zu tun, was ihr wollt.»* (Gal 5,17) Es gibt genügend weitere Stellen in der Schrift, welche eindringlich auf diese Gefahr hinweisen. *«Daher, geliebte Brüder, seid standhaft und unerschütterlich, nehmt immer eifriger am Werk des Herrn teil und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist.»* (1.Kor 15,58)

16. August 2021

Wer bin ich vor Gott

Lk 1,40- 43

Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?

Ja, wer bin ich? Wer bin ich vor Gott, meinem Schöpfer? Das ist die Frage, die sich heute längst nicht mehr alle Christen stellen. Der moderne Mensch hat das Gespür für Rangunterschiede und insbesondere für den Rangunterschied zwischen Gott und dem Menschen weitgehend verloren. Alle Menschen sind gleich. Und der Mensch will, seit der Erbsünde, immer wieder sein wie Gott, mit Gott «auf Augenhöhe» verkehren.

Aber Gott ist grösser. Er ist der Schöpfer und Herr. Er ist jener, der mir entgegen tritt mit dem Anspruch: «Ich bin der Herr, dein Gott!» Ja, Gott ist Liebe und Barmherzigkeit. Aber auch darin ist er grösser, weit grösser als der Mensch sich dies vorstellen kann. Diese sind so gross, dass sie auch seine absolute Gerechtigkeit umfassen. Und vor diesem Geheimnis versagt des Menschen Verstand, schweigt sein Gefühl, bleibt nur der Glaube.

«Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten» antwortet Maria. Denn «Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, / die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.» (Spr 9,10) Gottesfurcht ist nicht Angst. Sie ist Liebe und Liebe kennt keine Angst. Sie ist die Kenntnis des Heiligen, sie ist die Einsicht in die ganze Grösse Gottes. Sie ist die Furcht, Gott nicht gebührend zu lieben, ja sogar ihn zu beleidigen. Sie ist die demütige Frage: «Wer bin ich vor Dir, mein Herr und mein Gott, dass Du Dich meiner erbarmst?»

09. August 2021

In rechter Weise beten

Dein Wille geschehe

Röm 8,26

So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können.

Es gibt Situationen in unserem Leben, in welchen wir nicht wissen, um was wir beten sollen. Es gibt Probleme, in denen es zwei oder mehrere mögliche Lösungen gibt, welche vordergründig etwa gleichwertig sind, von denen wir aber die Folgen, und die Folgen der Folgen, zu wenig kennen, sodass es durchaus möglich ist, die falsche zu wählen. Und es gibt Situationen, in welchen für mich selbst die eine Lösung die (vielleicht sogar wesentlich) bessere wäre, die andere aber meinen Nächsten mehr oder weniger schweren Schaden zufügen könnten. Und manchmal sehen wir auch gar keine positive Lösung, so dass wir nur zwischen zwei Übeln wählen können und dabei nicht einmal wissen, welches nun das kleinere wäre.

Paulus schlägt uns nicht zuletzt auch für solche Situationen vor: «Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!» (Phil 4,4-9) Gott bitten, ja anflehen, dürfen, ja sollen wir Gott immer, wie das Gleichnis vom gottlosen Richter und der Witwe (Lk 18,1-8) uns zeigt. Dass wir dabei aber nicht, wie diese Witwe, mit Forderungen und Vorwürfen zu Gott kommen sollten, sollte klar sein. Gott ist niemals ungerecht und weiss besser als wir, was wir brauchen und wie wir es brauchen. Deshalb ist es immer angebracht, unserem Gebet auch gleich den Dank für die Erhörung anzufügen, auch wenn diese nötigenfalls nicht ganz unseren Erwartungen entsprechen sollte.

Und wenn wir auch so noch nicht wissen, um was bitten sollen, so bleibt uns noch jene Bitte, welche der Herr uns selbst gelehrt hat: «Dein Wille geschehe!» Einerseits ist das wohl jene Bitte, welche Gott am meisten freut. Ergebung in Gottes Vorsehung und Willen nannten

unsere Vorfahren diese Haltung. Und andererseits ist sie auch für uns psychologisch die beste. So pflegen wir unsere Hoffnung, unser Gottvertrauen. Und so sind wir am wenigstens enttäuscht, wenn – um ein Bild aus einem anderen Gleichnis zu verwenden – Gott uns den Fisch gibt, den wir brauchen, und nicht den Skorpion, den wir uns so sehr wünschen und welcher uns sehr schaden könnte.

Und eine letzte Bitte, mit welcher wir nie fehl gehen können, ist dann jene des Fatimagebetes: «Verzeih uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel.» Ist es theologisch falsch zu sagen, dass der Geist wohl immer zuerst mit dieser Bitte für uns eintritt?

17. April 2021

Wahr und gerecht Gottes Barmherzigkeit

Ps 19,10 / Tob 3,2

Die Furcht des Herrn ist rein, / sie besteht für immer. Die Urteile des Herrn sind wahr, / gerecht sind sie alle.

Herr, du bist gerecht, alle deine Wege und Taten zeugen von deiner Barmherzigkeit und Wahrheit; wahr und gerecht ist dein Gericht in Ewigkeit.

Immer, wenn von Gottes grenzen- und bedingungslosen Barmherzigkeit die Rede ist, so sehe ich rot. Eine grenzen- und bedingungslose Barmherzigkeit ist – wenigstens nach meinem Sprachempfinden – weder wahr noch gerecht. Und Gottes Urteile sind wahr und gerecht. Die Schrift ist hier sehr deutlich: «Die Urteile des Herrn sind wahr, / gerecht sind sie alle.» (Ps 10,10) In Tob 3,2 kommt dann noch Gottes Barmherzigkeit ins Spiel: «Herr, du bist gerecht, alle deine Wege und Taten zeugen von deiner Barmherzigkeit und Wahrheit; wahr und gerecht ist dein Gericht in Ewigkeit.» Wahrheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gehören bei Gott unabdingbar zusammen. Bei uns Menschen ist das sehr schwierig. Aber Gott ist Gott. Er ist allwissend, allmächtig, absolut gerecht und trotzdem absolut barmherzig.

Für unseren beschränkten Verstand gibt es in unserem menschlichen Gerichtssystem einen Vorgang, welcher uns diesen scheinbaren Widerspruch etwas zu verstehen hilft. Jedes menschliche Gericht sucht zuerst die Wahrheit. Es will den Tathergang und die Umstände möglichst wahrheitsgetreu sehen und verstehen. Auf dieses Wissen stützt es dann sein Urteil. Barmherzigkeit kommt dabei nur insoweit ins Spiel, als es auch alle mildernden (wie auch gerechterweise alle erschwerenden) Umstände mit zu berücksichtigen sucht. So ist dann das Urteil menschlich gerecht und wahr und die verhängte Strafe angemessen. Doch wenn das Urteil einmal rechtsgültig ist, hat der Verurteilte vielfach noch die Möglichkeit, ein Gnadengesuch zu stellen.

Gottes Gerechtigkeit ist absolut wahr und gerecht, weil sie immer alle relevanten Fakten kennt und berücksichtigt. Sie ist dann insofern auch barmherzig, als sie den mildernden Umständen ein möglichst grosses Gewicht eingesteht. Diese Barmherzigkeit geht aber noch weiter. Sie gibt dem Sünder jederzeit die Möglichkeit, ein Gnadengesuch zu stellen. Sie kann dieses auch immer bewilligen, weil Christus, der Herr, durch sein Leiden, Tod und Auferstehung, bereits für unsere Sünden gesühnt hat, oder wie Paulus schreibt: «Er hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat.» (Kol 2,14) Bedingung ist einfach, dass wir unsere Schuld anerkennen und dann reumütig ihm den Schuldschein übergeben, bereit, den uns noch verbleibenden Rest der Konsequenzen zu tragen.

Wenn der Herr uns also einlädt: «Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.» (Mt 11,28) wie sollte da nicht zuerst die schwere Last unserer Sünden und unserer Schuld gemeint sein? Doch auch hier gibt es eine Bedingung: «Kehrt um. Kommt zu mir!» Und da gibt es jene Grenzen, welche wir selbst Gottes Barmherzigkeit setzen.

29. März 2021

Sein Reich

Der Weg ist nicht das Ziel

Mt 6,33

Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.

Früher beteten wir noch oft den «Kreuzweg», bei den Stationen in unserer Kirche, oder bei den grossen Darstellungen im Freien, wie wir sie zum Beispiel in Lourdes, in Einsiedeln und anderswo finden. In letzter Zeit sind mir aber je länger je mehr Kreuzwegtexte begegnet, in welchen die einzelnen Stationen dazu benutzt werden, um jene Argumente darunter zu verstauen, die für eine grosszügige Spende an irgend ein Hilfswerk sprechen. Ich weiss, die Werbung, auch die Werbung der Hilfswerke, ist nicht zimperlich, wenn es darum geht, ein bestimmtes Produkt zu «verkaufen». Das war schon zu meiner Jugendzeit so. Man sprach schon damals manchmal von modernem Ablasshandel. Gut gemeint. Aber auch gut?

Wenn wir unsere Bibelstelle zu Rate ziehen, so stellt sich die Frage, ob wir damit nicht falsche Signale aussenden. Muss es uns nicht immer zuerst um SEIN Reich gehen, also um Gottes Reich, um seine Gerechtigkeit? Dann verspricht uns der Herr, dass uns alles andere dazugegeben wird. «Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.» mahnt uns der Völkerapostel. (1.Kor 15,19) Und von Johannes, dem Vorläufer des Herrn, wird gesagt: «Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen; denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten. Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken in der Vergebung der Sünden.» (Lk 1,76-77)

Die moderne Verkündigung und Religionspädagogik spricht gerne Gotteserfahrungen, von Heilserfahrungen. Jene Heilserfahrung aber, welche in der Vergebung der Sünden liegt, geht gerne vergessen. Wir

suchen unser Heil allzu oft nur hier und jetzt, in dieser Welt. Und dabei vergessen wir, dass wir nur als Pilger unterwegs sind auf dem Weg zum wahren Ziel unseres Lebens, zu unserem ewigen Heil, zum wahren, ewigen Reich Gottes. Die moderne Verkündigung redet auch oft so, als wäre dieses Reich Gottes schon hier und jetzt erreichbar, wenn wir nur alle Menschen dazu bewegen könnten, dies oder jenes zu tun, dies oder jenes zu lassen. Derartige Heilsideologien haben sich noch immer als Unheilsbringer entpuppt, und werden sich in alle Zukunft als solche erweisen.

«Dann wird euch alles andere dazugegeben» sagt unsere Schriftstelle. Darauf dürfen wir vertrauen, wenn es uns zuerst um SEIN Reich geht. Nie aber dürfen meinen, dass wir ein solches selbst, auch ohne Gott, ohne die Erlösung durch den Opfertod unseres Herrn, schaffen können. Deshalb liegt gerade auch ein solcher Kreuzweg, der nicht unsere Erlösung aus Sünde und Schuld ins Zentrum stellt, meist ganz unbewusst aber doch, quer zu jenem Glauben, der uns beten lässt: «Wir beten dich an, Herr Jesus Christus und sagen dir Dank, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.»

Wenn wir all das bedenken, so verstehen wir auch, dass auch unser Weg durch dieses Leben nie ohne Kreuzweg geht, unseren eigenen, jener unserer Mitmenschen und ganz besonders ohne den Kreuzweg unseres Herr, der uns gesagt hat: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» (Lk 9,23) Jüngerschaft, Nachfolge Christi, ist ein Weg durch diese Zeit, meist kein leichter, oft durch das finstere Tal, vielleicht sogar bis hinauf auf Golgotha, aber auch ein Weg mit einer grossen Hoffnung, einem Vertrauen, das nichts und niemand uns nehmen kann. Es ist und bleibt ein Weg, so gerne wir es uns auch hier gemütlich einrichten möchten. Es ist ein Weg, den wir miteinander und füreinander gehen sollen, so wie ihn der Herr mit uns und für uns gegangen ist. Dieser Weg aber ist nicht das Ziel. Wäre er dies, so wäre Christus ein Weltverbesserungsideoologe wie mancher andere auch. So aber ist er unser Herr und Erlöser und sein Kreuz jenes Zeichen, oder besser gesagt jene Lebenswirklichkeit, im welchem alles Heil der Welt liegt.

22. März 2021

Mein Herr und mein Gott

Unser Gebet

Röm 8,26

So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Die Furcht des Herrn ist rein, / sie besteht für immer. Die Urteile des Herrn sind wahr, / gerecht sind sie alle.

«Wir bitten Dich, o Herr.» So oder ähnlich beginnen oft unsere Gebete. Und dann folgt meist eine ganze Litanei von Wünschen, welche wir Gott vortragen. Hat uns nicht der Herr selbst - z.B. im Gleichnis vom gottlosen Richter und der Witwe (Lk 18,1-8) - aufgetragen, allezeit zu beten und darin nicht nachzulassen? Doch als er auf die Bitte seiner Jünger einging «Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat» (Lk 11,1), da lehre er uns nicht zuerst, welche Wünsche wir Gott vortragen sollten und welche nicht, oder wie, wann und wo wir diese aussprechen sollten, sondern: «Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme.»

Von unserem Landesvater, dem Heiligen Bruder Klaus, ist ein kurzes Gebet überliefert, das seine tiefe Gebetshaltung ausdrückt. Es besteht aus drei Sätzen, die alle beginnen mit «Mein Herr und mein Gott». Damit ist kurz und prägnant zusammengefasst, was die beiden ersten Bitten des «Vater unser» aussagen. «Messire Dieu, premier servi.» (Gott, dem Herrn, zuerst gedient.) formulierte Jeanne d'Arc die gleiche Gebets- und Geisteshaltung. «Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen» schreibt uns Paulus.

Wenn wir nun unsere Gebete wie Bruder Klaus beginnen mit: «Mein Herr und mein Gott.» oder einer ähnlichen Formel, dann dürfen und sollen wir dies als eine Zusammenfassung der ersten zwei Vaterunser-Bitten sehen. Daran schliesst sich sozusagen automatisch auch die dritte: «Dein Wille geschehe.» In dieser Haltung können wir dann bitten um was wir wollen. Der Geist wird sich unserer Schwachheit annehmen.

Im Vaterunser ist die nächste Bitte dann: «Unser tägliches Brot gibt uns heute.» Wenn wir auch hier auf den Heiligen Geist hören, dann merken wir je länger je mehr, dass es dabei nicht nur um unser materielles Brot geht. Zuerst muss es uns um das «Brot vom Himmel» gehen, um unsere Nahrung auf den Weg zur ewigen Heimat. «Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» (Mt 6,33) Dann spielt es uns auch keine so wichtige Rolle mehr, ob und wie er unsere anderen Bitten erhört. Der Glaube sagt uns, dass er sie erhört, auch wenn er uns manchmal den Fisch geben muss, den wir nötig haben, anstelle des Skorpions, den wir uns so sehr wünschen, der uns jedoch gefährlich werden könnte.

Unser Glaube lehrt uns auch, dass Gott der absolut Gerechte ist. Er sorgt sich nicht nur um mich. Er schenkt seine Liebe und Fürsorge auch allen anderen Menschen, seiner ganzen Schöpfung. Dein Wille geschehe heisst auch, dass ich lerne, meinen Egozentrismus zurückzubinden, immer zu überlegen, ob meine Wünsche nicht anderen schaden könnten und bereit werde auf mein «Recht» zu verzichten, damit andere nicht, oder doch weniger leiden.

«Mein Herr und mein Gott!» Es liesse sich noch viel dazu sagen. Wenn wir uns bemühen, immer öfter und ganz bewusst so zu beten, wird uns noch manches bewusst werden, das auch dazu gehört. «Rede, Herr, Dein Diener hört.» (vgl 1.Sam 3,9) dürfen wir sicher immer wieder den Heiligen Geist bitten. Das wird uns helfen immer mehr ein gottzentriertes Leben zu führen, und das menschenzentrierte oder gar egozentrische abzulegen, welches uns die Welt einreden will.

<http://www.stefanfleischer.ch/GEBETE/meinherr.html>

09. März 2021

Die Urteile des Herrn sind wahr, gerecht sind sie alle

Ps 19,1

Die Furcht des Herrn ist rein, / sie besteht für immer. Die Urteile des Herrn sind wahr, / gerecht sind sie alle.

Warum fürchten wir eigentlich Gottes Gerechtigkeit, seine Urteile? Ist da vielleicht in der Verkündigung etwas falsch gelaufen? Dieser Psalmvers besteht aus zwei Sätzen. Jeder dieser Sätze wiederum ist in zwei Teile gegliedert. Hat man sich vielleicht zu stark auf den zweiten Teil des zweiten Satzes dieser Schriftstelle fokussiert und dabei nicht nur den ersten Satz, sondern auch den ersten Teil des zweiten überlesen: «Die Urteile des Herrn sind wahr.»?

Wenn wir unsere weltliche Gerichtsbarkeit ansehen, so denken wir zuerst einmal unsere menschliche Gerechtigkeit. Da gibt es Gesetze und wer sie übertritt wird nach Tarif bestraft. Wir Menschen können nicht anders. Manchmal werden dann noch mildernde oder auch erschwerende Umstände berücksichtigt. Aber wirklich alle Faktoren, welche zu einem wirklich gerechten Urteil nötig wären, kennen wir auch beim besten Willen nie.

Gottes Gerechtigkeit aber ist wahr. Er ist der Allwissende. Er kennt alle Ursachen und die Ursachen der Ursachen. Er kennt alle Folgen und die Folgen der Folgen, nicht nur unseres Handelns, sondern auch unseres Redens und Denkens. Und ganz besonders kennt er auch unsere Absicht, unsere innere Einstellung, welche vieles erst möglich macht oder auch verhindert, welche vieles erklärt. All dies berücksichtigt und gewichtet das Urteil unseres unfehlbaren und allwissenden Gottes. Eine solche allumfassende Betrachtungsweise – wenn wir es einmal so nennen wollen - bewirkt, dass Gottes Urteile absolut wahr sind und deshalb absolut gerecht.

Natürlich kann uns eine solche absolute Gerechtigkeit beängstigen, wenn wir uns bewusst werden, dass wir etwas, vielleicht sogar vieles, falsch gemacht haben. Sie kann uns aber auch beruhigen, wenn wir

ehrllich sagen können, dass einiges auch zu unseren Gunsten spricht. Sie kann uns aber auch dann trösten, wenn wir selbst Unrecht erfahren mussten. Gott wird auch meine Feinde gerecht, das heisst wahr, beurteilen. Er kann und wird mir in seiner Allmacht Recht verschaffen, selbst wenn er im konkreten Fall meinem Gegner Barmherzigkeit gewährt. Ich muss nicht immer mir selbst zu meinem Recht verhelpfen. Ich muss mich auch nie der Gefahr aussetzen, dem Nächsten Unrecht zu tun, indem ich mein Recht durchsetze.

Damit wären wir beim ersten Satz unseres Textes: «Die Furcht des Herrn ist rein, / sie besteht für immer.» Was heisst das: «die Furcht des Herrn ist rein»? Ich glaube, wir können das umschreiben mit «Die Furcht des Herrn ist keine Angst.» Die Furcht des Herrn besteht darin, seine Grösse und Herrlichkeit zu sehen und ihn als unseren Vater und Herrn anzuerkennen. Sie besteht darin, uns des Wesensunterschieds zwischen ihm und uns bewusst zu sein und zu bleiben. Sie weiss um die unüberwindbare Distanz zwischen ihm und uns, unüberwindbar von unserer Seite her. Sie weiss aber auch um seine unendliche Liebe zu uns, unendlich, solange wir uns nicht selbst dieser Liebe verweigern.

Aus dieser Sicht verstehen wir dann auch den zweiten Satzteil: «sie besteht für immer». Diese wahre Furcht des Herrn begleitet uns in all unseren Lebenslagen, bis hinein in Sünde und Schuld. Sie ist die Basis unseres Glaubens. Sie ist der Grund unserer Hoffnung. Sie ist die Rechtfertigung unserer Liebe zu ihm, jener Liebe, welcher Gott von uns im ersten und wichtigsten Gebot erwartet. Sie ist aber auch der Antrieb, diese Liebe Gottes immer mehr schätzen zu lernen und immer mehr uns zu bemühen, dafür zu danken. Das fällt uns umso leichter, als wir bedenken, dass es sich dabei nicht um die Liebe eines Geschöpfes handelt, sondern in Tat und Wahrheit um die ganze Liebe unseres unendlich grossen Gottes.

Eigentlich müsste man noch auf unsere Erlösung durch Leiden Tod und Auferstehung unseres Herrn zu sprechen kommen. Doch das würde hier zu weit führen. «Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.» Dieses Gebet bei den Kreuzwegstationen drückt all das Gesagte

zusammenfassend aus. Es will uns dann auch zu dem ganz persönlichen Gebet führen: «Mein Herr und mein Gott. Deine Urteile sind wahr, / gerecht sind sie alle. Ich will sie dankbar akzeptieren. Denn ich vertraue auf dich, dass du mich in deiner Liebe auch dann hören und erhören wirst, wenn ich es immer wieder nötig habe, dir demütig ein Gnadengesuch zu stellen.»

04. März 2021

Das Weltgericht

Kommt ihr Gesegneten meines Vaters

Mt 25,31-46

Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. ... Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

Als ich mich wieder einmal mit dieser Schriftstelle vom Weltgericht beschäftigte (Mt 25,31-46) fiel mir plötzlich auf, dass sich der Herr in dieser Beschreibung zuerst an die «Schafe» zu seiner Rechten wendet. Und, «Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid» ist der erste Satz seines Richterspruches. In meiner Jugendzeit stand meist das Urteil über die «Böcke» zu seiner Linken im Vordergrund. Heute wird oft sogar gar nicht mehr über dieses Weltgericht geredet. Ich glaube, beides ist allzu einseitig. Wir nennen unseren Glauben katholisch, allumfassend. Deshalb sollen wir uns bemühen, möglichst immer alle Aspekte ins Spiel zu bringen.

Wenn wir dies in unserem Fall versuchen, so fällt zuerst einmal auf, dass Gottes Gerechtigkeit nicht nur - ja nicht einmal zuerst - in einem Verurteilen besteht. Das wurde früher, und wird sogar heute noch so dargestellt, wenn es darum geht all die Stellen der Schrift, bei welchen die Konsequenzen unseres Fehlverhaltens, unserer Sünden, aufgezeigt werden, als «Drohbotschaft» zu diskreditieren. Dabei zeigt doch gerade diese Schriftstelle hier, dass Gottes diesbezügliche Handeln im Grunde einfach ein Beurteilen ist. Der Herr stellt als erstes einmal fest, welche zu jenen gehören, von welchen er gesagt hat:

«Selig, die arm sind vor Gott; / denn ihnen gehört das Himmelreich», und welche nicht. (vgl. Mt 5,3), oder um eine andere Schriftstelle zu gebrauchen: «welche ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiss gemacht haben» und welche nicht. (vgl. Offb 7,14). Die Frage, wer objektiv was getan hat und wer was nicht, kommt erst in der Urteilsbegründung zur Sprache.

Die Unterscheidungskriterien für den Zugang zur ewigen Heimat sind also die Armut im Geiste einerseits und andererseits das Waschen der Kleider im Blut des Lammes, wenn wir dem ersten Kriterium nicht gerecht geworden sind. Bleiben wir einmal beim arm sein vor Gott. Das sind wir im Grunde genommen eigentlich alle, weil wir Geschöpfe sind. Hätte der Mensch dieses Bewusstsein nicht mit der Erbschuld verloren, er wäre nicht dem Leiden und dem Tod in dieser Welt ausgesetzt, er würde nicht dazu neigen, reich sein zu wollen vor oder gar ohne Gott, nicht auf Gott angewiesen zu sein. Nichts anderes war doch die Versuchung der Schlange: «Ihr werdet sein wie Gott». Und nichts anderes ist all unser Fehlverhalten, sind all unsere Sünden, als selbst wissen zu wollen, was gut und was böse ist. Damit trennen wir uns von Gott. Damit verlassen wir den Weg zu ihm und werfen wir das uns geschenkte Hochzeitskleid weg, das uns schliesslich das Tor zum ewigen Festmahl öffnet.

Aus freiem Entschluss, aus Gnade, sandte Gott, als die Fülle der Zeit gekommen war, seinen Sohn, als jenes Lamm, in dessen Blut wir unsere Kleider waschen und wieder weiss machen können. Hier zeigt sich jene Art der Beziehung, welche Gott mit uns haben will. Es ist eine Beziehung in Freiheit. Durch sein Handeln macht er es möglich, dass wir auf sein Handeln antworten, auf sein Entgegenkommen eingehen, unsererseits die nötigen Schritte auf ihn hin machen können. Er zwingt sich uns aber nicht auf. So wie auch nicht durch ein Allmachtswort unsere Stammeltern von ihrem verhängnisvollen Entschluss abgehalten hat, so lässt er auch uns diese Freiheit. Auf der einen Seite rüstet er uns immer wieder mit der nötigen Kraft, mit den nötigen Gnaden aus. Auf der anderen Seite greift er damit nicht in unsere Freiheit ein. Er weiss, dass wir ihn brauchen. Er will aber, dass auch wir das nie vergessen. Und weil wir das in unserer Schwäche, unserer Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit oder gar unserer

Bosheit immer wieder tun, hat er uns jene Quelle geschenkt, die Erlösung, das Blut des Lammes, in welcher wir immer wieder rein, ganz neu arm vor ihm werden können. Er will und wird uns dabei helfen. Aber nicht gegen unseren Willen.

Nun müsste man noch auf die Frage der Sünde, auf die Gebote und vieles andere mehr eingehen. Das aber würde hier zu weit führen. Unsere Schriftstelle begnügt sich damit, auf das Gebot der Nächstenliebe zu verweisen. Dass es auch dabei immer zuerst um unsere Liebe zu Gott geht, dass wir auch die Nächstenliebe nur wirklich leben können aus unserer Beziehung zu Gott heraus, das wird als selbstverständlich vorausgesetzt. «An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.» (Mt 22,40). Das richtige Verständnis aber für diese Zusammenhänge bekommen wir wohl nur, wenn wir uns immer bewusst bleiben: «Heiligkeit ist tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen.»

01. Februar 2021

Die Brotresten des Glauben

Die Verkündigung heute

Mt 15,26-28

Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

«Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen.» Wenn wir diesen Satz einfach so stehen lassen, ist er komplett aus dem Zusammenhang gerissen. Mir kam er jüngst so in den Sinn, als mir auffiel, wie rudimentär heute unsere Verkündigung ist, wie viele grundlegende Glaubenswahrheiten nur noch äusserst vorsichtig und verharmlosend, wenn nicht gar überhaupt nicht mehr verkündet werden. Nehmen wir nur das Kreuz Christi. Man muss heute nicht oft froh sein, wenn man das Wort überhaupt noch in den Mund nehmen darf? Oder nehmen wir die Realpräsenz. Ja, Jesus ist mit uns und bei uns, gerade auch in diesem Zeichen. Aber real, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit?

«Denn es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln;» (2.Tim 4,3) prophezeite schon Paulus. Er meinte damit aber sicher nicht, dass sein Schüler Timotheus und seine Nachfolger sich dann diesem Trend unterwerfen sollten. Im Gegenteil: «Ich beschwöre dich bei Gott und bei Christus Jesus, dem kommenden Richter der Lebenden und der Toten, bei seinem Erscheinen und bei seinem Reich: Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.» (2.Tim 4,1-2)

Unsere Kirche heute aber scheint sich immer mehr mit ihrem Schicksal abzufinden und nur noch das zu verkünden, was man hören will. So aber bleibt von unserem ganzen, katholischen, allumfassenden

Glauben nicht mehr viel übrig, ein paar Brotkrümel vielleicht, welche die Hunde unter dem Tisch auflecken, während die Gäste am Tisch die kunstvoll gestalteten aber leeren Schüsseln und Teller bewundern und dem Servierpersonal applaudieren.

Ich weiss, das ist böse gesagt. Aber masslos übertrieben? Das würde ich auch wieder nicht behaupten. Manchmal komme ich mir wirklich so vor wie diese Hunde unter dem Tisch, welche froh sein müssen, wenn hin und wieder doch ein nahrhafter Brocken abfällt. Zum Glück aber gibt es auch heute noch gute Köche, welche wissen, was die Gäste des Herrn brauchen und dies auch liebevoll zubereiten und servieren. Diesen sollten wir viel mehr dankbar sein, auch wenn sie uns hin und wieder nicht den Fliegenpilz servieren, den wir uns wünschen, sondern das Ei, das wir nötig haben. Und für den schlimmsten Fall haben wir ja immer noch die reich gefüllten Speisekammern der Schrift und der treuen Boten des Herrn aus allen Jahrhunderten.

«Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.» (Mt 15,26-28) Heisst das nicht auch, dass wir trotz allem nicht verzweifeln dürfen? Heisst das nicht, dass auch wir uns, auch in dieser Situation, ein unerschütterliches Vertrauen zulegen müssen, dass wir unermüdliche das Reich Gottes, das wahre Reich Gottes, nicht das Reich des Menschen, suchen müssen, damit uns alles andere dazugegeben wird? (Mt 6,33)

24. Januar 2021

Wer mein Jünger sein wil

Die Nachfolge Christis

(Lk 9,23

«Zu allen sagte er: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.»)

In einer Diskussion fiel so nebenbei das Wort Jünger. «Die offizielle Definition von Jünger findet sich in Lukas 9,23» warf einer ein. Das eigentliche Thema aber war ein anderes, sodass niemand darauf einging. Zuhause habe ich dann nachgeschaut. «Zu allen sagte er: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» heisst es an der fraglichen Stelle.

Jünger Christi zu sein besteht also aus drei Elementen; sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und dem Herrn nachzufolgen. Im Büchlein «Nachfolge Christi» von Thomas von Kempen aus dem 15. Jahrhundert sind diese Elemente noch sehr intensiv beschrieben. In der modernen Verkündigung muss man sie schon fast mit der Lupe suchen. Und doch. Ich glaube nicht, dass wahre Jüngerschaft ohne das Bemühen um diese Haltung auskommt.

Da ist zuerst die Selbstverleugnung. Dem gegenüber steht in unserer modernen Welt die Selbstverwirklichung. Beide Begriffe benötigen einer kurzen Definition. Selbstverwirklichung wird heute meist als Verwirklichung seines Traumes von sich selbst verstanden. Sie ist so ein sehr egozentrischer Ansatz für ein gelungenes Leben. Selbstverleugnung dagegen ist heute sehr negativ belegt. Dem aber war nicht immer so. Die Selbstverleugnung in der Schrift ist einfach der Kampf gegen die Überbewertung der eigenen Person, das Bemühen, sich seines Platzes als Geschöpf im Plan Gottes bewusst zu werden und dementsprechend Gott und seinen Heiligen Willen ins Zentrum seines Lebens zu stellen. Vorbild für diese Art der Selbstverleugnung ist uns Christus selbst: « Er war Gott gleich, / hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich / und wurde wie ein Sklave / und den Menschen gleich. (Phil 2,6-11)

Dann das Kreuztragen. Auch das ist heute negativ belegt. In meiner Jugend wurde eigentlich nicht sehr oft davon gesprochen. Dafür

umso mehr von den Fügungen Gottes, von seiner Vorsehung. So wie auch Leiden und Tod unseres Herrn nicht einfach blindes Schicksal waren, sondern zum Plan Gottes für unsere Erlösung aus Sünde und Schuld gehörten, so sind auch unser Leid und unser Tod nicht einfach reine Zufälle, sondern gehören zu unserem Leben als Menschen, welche durch die Erbschuld den paradiesischen Zustand verloren haben und nun unseren Weg durch diese Welt und Zeit zu unserer ewigen Heimat gehen müssen. Unsere grosse Hilfe auf diesem Weg ist das Kreuz unseres Herrn, welches uns Licht, Hoffnung und Kraft auf diesem Weg gibt. Daraus erwächst unser Vertrauen darauf, dass auch unser Leid und unser Tod nicht sinnlos sind, dass auch sie zum Plan Gottes mit uns und der ganzen Welt gehören, dass auch sie zu Heil und Segen werden können, für uns und für unsere Nächsten.

Und damit wären wir bei der Nachfolge. Sie bedeutet, in jeder Situation unseres Lebens auf Gott, auf Christus den Herrn zu sehen, seinen Willen zu suchen und uns zu bemühen, diesen treu zu erfüllen. Sie bedeutet, uns nicht einfach wohnlich in dieser vergänglichen Welt einzurichten, sondern immer unser ewiges Ziel vor Augen zu haben. Sie bedeutet dann auch, unseren persönlichen Auftrag in und für diese Welt tatkräftig anzugehen, die Talenten, welche uns Gott dafür gegeben hat, bestmöglich einzusetzen. Dabei aber müssen wir wachsam bleiben. Es besteht immer die Gefahr, dass wir diese falsch oder am falschen Ort einsetzen. Nachfolge heisst also auch: «Lehre mich, Herr, deinen Willen tun!»

Zusammengefasst heisst Jünger sein also nichts anderes, als in einer möglichst guten, konstanten und vertrauensvollen Beziehung zu Gott zu leben. Jede wahre Beziehung aber ist gegenseitig. Wir dürfen uns nicht einbilden eine solche aus eigener Kraft auf- und ausbauen zu können. Wir dürfen aber auch nicht glauben, Gott würde alles für uns erledigen und uns auch ohne unser Zutun zur ewigen Heimat führen. «Heiligkeit ist die tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen.» Das Gleiche lässt sich auch von der Jüngerschaft sagen. Oder besser gesagt, Jüngerschaft und Heiligkeit hier auf Erden sind im Grunde genommen das Gleiche.

08. Januar 2021

Die Erfahrung des Heils

Der Weg des Friedens

(Lk 1,76-79)

*Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen; /
denn du wirst dem Herrn vorangeben und ihm den Weg bereiten.
Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken /
in der Vergebung der Sünden.*

*Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes /
wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe,
um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen
und im Schatten des Todes, /
und unsre Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.*

«Wo jeder glaubt, seinen Senf dazu geben zu müssen, wird das Ganze ungenießbar.» An diesen Aphorismus musste ich denken, als ich die Weihnachtsnummer unserer Zeitung las. Lesen ist zwar übertrieben. Das Blatt strotze nur so von Weihnachten. Aber bei den allermeisten Artikeln wusste man schon nach den ersten Sätzen, dass man sie nicht weiterzulesen brauchte. Bei einigen genügte auch schon der Titel und/oder der Name des Verfassers um zu wissen, aus welcher Ecke der Wind pfeift. Es gab zwar auch einige recht gute Ansätze. Aber bis zum tiefen Sinn von Weihnacht, bis zu dem, was wir an diesem Tag tatsächlich feiern, drang kaum einer vor.

In einem Artikel stellt der Autor zumindest fest, dass die Welt von heute mit diesem Fest eigentlich nichts mehr anzufangen weiss, dass es zu einem gesellschaftlichen Ritual verkommen ist. Ein anderer versuchte über den Begriff der Gemeinschaft, über Familie und ähnlichem diesem vom Kommerz in Beschlag genommenen Tag doch noch einen Sinn zu geben. Wieder ein anderer lag ganz auf der Linie des moralistisch-therapeutischen Deismus: «Dieser Wanderprediger wollte das geistige, emotionale, körperliche und soziale Wohl aller Menschen.» Dass dieser Jesus bisher diesbezüglich wenig bis gar nichts bewirkt hat, das schien ihm zwar irgendwie klar. Und trotzdem forderte er von seinen Anhängern ihre Sitzplätze zu verlassen, sich aufs Spielfeld zu begeben und sich dort zu bewähren. Doch warum sollen wir auf einen «Influencer» hören, der seit

zweitausend Jahren tot ist, der also keine Ahnung von unserer heutigen Welt hat? Diese Frage stellte er wohlweislich nicht.

Ja, die Frage nach dem Sinn von Weihnachten lässt sich ohne die Gottesfrage nicht beantworten. Hinter Weihnachten steht der Glaube, oder dann mehr oder weniger gar nichts. Wo Gott im Spiel dieser Welt vom Platz gewiesen wird, da lässt sich dafür kein vernünftiger Sinn finden. Viele Menschen glauben zwar schon noch, dass es so etwas wie einen Gott gibt. Aber das genügt hier nicht. Dieser Gott, an den wir glauben müssen, wenn wir Weihnachten verstehen wollen, ist der dreifaltig eine Gott des Christentums. Nur dann wird aus diesem Kind in der Krippe Gott selbst, Gottes Sohn, unser Herr und Erlöser. Nur dann verstehen wir auch, was der Psalmist verkündete: «Ja, er wird Israel erlösen / von all seinen Sünden.» (Ps 130,8), was der Engel dem Heiligen Josef als Erklärung für die unbegreifliche Situation gab: «Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.» (Mt 1,21) und was dann in unserer Schriftstelle Zacharias in seinem Lobpreis mit den Worten aufnimmt: «Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergeltung der Sünden.» Hier spricht Zacharias zwar von Johannes dem Täufer. Doch dürfte ihm klar gewesen sein: «Wer kann Sünden vergeben ausser dem einen Gott?» (Mk 2,7) Deshalb spricht er von der Erfahrung des Heils. Andere Übersetzungen verwenden den Begriff «Erkenntnis des Heils». Man könnte vielleicht auch von der Vermittlung des Heils sprechen und dann den Boden weiter spannen zum Heiligen Buss sakrament, in welchem die Priester des neuen Bundes im Auftrag und in der Vollmacht des Herrn die Pönitenten aus ihren Sünden erlösen.

Heil wurde schon oft und wird auch heute immer wieder versprochen. Zu erfahren ist meist sehr wenig davon. Das wahre Heil des Menschen nämlich besteht - und kann nur erfahren werden - in der Erlösung aus der Sünde. Selbstverständlich hätte Gott in seiner Allmacht diese Erlösung mit einem Wort bewirken können, so wie er auch mit einem Wort dieses widerspenstige Geschlecht auslöschen könnte. Weihnacht aber, dieses Kind in der Krippe, zeigt, dass Gott dafür nicht seine Macht ausspielt, sondern seine Liebe, die Ohnmacht seiner Liebe ins Spiel bringt. Gott hat dem Menschen als einzigem irdischen Wesen die Freiheit geschenkt. Er nimmt sie nie

zurück. Deshalb kann und will er auch niemanden zwingen, diese Erlösung, die Vergebung der Sünde, anzunehmen.

Wer also die Erfahrung jenes Heils machen will, das Christus uns zu schenken gekommen ist, muss es aus freiem Willen annehmen. Oder anders gesagt, er muss mit seiner Liebe auf diese Liebe Gottes zu uns antworten. Dann, und nur dann, kann und wird er diese unendliche und schliesslich ewig beglückende Erfahrung machen. Das aber ist nur möglich, weil Gott uns in der Menschwerdung, im Leiden und Tod und in der Auferstehung seines Sohnes entgegen gekommen ist und immer wieder entgegen kommt. Das ist dann auch jene Freude, welche der Engel auf den Fluren zu Bethlehem den Hirten verkündet hat: «Ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: «Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.»

«Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsre Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.» “Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried.” mahnte der Heilige Bruder Klaus die zerstrittenen Eidgenossen. Wenn wir jetzt auf die Krippe blicken, was heisst das für unsere zerstrittene Welt und Kirche von heute?

26. Dezember 2020

Gottes Gerechtigkeit ist wahr

Wir dürfen ihm vertrauen

(Tob 3,2 / Ps 33,20-21)

Herr, du bist gerecht, alle deine Wege und Taten zeugen von deiner Barmherzigkeit und Wahrheit; wahr und gerecht ist dein Gericht in Ewigkeit.

Unsere Seele hofft auf den Herrn; er ist unsere Hilfe und unser Schild. Ja, an ihm freut sich unser Herz, wir haben vertraut auf seinen heiligen Namen

Die zuversichtliche Erwartung des Herrn lasse uns in den dunklen Momenten des Daseins Trost und Mut finden, sagte jüngst unser Heiliger Vater in seiner Predigt. Ja, es gibt viele dunkle Momente des Daseins, in denen wir Trost und Mut brauchen und in denen wir sagen dürfen, ja sollen: „Unsere Seele hofft auf den Herrn; er ist unsere Hilfe und unser Schild. Ja, an ihm freut sich unser Herz, wir haben vertraut auf seinen heiligen Namen.“ (Ps 33,20-21)

Eine Art dieser dunklen Momente, welche wir am liebsten verdrängen, sind jene, in welchen wir in Sünde und Schuld gefallen sind. Doch, wenn auch in der Verkündigung, nicht zuletzt in der Verkündigung von früher, Sünde und Schuld kaum je mit solchen Stellen der Schrift in Verbindung gebracht werden und wurden, so glaube ich doch, dass wir gerade dann solche am meisten brauchen. Mir kommt dabei oft Tob 3,2 in den Sinn: «Herr, du bist gerecht, alle deine Wege und Taten zeugen von deiner Barmherzigkeit und Wahrheit; wahr und gerecht ist dein Gericht in Ewigkeit.»

Die Gerechtigkeit Gottes besteht ja nicht nur darin, dass er unsere Sünden bestraft. Sie besteht noch weit mehr darin, dass er immer alle Umstände in seinem Urteil berücksichtigt, nicht nur die erschwerenden, sondern auch jene, welche zu unseren Gunsten sprechen. Sie besteht darin, dass er unser Bemühen mit berücksichtigen kann, selbst wenn wir schliesslich trotzdem versagt haben. Und sie besteht nicht zuletzt auch darin, dass sie sozusagen zur Barmherzigkeit wird, wenn wir unsere Schuld einsehen, umkehren zu ihm und bekennen: «Vater, ich habe gesündigt!» (vgl. Lk 15,21) Das ist es,

was wir darunter verstehen müssen, wenn die Schrift davon spricht, dass Gottes Gericht wahr sei.

Es ist eine Erfahrung «aller Zeiten, aller Zonen», dass der Mensch dazu neigt, seine eigene Schuld zu verharmlosen oder gar zu leugnen, die Schuld anderer aber mit der Lupe suchen und wenn möglich mit dem Scheinwerfer ausleuchten. Dies dürfte der Grund dafür sein, dass früher die Barmherzigkeit unseres Herrn gerne vergessen ging. Das rechtfertigt es aber heute nicht, mit der Barmherzigkeit Gottes seine Gerechtigkeit zu verharmlosen. Die richtige Haltung wäre es, uns immer und in jeder Situation bewusst zu bleiben, dass Gottes Gerechtigkeit – wie übrigens auch seine Barmherzigkeit – immer wahr sind. Sie beruhen auf der Wahrheit, auf der ganzen Wahrheit und nichts als der Wahrheit.

Menschliche Gerechtigkeit – aber auch seine Barmherzigkeit – können das kaum je. Der Mensch neigt in allem zu Einseitigkeiten, stösst überall an seine Grenzen. Doch Gott ist grösser. Seine Entschiede und Handeln sind und bleiben für uns schlussendlich immer über weite Strecken ein Geheimnis. Ja, die ganze Beziehung von uns als Geschöpfe zu ihm unserem Schöpfer und Herrn ist und bleibt immer irgendwie ein Geheimnis. Und doch - oder gerade deswegen - ist diese ganze, allumfassende Grösse Gottes der Schlüssel für unser Vertrauen auf den Herrn in jeder Lebenslage, bis hinein in Sünde und Schuld. Und wenn wir dann noch dazu nehmen, dass er auch unsere Hilfe und unser Schild sein will, wie der Psalmist sagt, wird selbst sein Gericht für uns ein Grund zur Freude.

«Heiligkeit ist die tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen.» Man kann diese Definition sicher auch auf unsere Frage anwenden. Dann kann unser Herz sich freuen. Dann soll unsere Zunge ihn loben. Und am besten gelingt das, wenn wir nie vergessen, Gott immer und für alles zu danken.

Wozu sind wir auf Erden?

Die Gottesbeziehung

Mt 19,16-23

Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist «der Gute». Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote! Darauf fragte er ihn: Welche? Jesus antwortete: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; ehre Vater und Mutter! Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Der junge Mann erwiderte ihm: Alle diese Gebote habe ich befolgt. Was fehlt mir jetzt noch? Jesus antwortete ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach. Als der junge Mann das hörte, ging er traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

«Wozu sind wir auf Erden?» Wann haben wir uns diese Frage das letzte Mal gestellt? Wann ist sie uns das letzte Mal gestellt worden? Haben wir diese Frage je einmal irgend jemandem gestellt, einem Geistlichen zum Beispiel, einem Freund oder einem Bekannten, oder gar einer wildfremden Person?

Als ich kürzlich wieder einmal mein Büchlein «Gottesbeziehung heute» zur Hand nahm, da fragte ich mich plötzlich, ob nicht die einfachste und doch die umfassendste Antwort wäre: «Wir sind auf Erden um in einer guten Beziehung zu Gott zu leben und so einst zur ewigen Beziehung zu ihm zu gelangen.» Die Theologen mögen den Kopf schütteln. Ich weiss, die offizielle Antwort lautet, zum Beispiel im YOUCAT: «Wir sind auf Erde, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.» Aber was heisst das anderes als ein Leben in einer guten Beziehung zu Gott zu führen?

Ich habe bewusst die Definition des YOUCAT zitiert. Im KKK wird diese Frage nicht so direkt gestellt. Zum alten Katechismus liegt der Unterschied darin, dass es dort noch hiess «um Gott zu dienen».

Damals war unsere Beziehung zu Gott noch stark jene des Dieners unseres «Vaters, des Allmächtigen, des Schöpfers Himmels und der Erde.» Damals sprach man noch oft von Gottes Vorsehung und von Gottes Segen. Heute stehen wir sehr oft in der Haltung des reichen Jünglings vor Gott: «Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?» (Mt 19,16-24)

Die Antwort des Herrn war aber nicht jene, welcher dieser erwartet hatte, sondern «Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist «der Gute». Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote!» Erst nachher, wenn die Frage nach den Geboten klar ist, folgt die zweite Stufe auf diesem Weg: «Wenn du vollkommen sein willst, ...» Und dann: «Als der junge Mann das hörte, ging er traurig weg; denn ...» Wie viele Menschen wenden sich nicht heute ab von Gott und der Kirche, wenn sie merken, dass es nicht genügt, einfach «Gutes zu tun», oder besser gesagt, wenn sie merken, dass das eigentlich auch genügt um sich hier und jetzt wohl fühlen zu können?

Die Frage nach dem Guten an sich geht heute sehr oft in unserer Sorge um das, was wir Gutes tun könnten und sollten, unter. Insbesondere die Frage nach dem Guten an sich, nach Gott, verliert so oft jene Dringlichkeit, mit der sie sich uns stellen sollte. Unser Tun wird uns so oft viel wichtiger als unser Sein, unsere Leistung wichtiger als unser Bemühen. Damit wird die Frage nach der Gottesbeziehung zur Frage, was, beziehungsweise wer, die entscheidende Rolle in meinem Leben - aber auch in Kirche und Welt - spielt? Ist es Gott oder ist es mein liebes Ich? Ist es mein irdisches Leben oder mein ewiges? Dann heisst die Frage nicht mehr «Was muss ich tun?» sondern «Was kann ich tun um dein Angebot einer innigen, persönlichen Beziehung zu dir anzunehmen zu lernen? Was kann ich tun um aufmerksam zu werden auf deine Hilfen und Stärkungen auf diesem Weg?»

«Geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.» Der Königsweg zum ewigen Leben ist also, sich immer mehr, immer besser von all den Sorgen um das irdische Heil zu lösen und jenes Reich Gottes zu suchen, zu welchem uns alles andere hinzugeben werden wird. (Mt 6,33) Oder wie es der Herr an

anderer Stelle formuliert: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.»
(Mt 16,24)

Um diesen Weg zuerst einmal einzuschlagen und dann immer wieder einen neuen ersten Schritt zu tun half und hilft mir immer wieder ein kleines Gebet:

Mein Herr und mein Gott
lehre mich, Deinen Willen zu tun,
denn Du bist unser Gott.
Lehre mich, Deinen Willen zu akzeptieren,
denn Du bist unser Herr.
Lehre mich, Dir für all Deinen Gaben zu danken,
denn Du bist unser Vater.
Lehre mich, Dich allezeit zu loben,
damit ich würdig und fähig werde,
Dich einst in alle Ewigkeit zu loben.
Amen

27. November 202

Je mehr man die Sünde verschweigt

Lehren aus dem Fall McCarrick

Ps 32,2-5

*Wohl dem Menschen, dem der Herr die Schuld nicht zur Last legt /
und dessen Herz keine Falschheit kennt.*

*Solang ich es verschwieg, waren meine Glieder matt, /
den ganzen Tag musste ich stöhnen.*

*Denn deine Hand lag schwer auf mir bei Tag und bei Nacht; /
meine Lebenskraft war verdorrt wie durch die Glut des Sommers.*

*Da bekannte ich dir meine Sünde /
und verbarg nicht länger meine Schuld vor dir.*

*Ich sagte: Ich will dem Herrn meine Frevel bekennen. /
Und du hast mir die Schuld vergeben.*

Vor kurzem habe ich den Spruch gefunden: «Je mehr man die Sünde verschweigt, desto mehr wuchert sie.» Ist nicht der Fall McCarrick ein Paradebeispiel für diese Aussage? Hat die Kirche nicht viel zu lange den Mantel des Schweigens über den immer mehr um sich greifenden Zerfall der Moral auch innerhalb der Kirche geworfen? Wurde und wird nicht immer mehr die Sünde zum Tabubegriff? Wird nicht immer mehr alles zum reinen Versagen verharmlost? Wurde nicht die «Lebenswirklichkeit» erfunden um alles und jedes zu entschuldigen?

Und ziehen wir heute wirklich die richtigen Konsequenzen aus dem Fall? Glauben wir nicht immer noch durch die Verharmlosung oder gar die Leugnung der Sünde gerade im moralischen Bereich eine bessere Welt schaffen zu können? Lassen wir uns nicht immer noch die «bedingungslose Barmherzigkeit Gottes» einreden? Wollen wir immer noch nicht wahrhaben, dass diese erst dann bei uns ankommen kann, wenn wir immer wieder reumütig umkehren zum Herrn?

Glauben wir nicht immer wieder, das «erste und wichtigste Gebot» sie die Liebe, die Nächstenliebe? Vergessen wir nicht sehr gerne, dass dieses erste Gebot immer noch heisst: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot.» Die Liebe zum Nächsten und zu uns selbst kommt erst an zweiter Stelle, auch wenn sie genauso wichtig ist. (Mt 22,37-38) Überlesen wir nicht, wie der Herr selbst diese Gottesliebe definiert: «Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt, wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.» (Joh 14,21)

Wohin das führt, wenn die Sünde keine Sünde mehr ist, wenn der Ungehorsam sogar Gott gegenüber, geschweige denn gegenüber seiner Heiligen Kirche selbst wenn man durch ein Gelübde daran gebunden ist, direkt oder indirekt zur Tugend erklärt wird, das erleben wir tagtäglich. Das zeigt uns der Fall McCarrick in seiner ganzen Brutalität. Doch wo bleiben jene Stimmen, welche uns eigentlich mit Paulus zurufen müssten: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!»? (2.Kor 5,20)

Wir wollen sein wie Gott und (selbst) erkennen Gut und Böse. (vgl. Gen 3,5) Deswegen mussten unsere Stammeltern das Paradies verlassen. Deswegen sind all unsere Bemühungen um eine bessere Welt derart illusorisch. «Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt.» (Lk 13,3) sagt der Herr, wenn auch in einem anderen Zusammenhang. Wir können all die «Drohbotschaften» der Schrift verteufeln wie wir wollen. Wenn wir uns nicht mahnen lassen, wird der nächste Fall McCarrick nicht auf sich warten lassen, wenn nicht Schlimmeres. Und auch das werden wir dann wieder uns selbst zuschreiben müssen.

Immer aber werden Texte wie der eingangs zitierte Psalm unsere grosse Hoffnung bleiben. Es gibt einen Weg zurück zu Gott, solange wir in dieser Welt leben. Vergessen wir das nie. Und vergessen wir auch nicht unseren Nächsten in jeder Situation diese Hoffnung zu verkünden.

14. November 202

Der Auftrag der Kirche

Das irdische Heil?

Mt 28,19-20

«Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.»

Je länger je mehr stellt sich mir die Frage, was denn eigentlich der Auftrag unserer Kirche in dieser Welt sei. In meiner Jugend war das noch ganz klar: «Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.» (Mt 28,19-20)

Selbstverständlich gibt es da noch jenen Auftrag des Herrn, den er den zwölf nach ihrer Wahl erteilt hatte: «Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigere rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.» (Mt 10,7-8) Das dürfte der gleiche Auftrag gewesen sein, den er später den zweiundsiebzig anderen Jüngern erteilt hatte. Er sagte zu ihnen: «Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.» (Lk 10,1-2)

Diesen Auftrag könnte man wohl noch irgendwie im Sinn der modernen Verkündigung verstehen, in welcher es hauptsächlich um das irdische Wohl des Menschen geht. Aber schon hier kommt das Himmelreich ins Spiel, das nahe ist. Dass es aber gilt, dieses schon hier und jetzt zu verwirklichen, das sagt der Herr auch hier nicht. Es gibt, soweit ich die Schrift kenne, auch keine Stelle, in welcher der Herr ein solches hier auf Erden versprechen würde. Im Gegenteil. «Wer mein Jünger sein will, der nehme das Kreuz auf sich und folge mir nach.» (vgl. Lk 9,23) Hier spricht er von jener Ernte, welche gross ist. Wohin diese Ernte gebracht werden muss, das sollte eigentlich klar sein.

Wenn wir nun zur Stelle bei Mt 18,19-20 zurückkehren, zu jenem Auftrag, den der Herr seinen Jüngern nach seiner Auferstehung erteilt hat, dann geht es dort um drei Dinge: alle Menschen zu Jüngern zu machen, sie zu taufen und sie zu lehren. Vom Aufbau einer besseren Welt ist auch hier nicht die Rede. Der Herr wusste genau, dass dies nur Illusionen wecken würde. Er selbst war ja auch nicht gekommen, das auserwählte Volk aus der Knechtschaft der Römer zu befreien. Diesen Anspruch an ihn hat er immer entschieden zurückgewiesen. Schon in Psalm Ps 130,8 heisst es: «Ja, er wird Israel erlösen / von all seinen Sünden.» Der Engeln verkündete es dem Heiligen Josef: "Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen." (Mt 1,21) Und Zacharias bestätigte dies in seinem Lobgesang: «Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.» (Lk 1,77) Von weltlichen Heil ist nirgends die Rede. Dass aber eine bessere Welt immer dort entsteht, wo sich der Mensch aus seinen Sünden erlösen lässt, sollte für jeden klar sein, der sich einmal in diese Problematik vertieft.

Wahre Jünger des Herrn sind Menschen, welche sich immer zuerst einmal aus ihren Sünden erlösen lassen, und dann dem Herrn nachfolgen, auch wenn der Weg über das Kreuz führt. Dieser führt zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Es ist ein Weg in dieser Welt, auch wenn es oft nicht der Weg dieser Welt ist. Es ist aber auch ein Weg für diese Welt, weil auch der Herr für diese Welt da war, weil auch er geholfen und geheilt hat. Doch das letzte Ziel des menschlichen Lebens unseres Herrn war unser ewiges Heil. So ist und bleibt auch das letzte Ziel des Jüngers das ewige Heil, sein eigenes sicher, aber auch das ewige Heil all seiner Mitmenschen. So hat auch der Auftrag des Herrn als letztes Ziel immer das ewige Heil des Menschen. Das ist jenes Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, die wir suchen müssen, auch damit uns alles andere dazu gegeben werden wird. (vgl. Mt 6,33)

Die grosse Stärkung für diesen Weg, welche der Herr uns schenkt, ist die Taufe, diese eine Taufe zur Vergebung der Sünden, wie wir im grossen Glaubensbekenntnis beten. Allen Menschen diesen Gnadenschatz zu vermitteln gehört zum Auftrag des Herrn an uns, an seine Kirche. Sicher, durch sie werden wir auch aufgenommen in die Gemeinschaft der Gläubigen. Der letzte Sinn der Taufe aber ist und

bleibt das ewige Heil, was nichts anderes ist als die Gemeinschaft mit Gott und untereinander, unvollkommen schon hier und jetzt, vollkommen und unzerstörbar einst in unserer ewigen Heimat.

Zur Taufe aber gehört unabdingbar: «lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.» Wohin aber zielte die ganze Belehrung, welche Christus seinen Jüngern gegeben hat? Was ist die Quintessenz dessen, was er uns geboten hat? «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (Mt 22,37-39) Es ist ein Doppelgebot. Die beiden Teile sind untrennbar verbunden. Wer als Jünger dem Herrn nachfolgen will, wird im Vorbild des Herrn, in seiner Beziehung zum Vater und zu den Menschen, dieses Ideal verwirklicht sehen. Wer aber einseitig den einen oder anderen Teil liebt oder verkündet, liegt neben dem Auftrag des Herrn.

Unsere Kirche nennt sich katholisch, allumfassend. Eine der grössten Gefahren für eine echte Jüngerschaft ist es, sich auf einen Aspekt der Wahrheit zu fixieren und alle anderen zu vernachlässigen oder gar zu leugnen. Ein wichtiger Auftrag der Kirche ist es also auch, darauf zu achten, dass immer die ganze Lehre verkündet und befolgt wird. Nur so kann vermieden werden, dass «jeder von euch etwas anderes sagt: Ich halte zu Paulus - ich zu Apollos - ich zu Kephas - ich zu Christus.» (1.Kor 1,12)

Wir alle sind getauft auf den Tod unseres Herrn, damit wir einst mit ihm auferstehen. Unser Auftrag, der Auftrag der Kirche ist es, diese allumfassende Wahrheit allen Völkern zu verkünden, damit alle zu seinen Jüngern werden und das ewige Heil erlangen. «Was ihr dem geringsten meiner Brüder nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.» Das gilt nicht nur für in Bezug auf das irdische Heil des Menschen, sondern auch in Bezug auf sein ewiges.

08. November 202

Da streiten sich die Leut' herum

Krisenbewältigung

(Jdt 8,25 – 27)

Wie wäre es, wenn wir versuchen würden, uns in der Schrift etwas schlauer zu machen über die Ursachen und die Heilmittel für solche existentiellen Krisen, wie wir sie heute haben. Mir ist z.B. bei der heutigen Schriftlesung wieder einmal Jdt 8,25 – 27 aufgefallen:

«Bei alledem aber lasst uns dem Herrn, unserem Gott, danken, dass er uns ebenso prüft wie schon unsere Väter. Denkt daran, was er mit Abraham machte, wie er Isaak prüfte und was Jakob im syrischen Mesopotamien erlebte, als er die Schafe Labans, des Bruders seiner Mutter, hütete. Denn wie er diese Männer im Feuer geläutert hat, um ihr Herz zu prüfen, so hat er auch mit uns kein Strafgericht vor, sondern der Herr züchtigt seine Freunde, um sie zur Einsicht zu führen.»

«Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.» schreibt Paulus. (Röm 15,4)

28. Oktober 2020

Worte des ewigen Lebens

Wollt auch ihr gehen?

(Joh 6,60-62 ; 66-69)

Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören? Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten, und fragte sie: Daran nehmt ihr Anstoss? Was werdet ihr sagen, wenn ihr den Menschensohn hinaufsteigen seht, dorthin, wo er vorher war? ... Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Wenn heute viele Menschen der Kirche -aus den verschiedensten Gründen - davon laufen, so ist das nicht Neues. Schon unserem Herrn liefen viele davon, als er Dinge sagen musste, die «unerträglich» waren. Auch die Kirche aller Zeiten, und besonders heute, musste und muss immer wieder Dinge sagen und verkünden, die man «heute nicht mehr anhören kann», beziehungsweise will. Interessant an unserer Schriftstelle ist, dass der Herr nicht sagte: «Bitte, bleibt doch bei mir. Ich habe euch ja so lieb. Das war nicht so gemeint. Habt nur Geduld. Wir werden miteinander eine bessere, eine heile Welt schaffen.» Im Gegenteil. Er fragte die Jünger, also auch an uns heute, war ganz einfach: Wollt auch ihr gehen? Die Menschen von damals haben verstanden, was gemeint war: «Bitte, ihr seid freie, mündige Menschen. Wenn ihr glaubt so etwas auch ohne mich schaffen zu können ... Ich halte euch nicht zurück.» Viele zogen sich zurück und wanderten nicht mehr mit ihm.

Für alle aber, welche geblieben waren, antwortete Petrus: «Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens?» Auch diese hatten es nicht einfach. Auch sie begriffen längst nicht alles, was ihr Meister sagte. Aber auch wenn der Herr erst später vor Pilatus bekennt wird: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» so hatte sie doch begriffen, dass für Jesus nur «eines notwendig war; sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit». Und sie waren Realisten genug um zu wissen, dass es das Böse in der Welt und auch im eigenen Leben gab, dass mit Geld und irdischer Macht diese nicht zu

verbessern war, dass menschliche Gerechtigkeit die Sehnsucht nach wahrer Gerechtigkeit nie würde erfüllen können, dass es da noch etwas anderes geben musste. Und sie hatten aufmerksam genug zugehört um die laufenden Hinweise des Herrn in Bezug auf das ewige Leben als das Entscheidende an seiner Botschaft zu verstehen. Sie waren zum Glauben gekommen und hatten erkannt: Dieser ist der Heilige Gottes.

Ja, das ewige Leben. Der Mensch von heute hat ein sehr zwiespältiges Verhältnis dazu. Auf der einen Seite ist und bleibt es etwas, das alle gerne haben möchten. Auf der anderen Seite ist es etwas, das im täglichen Leben eigentlich keine Rolle spielt, sondern eher stört. «Alle Menschen, die im Leben Gutes tun, werden nach ihrem Tod in den Himmel kommen. Die anderen werden gar nichts mehr mitbekommen.» Dieser fünfte Glaubenssatz des moralistisch-therapeutischen Deismus ist – wenn auch oft ganz unbewusst – schon viel weiter verbreitet als man denkt, bis hinein in unsere Kirche. Und unsere Theologie und Verkündigung realisiert das kaum, oder ist nicht bereit den Kampf gegen diese Irrlehre aufzunehmen. Eng damit verknüpft ist der vierte Satz dieser neuen Lehre. (Welcher von beiden zuerst war, darüber lässt sich streiten) «Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.

Das ewige Leben aber, das der Herr uns verkündet hat, erinnert uns daran, dass wir nicht einfach tun und lassen können, was sich gut anfühlt, dass es eine letzte Instanz gibt, vor welcher wir selbst «jedes unnütze Wort» zu verantworten haben. (Mt 12,36) Das könnte uns erschrecken. Unser Glaube aber lehrt uns, dass Gott einerseits absolut gerecht ist. Er kennt die Umstände, die Ursachen und die Ursachen der Ursachen von allem und die Absicht dahinter. Er kann und wird das alles bei seinem Urteil berücksichtigen und ein Urteil fällen, das gerechter ist als je ein menschliches Urteil sein kann. Andererseits ist Gott auch absolut barmherzig. Wie das genau zusammen funktioniert übersteigt unsere menschlichen Fähigkeiten. Ein Vergleich kann es ein wenig erhellen. In unserem menschlichen Gerichtswesen kennen wir die Möglichkeit der Begnadigung. Ich glaube, wir Menschen haben in jeder Situation immer wieder die Möglichkeit, Gott ein Gnadengesuch zu stellen. Er wird es annehmen, sofern wir dies ehrlichen, reumütigen Herzens tun.

Damit – und selbstverständlich mit dem Glauben an ein ewiges Heil und Glück, wie es uns diese Welt nie zu schenken vermag - wird uns der Gedanke an das ewige Leben ein Wegweiser, ein erstrebenswertes und erreichbares Ziel unseres Lebens. So können wir unseren Weg durch dieses Leben, was immer auch kommen mag, voll Zuversicht und damit «in Freude in allem Leide» wie wir in einem alten Kirchenlied singen, gehen. Vom ewigen Leben her begleiten uns Gott selbst, unser Vater, und unser Erlöser Jesus Christus, zusammen mit dem Heiligen Geist. Wir brauchen keine Angst zu haben. Nur fahrlässig sollten wir nicht werden. Gottes Gebot und seine Warnungen sind immer zu unserem Heil gegeben. Und insbesondere sollten wir auch nie vergessen, nötigenfalls Gott unser Gnadengesuch – wo möglich in einer guten Heiligen Beichte, wo dies nicht möglich ist in einem bestmöglichen anderen Reueakt zu unterbreiten.

27. Oktober 2020

Ist es erlaubt?

Vorsicht Falle

(Mt 22,15-18)

«Damals kamen die Pharisäer zusammen und beschlossen, Jesus mit einer Frage eine Falle zu stellen. Sie veranlassten ihre Jünger, zusammen mit den Anhängern des Herodes zu ihm zu gehen und zu sagen: Meister, wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und wirklich den Weg Gottes lehrst, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen; denn du siehst nicht auf die Person. Sag uns also: Ist es nach deiner Meinung erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sagte: Ihr Heuchler, warum stellt ihr mir eine Falle?»

Es gibt viele Aspekte in diesem Kapitel der Schrift, den die Einheitsübersetzung mit «Die Frage nach der kaiserlichen Steuer» (Mt 22,15-22) betitelt. Ich persönlich sehe – je länger je mehr - in diesem Evangelium auch noch den Hinweis, dass sich die Kirche nicht in umstrittene Tagesfragen einmischen darf. Damit riskiert sie immer in eine Falle zu tappen, welche ihr ihre Gegner – unter Leitung des Widersachers – zu stellen versucht. Die Folge davon wäre meist Unfrieden und Spaltung innerhalb der Kirche und so Verlust an Glaubwürdigkeit. Dies schadet dann ihrem Auftrag, «den Vorrang Gottes im menschlichen Leben und in der Geschichte zu bekräftigen und Gottes Recht auf das, was ihm gehöre, zu respektieren» - wie unser Heiliger Vater in seiner Predigt kürzlich zu diesem Evangelium sagte. – «und so zu verkünden, dass der Einzelne jeden seiner Entscheide – auch seine politischen - vor Gott und seinem gut geschulten Gewissen zu verantworten vermag» - möchte man anfügen). Das ist es, was ich Mündigkeit der Laien, oder besser gesagt aller Christen, nennen würde, ein Leben im Bewusstsein seiner persönlichen Verantwortung vor Gott. Dies zu fördern gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Kirche.

18. Oktober 2020

Die Sache des Herrn

Wozu sind wir auf Erde

(1.Kor 7,32-35)

Ich wünschte aber, ihr wäret ohne Sorgen. Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn; er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt. Die unverheiratete Frau aber und die Jungfrau sorgen sich um die Sache des Herrn, um heilig zu sein an Leib und Geist. Die Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; sie will ihrem Mann gefallen.

Als ich kürzlich im Stundengebet auf diese Stelle stiess, das fragte ich mich, weshalb dieses Pauluszitat nicht öfter in die Argumentation für den Zölibat des Priesters und der Ordensleute einfliesst. Liegt es vielleicht daran, dass heute kaum noch jemand sich bewusst «um die Sache des Herrn» kümmert? Was heisst das überhaupt?

Die erste Frage des alten Katechismus war: «Wozu sind wir auf Erden?» Und die Antwort lautete: «Wir sind auf Erden um Gott zu dienen ...» Der KKK ist anders strukturiert. In Artikel 358 heisst es aber auch dort «..., um Gott zu dienen, ...». Im YOUCAT ist es dann wieder die erste Frage und dort lautet die Antwort: «Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.» Zwischen den beiden Antworten liegt, so scheint mir, der Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschenzentriert. Vereinfacht ausgedrückt, der Mensch ist nicht mehr auf Erden um Gott zu dienen. Gott will einfach von ihm erkannt werden.

Paulus spricht davon, dass der Unverheiratete sich um die Sache des Herrn sorgt. Ist nicht das die Haltung eines wahren Dieners? Der Knecht führt aus, was der Herr befiehlt. Der Diener sorgt sich darum, dass der Wille des Herrn geschieht. Wir alle sind berufen, Gott zu dienen. Von denjenigen aber, welche Gott in seinen besonderen Dienst ruft, erwartet er, dass sie sich ungeteilt um «die Sache des Herrn», um den Auftrag, den Gott ihnen zugeteilt hat, kümmern, dass sie sich

so wenig als möglich von anderen Sorgen belasten lassen. Das ist der tiefe Sinn des Zölibats.

Doch um sich bewusst in den Dienst Gottes zu stellen, sei es in einem ganz normalen Menschenleben, sei es in einer speziellen Berufung, ist es nötig, Gott ins Zentrum seines Lebens zu stellen. Dazu genügt es nun einmal nicht, einfach Gott zu erkennen. Dazu muss man ihn als Gott anerkennen. Doch genau daran krankt unsere Kirche, ja die ganze Welt. Wir wollen Gott erkennen, ja. Wir wollen, dass Gott uns liebt und für uns da ist, ja. Wir wollen ihn sogar lieben - solange er nicht der Herr ist, solange alles nach unserem Willen geht. Doch nicht dazu sind wir auf Erden. Deshalb müssen wir wieder – uns selbst und der ganzen Welt - Gott als den Herrn verkünden, selbstverständlich als den uns liebenden Herrn, aber ganz bewusst als den Herrn. Dann erst kann die so oft beschworene Neuevangelisation gelingen. Dann erst kann auch unser eigenes Leben gelingen. Denn das ist unsere wahre Selbstverwirklichung, die Verwirklichung des Willen Gottes mit uns.

02. Oktober 2020

Eine bessere Welt

Vom anvertrauten Geld und dem Reich Gottes

(Lk 19,11-14)

Weil Jesus schon nahe bei Jerusalem war, meinten die Menschen, die von all dem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen. Daher erzählte er ihnen ein weiteres Gleichnis. Er sagte: Ein Mann von vornehmer Herkunft wollte in ein fernes Land reisen, um die Königswürde zu erlangen und dann zurückzukehren. Er rief zehn seiner Diener zu sich, verteilte unter sie Geld im Wert von zehn Minen und sagte: Macht Geschäfte damit, bis ich wiederkomme. Da ihn aber die Einwohner seines Landes hassten, schickten sie eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen: Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König wird. (Lk 19,11-14)

Wer kennt es nicht, das Gleichnis vom anvertrauten Geld? Meist wird es uns in der Fassung von Matthäus 25,14-31 vorgetragen: „Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten.“ Die Fassung von Lukas 19,11-28 ist sehr ähnlich. Doch Lukas erwähnt den Anlass zu dazu. „Weil Jesus schon nahe bei Jerusalem war, meinten die Menschen, die von all dem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen.“ Er nennt auch den Anlass der Reise jenes reichen Mannes, die Erlangung der Königswürde, und die Reaktion (eines Teils) der Einwohner jenes Landes: „Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König wird.“

Damit wird nun dieses Gleichnis für unsere heutige Zeit äußerst aktuell. Läuft nicht auch unsere Verkündigung oft drauf hinaus (oder verführt viele zu einer solchen Haltung) das Reich Gottes werde sofort - oder zumindest bald – erscheinen. Das hänge nur vom guten Willen aller Menschen, insbesondere von uns Gläubigen ab. Und dieses Reich sei ein irdisches Reich, das irdische Heil des Menschen.

„Ein Mann von vornehmer Herkunft wollte in ein fernes Land reisen, um die Königswürde zu erlangen und dann zurückzukehren“ heißt es im Gleichnis. Ist es wirklich so abwegig zu denken, Christus könne

damit sich selber gemeint habe, er spreche hier von seiner Himmelfahrt und seiner Wiederkunft am Ende der Zeit? Und in seiner göttlichen Allwissenheit sehe er doch auch voraus, dass viele Menschen - heute vielleicht sogar mehr denn je - sagen werden: „Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König wird.“ Dann aber würde oder sollte uns Vers 27 in diesem Gleichnis zum Nachdenken anregen: „Doch meine Feinde, die nicht wollten, dass ich ihr König werde bringt sie her und macht sie vor meinen Augen nieder!“ Eine brutale Aussage für unsere Ohren. Zur Zeit Jesu war das aber die übliche Reaktion auf eine Rebellion.

Die Frage, ob Christus wahrhaft unser Herr ist, und ob er demzufolge auch „herrschen“ darf, stellt sich heute mehr denn je. Für wie viele Geistliche und Gläubige scheint ein solcher Gedanke tabu zu sein. Dabei ist doch herrschen an sich eine neutrale Aufgabe. Ein guter Herr wird gut herrschen, im Interesse all seiner Untertanen. Ein schlechter Herr wird schlecht herrschen, einfach nur in seinem Interesse, nach Lust und Laune. Wenn wir nun sagen „Gott ist Liebe“ müssten wir dann nicht logischerweise glauben, dass Gott in Liebe herrscht. Und wenn wir dann noch auf das Kreuz Christi blicken wird uns klar, dass wir einen Herrn haben, der lieber selber leidet als uns leiden zu lassen.

Die Geschichte von den Talenten/Minen zeigt uns dann, wie wir diese Zeit, bis zur Wiederkunft unseres Herrn am jüngsten Tag leben sollen. Wir müssen mit den Talenten und Fähigkeiten, welche Gott uns anvertraut hat, „Geschäfte“ machen, das heisst sie im Sinn und Geist unseres Herrn gebrauchen, den Willen Gottes damit erfüllen. „Das Reich Gottes ist dort, wo Gottes Wille geschieht.“ So werden uns auch alle anderen Stellen der Schrift klar, welche für Ungläubige so tönen, als ginge es zuerst, oder sogar nur, um eine bessere Welt hier und jetzt. Für uns Christen ist eine solche einfach nur eine Konsequenz davon, wenn wir uns bemühen immer und überall Gottes Willen zu tun. „Dann wird uns alles andere hinzu gegeben“ (vgl. Mt 6,33)

„Wir sind auf Erden um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen.“ So einfach drückte der alte Katechismus den Sinn unseres Lebens aus. Wären wir alle treue Diener des besten aller Herren, wie

nahe wären wir einem Himmel auf Erden und wie sicherer würden wir dann auch unser Ziel, die ewige Heimat, erreichen.

27. August 2020

Sünder und Gerechte

Die Umkehr

Lk 15,7

Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.

Wenn ich manchmal die Klagen so vieler – und auch meine eigenen – höre über diese schlechte Welt und so viele schlechten Menschen, so kann es vorkommen, dass ich mich auch an die Stelle der Schrift erinnere wo es heisst: „Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.“ Das kann dann sehr schön an meiner Selbstgerechtigkeit kratzen. Über was herrscht im Himmel Freude in Bezug auf mich, über all das Gute das ich tue, über all meine Gebete und frommen Übungen, über meinen Einsatz für Gott und die Kirche, oder vielleicht doch eher über jene – leider immer noch viel zu wenigen – Momente, wo ich mich aufraffe und umkehre zu Gott mit den Worten des verloren Sohnes auf den Lippen: „Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt.“ (Lk 15,17-21)

Und wenn ich manchmal Predigten höre über jenes Reich Gottes hier und jetzt, an welchem wir zu bauen haben, und ich mich dann an diese Stelle erinnere, so kann es vorkommen, dass ich mich frage, wie viel Freude im Himmel herrscht über all diese unsere Bemühungen, solange wir uns nicht, oder doch nur herzlich wenig, bemühen, zuerst selber umzukehren und dann -nicht zuletzt durch unser Beispiel - auch andere zur Umkehr bewegen? In der Werbung eines Hilfswerkes las ich einmal: „Eine Welt, in welcher ein Mensch weniger leidet, ist schon eine bessere Welt.“ Sicher. Aber müsste man nicht ergänzen: „Eine Welt, in der ein Mensch etwas besser, menschlicher, christlicher wird, ist schon eine bessere, menschlichere, christlichere Welt. Warum sollte nicht ich dieser Mensch sein?“

„Der christliche Weg zu einer besseren Welt heisst Umkehr!“ Je mehr Menschen diesen Weg gehen, desto besser wird diese Welt. Je mehr aber sich diesem Weg verweigern, desto mehr macht sich das Böse und damit das Leid breit. Je mehr Menschen mit den Kreuz Christi gehen und mit ihm zu den Menschen kommen, desto mehr kann sich die Erlösung über die ganze Welt ausbreiten. Je mehr Menschen sich mit Gott versöhnen lassen (vgl. 2.Kor 5,20) desto mehr Versöhnungsbereitschaft kann auf dieser Welt wachsen. Je weniger Menschen ihre Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus setzen (vgl. 1.Kor 15,19) desto reicher werden sie an Erbarmen und Hilfsbereitschaft gegenüber ihren Nächsten, desto grösser wird auch ihre Bereitschaft zum Verzicht, damit andere nicht oder doch wenigstens weniger leiden.

Das ist wohl der Gedanke hinter der Aussage unseres Heiligen Vaters: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.»

27. August 2020

Gebet und Wort

Der Auftrag der Kirche

Eph 4,10-13

Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.

Wenn einer unserer Hirten in einem Interview erklärt: «Wir haben einen Auftrag, für die Menschen da zu sein - im karitativen Sinn - aus der Quelle der Wahrheit, die Jesus ist.» dann ist das vermutlich dem Stress solcher Situationen zuzuschreiben. Als Kenner der Heiligen Schrift sollte er eigentlich wissen, dass der Auftrag des Herrn an seine Kirche nicht ist, eine Wohltätigkeitsorganisation zu sein. «Macht alle Menschen zu meinen Jüngern». heisst es deutlich in Mt 28,19. Und die Mittel dazu sind die Verkündigung und die Taufe.

Und wenn wir uns fragen, wie den die ersten Christen den Auftrag der Kirche verstanden haben, so finden wir in der Apostelgeschichte die aufschlussreiche Geschichte von der Einsetzung der Diakone. «Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen.» Dieses Wort der Apostel an die Jüngerschaft ist eigentlich deutlich genug. Karitative Aufgabe sind nicht die Kernaufgabe der Kirche. «Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.»

Das ist sicher nicht eine Herabsetzung oder Vernachlässigung der karitativen Tätigkeiten. Diese sind aber nicht anderes als die Erfüllung einer - und nicht der einzigen - «Ausführungsbestimmung» (wenn man das einmal so sagen darf) des Gebotes der Nächstenliebe, welche zusammen mit der Gottesliebe jenes allumfassende Hauptgebot bilden, das zu verkünden und zu lehren die Kirche gesandt ist.

Was bei dieser Schriftstelle aber - besonders heute - gerne überlesen wird, ist die Tatsache, dass dabei das Gebet für die Apostel an erster

Stelle steht. Diese hatten ja noch das lebendige Beispiel des Herrn vor Augen, welcher sich immer und immer wieder zum Gebet zurückgezogen hatte, um seinem Auftrag gerecht werden zu können. Wenn wir heute mehr Priester mit einer Aktenmappe antreffen als mit dem Brevier, müssten wir da nicht gerade diesen Aspekt der Geschichte «von den Dächern verkünden»? Aber nicht nur unseren Amts- und Würdenträgern gilt diese Mahnung. Wir alle müssen uns immer wieder neu bewusst werden: «An Gottes Segen ist alles gelegen!» Das Gebet, das eigene wie die Verkündigung und Anleitung dazu, gehören zwingend zum Auftrag unserer Kirche.

07. Juli 2020

Unser Dienst

Die Ämterfrage

Eph 4,10-13

Derselbe, der herabstieg, ist auch hinaufgestiegen bis zum höchsten Himmel, um das All zu beherrschen. Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen.

Das Stundengebet ist für mich als Laien natürlich absolut freiwillig, aber in der «Kurzform» von Laudes, Vesper und Komplet eine Gewohnheit geworden, welche ich mir, wenn immer möglich nicht mehr stören lasse. So gibt es natürlich Tage, an denen ich es am liebsten auslassen würde. Dann aber gibt es auch immer wieder Tage, an welchen es mir plötzlich Gedanken mitgibt, welche mich dann eine Zeit lang begleiten und/oder beschäftigen. So blieb ich kürzlich dabei an der Stelle des Epheserbriefes hängen, wo von Ämtern die Rede ist. Wäre es nicht gerade in der heutigen Zeit sehr nützlich, wieder einmal die Ämterfrage aus der Sicht des Völkerapostels zu betrachten?

Eines ist für Paulus absolut klar. Ämter in der Kirche sind Gaben des Herrn. Wo Christus nicht mehr der Herr ist, welcher «vom Himmel herab- und auf wieder hinaufstieg, um das All zu beherrschen», gibt es keine kirchlichen Ämter, sondern nur Funktionen. Das Wichtigste um die heutigen Ämterdiskussion zu beenden ist also die Rückbesinnung auf den Glaubenssatz: «Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn.» Wir müssen und wieder bewusst machen, dass es kein Christentum und keine christlichen Werte geben kann, ohne Christus, den Herrn.

Ein weiteres ist, dass es unterschiedliche Ämter gibt. Interessant ist dabei zu sehen, dass für Paulus hier die Hierarchie nicht so wichtig zu sein scheint. Es geht ihm vielmehr darum, dass alle gemeinsam, jeder an seinem Platz und mit den ihm für sein Amt geschenkten Gaben,

seinen Auftrag erfüllt. Vielleicht würde auch Paulus heute von Team sprechen, aber nicht im Sinn jener «organisierten Verantwortungslosigkeit» vor welcher wir einmal in einer Organisatorenausbildung gewarnt wurden, und welche man heute auch hier und dort in der Kirche antreffen kann, sondern im positiven Sinn einer Zusammenarbeit, in welcher sich jeder persönlich und alle gemeinsam vor dem einen «Chef», Christus dem Herrn, verantwortlich weiss. Alle Ämter haben nämlich eine gemeinsame Aufgabe, «die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi.»

«So sollen alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen.» Darin sieht Paulus Sinn und Zweck der Kirche. Darin erkennt er jenes Reich Gottes, von welchem der Herr sagt: «Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» (Mt 6,33) Von diesem Ideal sind wir noch sehr weit entfernt, ja wir entfernen uns immer mehr davon, je mehr wir den Menschen und sein irdisches Heil und Wohlergehen ins Zentrum von allem stellen und damit Gott und seinen eingeborenen Sohn, Christus den Herrn, an den Rand drängen. «Fried ist allweg nur in Gott!» sagte unser Landesvater Bruder Klaus. Das heisst auch «Einheit und Eintracht sind allweg nur in Gott, in unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus». Wenn wir uns nicht wieder auf diesen Weg begeben, ist alles andere vergebliche Liebesmüh.

05. Juli 2020

Schafe und Hirten

Er lehrte sie lange

Mk 6,34

Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.

«Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.» (Röm 15,4) Ich weiss, Paulus spricht hier vom Alten Testament. Trotzdem kam mir diese Stelle sofort in den Sinn, als ich bei meiner Schriftlesung wieder einmal auf Markus 6,34 stiess. «Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.» Ist das nicht auch die Situation unserer Kirche heute? Muss nicht auch heute der Herr Mitleid haben mit seiner Herde, welcher es an allen Ecken und Enden an Hirten fehlt einerseits? Und brauchen wir einfachen Gläubigen nicht andererseits auch heute wieder viel Geduld und Hoffnung?

Dabei geht es, wenn wir ein wenig tiefer blicken, nicht einfach nur um den gerade bei uns so gravierenden Priestermangel. Noch schlimmer scheint mir der Mangel an wahren Hirten, an Priester aller Hierarchiestufen, aber auch an Laien, welche sich voll in den Dienst des guten Hirten, unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus stellen und sich bemühen, selber gute Hirten der ihnen anvertrauten Seelen zu sein. Und nicht zuletzt fehlt es auch uns selbst, wenn wir ehrlich sein wollen, weitgehend an der Haltung «seiner Schafe», welche auf seine Stimme hören und ihm folgen. (Joh 10,27)

Die Reaktion unseres Herrn auf die Situation damals war: «Und er lehrte sie lange.» Sollte also unsere Reaktion – neben der Bitte an den Vater um Arbeiter in seinen Weinberg beziehungsweise um Hirten für seine Herde – nicht auch eine intensive Verkündigung, eine Neuevangelisation, sein? Und müsste diese Neuevangelisation nicht sicher einmal bei uns einfachen Gläubigen ansetzen, welche sich oft nicht mehr richtig bewusst sind, dass Gott zuerst einmal Gott ist, der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde, dass seine

Barmherzigkeit kein Rechtsanspruch von uns ihm gegenüber, sondern reine Gnade ist? Müsste sie aber nicht auch all die kirchlichen Mitarbeiter und Theologen erreichen, welche allzu oft glauben, mit einem Teelöffel Zucker die Menschen für Gott gewinnen zu können, auch ohne die manchmal bittere Medizin, welche nötig ist um uns die Augen, Ohren und Herzen für ihn zu öffnen?

Vielleicht hätten wir dann viel weniger Zeit für Strukturdiskussionen und Experimente, und für das Zerreden der frohen Botschaft von unserer Erlösung aus Sünde und Schuld. Vielleicht hätten wir dann auch weniger Zeit für den Einsatz für eine bessere Welt hier und jetzt. Wir würden uns aber so wieder an das Wort des Herrn erinnern: «Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» (Mt 6,33) Und wo anders sind dieses Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu finden als dort, wo sein Wille geschieht, schon hier und jetzt ansatzweise, endgültig aber in der ewigen Heimat?

27. Juni 2020

Der Dienst an den Tischen

Der Auftrag der Kirche

(Apg 6,2-4)

Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.

Immer, wenn wir die Berufung des Erzmärtyrers Stephanus lesen, lesen, beziehungsweise überlesen wir gerne, diese Begründung für die Wahl der ersten Diakone der jungen Kirche. Sie beginnt mit den Worten: «Es ist nicht recht.» Nun, was war damals nicht recht? Und wie steht es heute? Ist es vielleicht heute recht geworden, dass wir «das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen»? Dass in der heutigen Verkündigung und der übrigen Öffentlichkeitsarbeit unserer Kirche nicht selten dieser Eindruck entstehen kann und auch entsteht, das wird wohl kaum jemand abstreiten. Die Apostel damals begegneten dieser Gefahr mit der klaren Aussage: «Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.» Und damit sie dabei nicht von den Sorgen dieser Welt allzu stark daran behindert wurden, wählten sie sich Gehilfen, welche sie diesbezüglich entlasten sollten. Wo stehen wir heute?

Manchmal beschleicht mich der Gedanke, dass selbst zur Zeit der Apostel diese Arbeitsteilung nicht immer sauber durchgezogen wurde. Stephanus war, gemäss der Schrift, auch ein wirkungsvoller Prediger und Verteidiger der frohen Botschaft unseres Herrn und Erlösers. Er ist auch nicht wegen seines sozialen Einsatzes gestorben. Doch leben wir nicht gerade heute in einer Zeit, in welcher unsere Hirten mit allem Möglichen beschäftigt (und überlastet) sind, sodass ihr Einsatz für das Wesentliche darunter leidet oder zumindest nicht mehr wirklich wahrgenommen wird? Wäre es also nicht an der Zeit, dass diese «die ganze Schar der Jünger zusammen rufen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und

uns dem Dienst an den Tischen widmen»? Wäre nicht dies die wirklich dringende Aufgabe des synodalen Weges, die Rückbesinnung auf den eigentlichen Auftrag der geweihten Amtsträger, nämlich das Gebet und den Dienst am Wort? Sollte sich also eine solche Synode nicht ernsthaft bemühen, Mittel und Weg zu finden, wie die Laien den Klerus wirksam in all jenen Aufgaben entlasten könnten, welche im Grund genommen einfach «Dienst an den Tischen» sind?

Das Problem allerdings dürfte sein, dass wir alle, Kleriker wie Laien, uns zuerst wieder darauf besinnen sollten, was der eigentliche Auftrag des Herrn an seine Kirche ist. Vom Dienst an den Tischen ist da – wenn ich die Schrift richtig lese – sehr wenig die Rede, aber sehr deutlich davon: «Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.» (Mt 28,19-20)

20. Juni 2020

Neues und Altes

Der ganze Glaube

(Mt 13,52)

Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.

Das Problem mit dem Glauben, der Kirche, ja mit Gott ist heute oft: Man lässt alles weg in Glaube, Liturgie und Volksfrömmigkeit, was dem eigenen Geschmack, dem eigenen (oft sehr reduzierten) Glauben im Wege steht. Und was man (noch) nicht weglassen kann, das zerredete man bis zur Unkenntnis. Dabei sollte doch jedem Katholiken klar sein, dass nur die ganze, allumfassende Lehre die wahre Lehre, nur der ganze Glaube der wahre Glaube, nur der ganze Gott der wahre Gott sein kann. «Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.» (Mt 13,52) Wenn wir also versucht sind Neues hervorzuzaubern, dann dürfen wir nie vergessen, auch das Alte gebührend zu berücksichtigen, damit wir das Neue nicht auf Sand bauen.

07. Juni 2020

Euer Lohn im Himmel wird groß sein

Er wird jedem vergelten

(Lk 2,23) / (Röm 2,6-8)

Freut euch und jauchzt an jenem Tag; euer Lohn im Himmel wird gross sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht.»

Er wird jedem vergelten, wie es seine Taten verdienen: denen, die beharrlich Gutes tun und Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit erstreben, gibt er ewiges Leben, denen aber, die selbstsüchtig nicht der Wahrheit, sondern der Ungerechtigkeit gehorchen, widerfährt Zorn und Grimm.

Die Schweizerischen Bundesbahnen hatte vor einiger Zeit eine Werbung, auf welcher in grossen Lettern stand: «Bezahlen können Sie später! - Das hört man gerne!» Irgendein Spassvogel strich dann auf einem Plakat «können» durch und überschrieb es mit «müssen». Irgendwie erinnerte mich das Ganze an die Diskussion über «Gott straft nicht». Ist das nicht auch so ein Satz, den man gerne hört. Aber wie wäre es, wenn Gott hier anfügen würde: «Bezahlen kannst/musst du später?» Beide Schriftstellen, welche mir spontan in den Sinn kamen sprechen eine deutliche Sprache: «Gott wird vergelten!» Und in beiden Stellen wird klar, dass es sich dabei immer um Gerechtigkeit geht. Gott straft nicht nur, er vergilt auch das Gute und umgekehrt.

Dabei dürfen wir nie vergessen, dass Gottes Gerechtigkeit ganz anders ist als unsere menschliche, mathematische. Gott ist ja in seiner Grösse und Herrlichkeit ganz anders als wir, auch wenn wir immer wieder versucht sind, ihn mit unseren Massstäben zu messen. Deshalb ist es so eine Sache, wenn wir in Bezug auf Gott von bestrafen oder belohnen sprechen. Gott ist allwissend. Er allein kann menschliches Tun und Lassen wirkliche gerecht, unter Berücksichtigung und richtiger Wertung aller Umstände beurteilen. Das gilt sowohl im Fall all unseres Versagen, ja all unserer Sünden, wie auch im Fall all unserer guten Werke. Und Gott ist allmächtig. Er kann Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch wo der Barmherzigkeit zeigt. Er kann

Barmherzigkeit, Gnade vor Recht walten lassen, wo dies aus unserer menschlichen Logik nicht möglich wäre.

Wenn ich zurückblicke auf mein schon relativ langes Leben, so zeigt sich mir deutlich, dass gerade in dieser Frage - aber auch in vielen anderen - der Menschen immer alles selber wissen, verstehen will, auch dort, wo dies seine intellektuellen und anderen Fähigkeiten eindeutig übersteigt, auch dort, wo er einfach glauben müsste. Dabei fällt er dann immer wieder von einem Extrem ins andere. Wo Gott zum Beispiel früher der so grosse, herrliche, unnahbare und gerechte war, dass man Angst vor ihm hätte haben können, so ist er heute der so nahe, barmherzige, alles verstehende und verzeihende, dass man versucht ist in die Gleichgültigkeit ihm gegenüber abzurutschen.

Unsere Vorfahren wussten noch, dass Gott immer grösser und herrlicher ist als alles, was wir über ihn denken und erfahren können, und ganz besonders grösser als all das, was wir über ihn spekulieren. Der Machbarkeitswahn unserer heutigen Zeit verdunkelt dieses Wissen immer mehr, hindert uns immer mehr daran einfach zu glauben an und zu vertrauen auf das, was Gott uns geoffenbart hat. Er hindert uns daran wieder zu «werden wie die Kinder» (vgl. Mt 18,1-5) Das hindert uns dann auch zu verstehen, dass, wenn wir von Strafe Gottes und Lohn im Himmel sprechen, dies richtig und wichtig ist, dass aber diese Strafe weitaus gerechter und dieser Lohn weitaus grösser sind als alles, was wir uns vorstellen können. Wir müssen mit diesen Begriffen leben. Wir haben keine anderen, besseren, um der ganzen Wahrheit dahinter gerecht zu werden. Wir müssen unsere Lehren daraus ziehen, dabei aber immer voll auf unseren lieben Herrgott vertrauen, dass er schon alles richtig machen wird. Wir müssen wieder zu einem kindlichen Glauben zurückkehren und uns nicht durch Theologengezänk verwirren lassen.

18. April 2020

Die ihr ihn fürchtet vertraut auf den Herrn

Ps 115,11

Alle, die ihr den Herrn fürchtet, vertraut auf den Herrn! / Er ist für euch Helfer und Schild.

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich je Angst gehabt hätte vor Gott, obwohl ich noch in jener Zeit gross geworden bin, von der man sagt, sie hätte eine Drohbotschaft verkündet. Sicher, die Gottesfurcht gehörte damals zu jenen Themen welche in der Katechese immer wieder einmal zur Sprache kamen. Ich habe das aber nie als Angstmacherei erlebt. Der entscheidende Begriff hinter allem war immer der «liebe Gott».

Dieser liebe Gott war allerdings nicht einfach nur Liebe. Er war genauso Gerechtigkeit. Er war nicht einfach nur mit uns und uns nahe. Er war genauso der unfassbar Grosse, der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Er war nicht nur jener, der zu uns sagt: «Komm zu mir, ich will dich erhören.» Er war genauso jener, welche sich in der Schrift offenbart als jener, der sagt: «Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst ... »

Diese zwei Begriffe waren für unser Gottesbild massgebend, Herr und Vater. Wenn heute diese beiden irgendwie fast gegensätzlich gesehen werden, so waren sie damals, - wenigstens, so wie es erlebt habe – gerade in Bezug auf Gott sozusagen deckungsgleich. Seitdem hat sich das Vaterbild unserer Gesellschaft im Zug der Individualisierung verändert. Der Mensch ist nicht mehr so existenziell auf die Familie, die Familie schon lange nicht mehr derart auf die Sippe angewiesen wie früher. Damit erübrigt sich immer mehr der Vater als «Herr», als jene leitende und letztentscheidende Instanz, welche für den Zusammenhalt und damit für das Wohl und Wehe der ganzen Gemeinschaft zuständig war. Damit wiederum verflüchtigte sich auch sein Anspruch auf Ehre und Gehorsam. So wurde dann auch der Begriff Ehrfurcht

ausgehöhlt, selbst in Bezug auf Gott und die Gottesfurcht bekam einen negativen Beigeschmack.

In der Folge davon erlosch auch das Verständnis für den Begriff «der Erstgeborene» für den «Menschensohn», Christus unseren Herrn. Der Erstgeborene war früher der Stellvertreter des Vaters, seine rechte Hand, und schliesslich sein Nachfolger. Wo Gott nicht mehr der Vater im biblischen Sinn ist, ist auch Christus nur noch «chronologisch» der Erstgeborene. Er ist einfach nur noch der Sohn. Das erklärt, wie es zur Überbetonung der Bezeichnung «Bruder» in der modernen Spiritualität kommen konnte. Einfach als Bruder aber gebührt ihm auch keine besondere Ehre mehr, fällt er nicht mehr unter den Begriff der Gottesfurcht.

«Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, / die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.» (Spr 9,10) Was war wohl zuerst, der Einbruch der Gottesfurcht oder die mangelnde Kenntnis des Heiligen? Auf alle Fälle fehlt heute weitgehend die Einsicht, dass wir alle, als Einzelne wie als Gesellschaft, existenziell von Gott abhängig sind, sowohl für unser irdisches wie für unser ewiges Leben. Deshalb fordert der Psalmist das Vertrauen auf Gott logischerweise zuerst von jenen, welche Gott «fürchten», welche «sich ihm in Ehrfurcht nah'n» wie wir in einer Liedfassung des «Magnificat» singen. Diesen wird dann diese «Furcht» zum Vertrauen, zur Freude, welche jede Angst vor Gott und der Welt vertreibt.

07. März 2020

Glaube und Werke

Der falsche Eifer

Röm 9,30-10,4

Was heißt das nun? Heiden, die die Gerechtigkeit nicht erstrebten, haben Gerechtigkeit empfangen, die Gerechtigkeit aus Glauben. Dass Israel das Heil verfehlt, hängt damit zusammen, dass es im falschen Vertrauen auf die eigene Frömmigkeit nicht begreift, dass Gott das Heil aus Gnade schenkt. Israel aber, das nach dem Gesetz der Gerechtigkeit strebte, hat das Gesetz verfehlt. Warum? Weil es ihm nicht um die Gerechtigkeit aus Glauben, sondern um die Gerechtigkeit aus Werken ging. Sie stießen sich am «Stein des Anstoßes», wie es in der Schrift heißt: Siehe, ich richte in Zion einen Stein auf, an dem man anstößt, einen Fels, an dem man zu Fall kommt. Wer an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen. Brüder, ich wünsche von ganzem Herzen und bete zu Gott, dass sie gerettet werden. Denn ich bezeuge ihnen, dass sie Eifer haben für Gott; aber es ist ein Eifer ohne Erkenntnis. Da sie die Gerechtigkeit Gottes verkannten und ihre eigene aufrichten wollten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes und jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht.

Ein schwieriger Text, auf den ich heute bei meiner geistigen Lesung gestossen bin. Viele haben sich daran schon sozusagen die Zähne ausgebissen, besonders wenn wir dann noch Jak 2,14 dazu nehmen: «Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?» Und doch, scheint diese Stelle nicht gerade in unsere Zeit hinein geschrieben, wo es in der Verkündigung oft so tönt, als ginge es «nicht um die Gerechtigkeit aus Glauben, sondern um die Gerechtigkeit aus Werken»?

Dabei geht es – wenigstens nach meinem laienhaften Verständnis der Schrift – um etwas ganz Einfaches, etwas, das wiederum Jakobus klar ausdrückt, wenn er schreibt: «Du siehst, dass bei ihm der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde.» (Jak 2,22) Man könnte für unsere heutige Situation ergänzen: «... und dass die Werke erst aus dem Glauben heraus, auf der Basis des Glaubens, zu «guten Werken» im

christlichen Sinn werden. Denn «Gutes», das tun auch die Heiden.»
(vgl. Mt 5,47)

Christlich ist nie einseitig, auch wenn wir Menschen noch so sehr dazu neigen, auf komplizierte Probleme einfache Lösungen zu finden, indem wir in Einseitigkeiten verfallen. In unserem Fall heisst dies: Man kann und darf nie den Glauben gegen die Werke ausspielen, oder umgekehrt die Werke gegen den Glauben. Man sollte nie – wie es leider heute sehr oft geschieht – die Werke so stark betonen, dass der Glaube dabei als nebensächlich erscheint, und umgekehrt natürlich auch nicht, wobei diese Gefahr heute weitaus geringer ist. Wir müssen uns immer bewusst bleiben, dass unser Glaube katholisch, allumfassend ist. Denn wenn wir das vergessen, ist die Gefahr sehr gross, dass wir -nicht nur in dieser Frage, sondern in vielen anderen auch - in einen «Eifer für Gott; aber einen Eifer ohne Erkenntnis» verfallen.

07. März 2020

Glaube, Hoffnung, Liebe

diese drei

1.Kor 13,13

Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am grössten unter ihnen ist die Liebe.

Da war jüngst eine Predigt, welche mir eigentlich gar nicht besonders aufgefallen ist. Es ging um die Liebe, darum, dass Gott uns liebt und wir unsere Nächsten lieben sollten. Kurz darauf folgte in einer anderen Pfarrei eine andere, welche mich irgendwie wie wachrüttelte. Es ging dort um die Stelle im 1. Korintherbrief: «Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am grössten unter ihnen ist die Liebe.»

Wer - wie ich auch - erwartete, diese würde schwerpunktmässig einmal mehr die Liebe behandeln, der wurde «enttäuscht». Natürlich kam auch die grösste dieser drei göttlichen Tugenden, die Liebe, gebührend zur Sprache. Der Schwerpunkt aber lag auf der ersten, dem Glauben. Der Priester zeigte auf, wie diese drei zusammenhängen, wie sie sich gegenseitig bedingen und fördern. Dabei ist der Glaube die Basis. Ohne Glaube gibt es weder Hoffnung noch Liebe im christlichen Sinn. Ohne Liebe jedoch bleiben der Glaube Theorie und die Hoffnung eine Illusion. Ohne Hoffnung aber hängen Glaube wie Liebe irgendwie in der Luft. Oder andersherum; es ist die Liebe, welche aus unserem Glaubenswissen erst einen wirklichen Glauben macht und aus unserer Hoffnung eine Gewissheit. Es ist die Hoffnung, welche dem Glauben wie der Liebe den nötigen Tiefgang gibt, damit diese in den Stürmen dieser Welt nicht abgetrieben werden oder gar zerschellen. Beide aber stützen sich auf den Glauben. Ohne ihn wird alles relativ.

Diese drei Tugenden werden göttliche Tugenden genannt, weil sie von Gott in die Seele der Gläubigen „eingegossen“ sind. Alle anderen, menschlichen Tugenden wurzeln in den göttlichen. Diese drei sind Geschenke Gottes, welche wir uns zwar nicht selber erwerben, aber

üben und pflegen können und müssen. Und alle drei müssen wir verkünden. Das ist unser Auftrag, damit alle Menschen zu Jüngern des Herrn werden. (vgl. Mt 28,19-20)

Um diesen Auftrag erfüllen zu können, braucht es Heiligkeit, Heiligkeit verstanden als: «die tiefe Beziehung zu Gott, jenes wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen.» Glaube ist Gnade. Unser Bemühen muss es sein, ihn immer besser zu kennen und aus ihm heraus zu leben. Hoffnung ist Gnade. Unser Bemühen besteht darin, im Alltag des Glaubens jenen sicheren Grund zu suchen und zu finden und dann darauf zu bauen, welcher allen Stürmen des Lebens standhält. Liebe ist Gnade. Unser Bemühen besteht zuerst in jener Dankbarkeit, welche unsere Liebe zur Selbstverständlichkeit werden lässt.

Diese Liebe wiederum hat immer drei Dimensionen; die Liebe zu Gott zuerst und aus ihr heraus die Liebe zu unseren Nächsten und zu uns selbst. Unser Gott ist dreifaltig einer. Unsere Antwort auf seine Liebe sind die drei göttlichen Tugenden: «Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am größten unter ihnen ist die Liebe.» Es gibt keinen sicheren Wegweiser auf unserem Weg zu unserer Heiligkeit, zu unserem Heil.

25. Februar 2020

Euer Ja sei ein Ja

Du musst Dich entscheiden

Mt 5,34-37

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel für seine Füße, noch bei Jerusalem, denn es ist die Stadt des großen Königs. Auch bei deinem Haupt sollst du nicht schwören; denn du kannst kein einziges Haar weiß oder schwarz machen. Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen.

Einer der Schwerpunkte der Predigt unserer Pfarreiadministratorin am heutigen Sonntag (6. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr A) war dieses «Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein». Sie legte dar, wie schwierig es heute geworden ist, nach diesem Prinzip zu leben in einer Welt, wo die Informationsflut uns kaum noch die Möglichkeit gibt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden. Unsere Kirche fordere aber von uns diese Entscheidung für das Gute und Wahre, unser Ja für Gott.

In unserer heutigen Welt ist die Bereitschaft, sich zu entscheiden, nicht immer leicht. Und die Bereitschaft, sich zu verpflichten, meist noch schwieriger. Letztere wurde in dieser Predigt nicht angesprochen. Diese aber ist dann meist noch schwieriger. Wenn sich zum Beispiel ein Mensch entscheidet, in den Dienst der Kirche zu treten, so bringt das die Verpflichtung mit sich, sich an die Lehre und Weisungen dieser Kirche zu halten und diese zu verkünden, nicht die eigene Meinung. Wenn nun ein Laie, entgegen den Vorschriften der Kirche, in der Heiligen Eucharistie die Predigt hält, so war sein Ja zum kirchlichen Dienst wohl doch nicht ein bedingungsloses Ja, seine Entscheidung nicht ein Ja im Sinn dieses Textes. In unserem Fall hier kann sich diese Theologin allerdings auf die Erlaubnis, auf den Auftrag des Bischofs berufen, wie mich mir sagen liess. Das Evangelium dieses Sonntags stellt also zuerst diesen Bischof vor die Frage, ob sein Ja

anlässlich seiner Weihe ein Ja im Sinn des Herrn gewesen sei, oder vielleicht doch nicht so ganz, so radikal.

Für den aufmerksamen und glaubensmässig interessierten Katholiken aber stellte sich auch dann noch die Frage, in wie weit das Ja zur Kirche und ihrer Lehre dieser Predigerin ein solches «Mein Ja ist ein JA» war und geblieben ist. Wenn sie als Einleitung zum Evangelium, das sie - ich nehme an im Einverständnis mit unserem Bischof - vortrug, nicht von «Evangelium unseres Herrn, Jesus Christus», sondern nur von «Evangelium Christi» sprach, dann ist das wohl kaum jenes Bekenntnis zu Christus unserem Herrn, welches die Liturgie hier eigentlich von uns allen erwartet. Zumindest lässt sich daraus nicht unbedingt schliessen, dass diese Person Christus noch wahrhaft als ihren Herrn anerkennt. Der einfache Gläubige jedoch dürfte doch auch hier ein eindeutiges Ja zum Glauben der Kirche erwarten.

In unserem Fall jedoch war diese Theologin auch hier nicht allein mit Aussagen, welche weder ein klares Ja noch ein klares Nein zu Christus unserem Herrn sind. Wenn der Priester betete: «durch Christus unserem Herrn, der mit dir lebt und liebt», während die allermeisten Anwesenden noch das «der mit dir lebt und herrscht» des Originaltons der Heiligen Liturgie im Ohr hatten, so ist es wohl der mangelnden Aufmerksamkeit und/oder des mangelnden Glaubenswissen zuzuschreiben, dass die wenigsten Gläubigen diese Relativierung einer an sich klaren Aussage der Kirche bewusst wurden.

Die letzte und vielleicht entscheidendste Frage aber, welche sich mir bei dieser Predigt stellte - und was mir Gott vermutlich sagen wollte, als er diese zuließ - ist und bleibt: Wenn ich mich für diese, seine Kirche entscheiden habe, wenn ich in Taufe und Firmung mein Ja zu ihr und ihrer Lehre gesagt habe, war das nur «unter Vorbehalt», oder war es (und ist es geblieben) jenes Ja, von dem wir früher oft und gerne sangen: «Fest soll mein Taufbund immer stehn, / ich will die Kirche hören! / Sie soll mich allzeit gläubig sehn / und folgsam ihren Lehren! / Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' / in seine Kirch berufen hat, /nie will ich von ihr weichen!»

16. Februar 2020

Eine neue Erde erwarten und bemühen

2.Petr 3,13-14

Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt. Weil ihr das erwartet, liebe Brüder, bemüht euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen zu werden.

Wie oft ist heute nicht die Rede von jenem Reich Gottes, das wir aufzubauen, oder an dem wir zumindest zu arbeiten hätten. Dann beruft man sich gerne auf diese Stelle im 2. Petrusbrief, wo es um einen neuen Himmel und eine neue Erde geht. In dieser aber ist nicht davon die Rede, dass wir ein solches Reich schon hier und jetzt oder gar allein schaffen müssten. Wir müssen es erwarten.

Wenn wir dieses dritte Kapitel des zweiten Petrusbriefes ganz lesen, so beginnt es damit, dass wir daran erinnert werden: «Vor allem sollt ihr eines wissen: Am Ende der Tage werden Spötter kommen, die sich nur von ihren Begierden leiten lassen und höhnisch sagen: Wo bleibt denn seine verheissene Ankunft?» (2.Petr. 3,3) Heute würde es wohl heißen: «Wo bleibt denn diese neue Welt?» «Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheissung, wie einige meinen, die von Verzögerung reden; er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren.» erläutert uns der Apostelfürst und fährt fort: «Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden nicht mehr gefunden.» (2 Petr 3,9-10)

Das heisst für uns Christen aber ganz sicher nicht auf dem Stühlchen zu sitzen und in Hoffnung oder gar Furcht der Dinge zu harren, die da kommen sollen. Das wäre jenes «Verdrehen dieser Stelle ebenso wie der übrigen Schriften zu unserem eigenen Verderben.» (Vers 16) Vielmehr gilt: «Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, den Tag Gottes erwarten und seine

Ankunft beschleunigen!» (Vers 11) und dann nochmals: «Weil ihr das erwartet, liebe Brüder, bemüht euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen zu werden.» (Vers 14)

Ich glaube, dieses «Bemüht euch!» ist der Schlüssel zu diesem Text, ja irgendwie zur ganzen Frohbotschaft unseres Herrn. Es geht nicht darum, dass wir selbst etwas schaffen. Es geht nicht einfach nur um das menschlich Machbare. Es geht darum «heilig und fromm zu leben» und «von ihm ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen zu werden», wenn er wiederkommt. Und auch dabei gilt: «An Gottes Segen ist alles gelegen!»

Konkret, die erste und eigentliche Aufgabe von uns Christen ist es, aus Liebe zu Gott, im Vertrauen auf Christus unseren Herrn und Erlöser und in der Kraft des Heiligen Geistes, unseren Weg durch dieses Leben zu gehen, an dem Platz und mit jener Aufgabe, welche Gott uns zugeteilt hat. Es geht darum uns zu bemühen, in treuer Pflichterfüllung das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Damit bauen wir nachhaltiger an einer besseren Welt als durch noch so viele schöne Worte oder gar Forderungen und noch so viele grossartige Taten. Denn in einer solchen «Alltagsheiligkeit» können wir darauf vertrauen, dass Gott uns alles andere dazugeben wird. (vgl Mt 6,33)

11. Februar 2020

Jüngerschaft

Mission und Nachfolge

Mt 28,19-20

Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Lk 9,23

Zu allen sagte er: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Von Jüngerschaft ist heute immer wieder die Rede. In meiner Jugendzeit war der Begriff, wenigstens in meinem Umfeld, so gut wie unbekannt. Kürzlich überlegte ich mir, ob ich mir nicht einmal ein Buch darüber kaufen sollte. Ich bin bei der «Nachfolge Christi» von Thomas von Kempen geblieben, ein Werk, das mir seit vielen Jahren immer wieder als geistige Lesung dient. In meinem Alter fängt man nicht so schnell etwas Neues an. Aber beim Nachdenken darüber sind mir spontan die obigen zwei Schriftstellen in den Sinn gekommen.

Könnte man vielleicht sagen, dass Jüngerschaft eigentlich zwei Schwerpunkte hat, die Mission und die Nachfolge. Wir alle sind berufen und gesandt alle Menschen zu Jünger des Herrn zu machen. Das geschieht, indem wir sie taufen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dass dies nicht ohne die Evangelisation geht, ohne die Verkündigung der katholischen, allumfassenden Lehre unserer Kirche, sollte eigentlich klar sein. Weshalb Christus in seinem Auftrag noch ausdrücklich erwähnt, dass wir lehren sollen, alles zu befolgen, was er uns geboten hat, sollten wir auch wieder einmal bedenken.

Nun ist es aber doch so, dass wir mit unserer Verkündigung nur dann Erfolg haben können, wenn wir selbst Jünger des Herrn sind, wenn wir selber Christus nachfolgen. Was das heisst, das sagt uns der Herr

in der erwähnten Stelle bei Lukas. «Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?» ist man versucht zu sagen. (vgl. Joh 6,60) Natürlich gibt es auch diesem Weg auch immer wieder Erfolgserlebnisse und glückliche Stunden. Auch auf den Tabor nimmt uns der Herr immer wieder mit. Doch immer wieder müssen wir hinabsteigen in die oft finstere Schlucht.(vgl. Ps 23,4) Und nicht zuletzt, auch an seinem Kreuz führt kein Weg vorbei, und das nicht einfach so «en passant». Der Herr spricht klar davon, dass wir unser Kreuz täglich auf uns zu nehmen haben. Dabei dürfen wir uns aber immer an die Stelle bei Matthäus erinnern: «Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.»

Unser Heiliger Vater, Papst Franziskus, hat in seiner ersten Predigt eine wunderschöne Definition der Jüngerschaft gegeben, vielleicht sogar ohne sich dessen wirklich bewusst gewesen zu sein. Auch ich merkte das erst jetzt, wo ich mich ernsthaft mit dieser Frage auseinander zu setzten versuche: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn.» In der wahren Jüngerschaft geht es um beides. Wir haben die Botschaft des Kreuzes, die Botschaft unserer Erlösung, zu allen Menschen zu bringen. Wir haben aber auch selbst diese Botschaft zu beherzigen, unser Kreuz, unseren Alltag, unsere Aufgaben, was immer Gott uns zufallen lässt, im Leid und in der Freude, auf uns zu nehmen als das, was es heisst, Christus nachzufolgen. Dies schenkt uns dann ein wahrhaft erfülltes Leben, ein Leben als Jünger Christi hier und jetzt und einst das Leben in der ewigen Heimat.

12. Dezember 2019

Ohne mich könnt ihr nichts tun

Joh 15,5

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.

In einem Organisatorenkurs präsentierte uns vor vielen Jahren einmal ein Referent das weltweit wohl am meisten verbreitete Organisationsprinzip: «Es ist etwas geschehen! Es muss etwas geschehen!!!» Der Kursleiter war ehrlich genug einzugestehen, dass dieses Prinzip oft deshalb so erfolgreich ist, weil die meisten Vorgesetzten aller Hierarchiestufen selbst von den Vorzügen dieses Systems ange-tan sind. Es erspart nämlich die Mühe des vernetzten Denkens. Wenn wir nun in unsere moderne Welt hinein sehen und hören, so merken wir bald einmal, dass diese Methode heute eher noch weiter verbreitet ist als damals. Das Greta-Phänomen ist ein schönes Beispiel dafür.

Aber auch in unserer Kirche verbreitet sich dieser Virus wie auf den Flügeln der himmlischen Heerscharen. Für all unsere Probleme gibt es heute Dutzende von Lösungsvorschlägen, und jede dieser Ideen ruft sofort Dutzende anderer auf den Plan. Es wird diskutiert und gestritten, Dialoge angesetzt, Konferenzen, Synoden und was auch immer abgehalten. Es werden Aktionen durchgeführt und Papiere erstellt. Und schlussendlich klopft man sich auf die Schulter: «Seht, wir haben Massnahmen ergriffen, und Instruktionen, Weisungen, Gesetze oder was auch immer erlassen. Machen wir einmal Pause. Es wird sicher bald wieder etwas geschehen, das verlangt, dass etwas geschehen muss.»

Dazu kommt noch ein anderer Virus dieser Welt, welcher sich auch in unserer Kirche festzusetzen beginnt: Der Machbarkeitswahn. Der rasante Fortschritt der Technik führt viele dazu zu glauben, über kurz oder lang würden wir alle Probleme dieser Welt lösen können. Dann bräuchte es nur noch den guten Willen aller, und das Himmelreich

auf Erden wäre Wirklichkeit. Diese letzte Bedingung zu erfüllen, dazu glauben sich nun verschiedene Strömungen in unserer Kirche berufen und befähigt. Man ist sich zwar bewusst, dass dies noch ein weiter Weg sein wird. Aber «Das schaffen wir!» und wenn es bis zu jenem Ereignis dauert, das die Schrift in ihrer märchenhaften Sprache als das jüngste Gericht beschreibt.

Dass die Schrift hier anderer Meinung ist, das scheint viele mehr oder weniger kluge Köpfe nicht zu kümmern. Im Gegenteil. Gott wird immer mehr aus unserer «Lebenswirklichkeit» verdrängt, nicht zuletzt wohl deshalb, weil wir in unserem Innersten spüren: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Das aber kann nicht sein, weil es nicht sein darf. Wir können doch keinen solchen Gott über uns brauchen. Ein Gott, der uns liebt und uns hilft, ja, das wäre nicht schlecht. Aber ein Gott, der uns entgegen tritt mit dem Anspruch: «Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ...»? Das geht doch nicht. Wir wollen sein wie Gott, selber wissen, selber entscheiden, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist. (vgl. Gen 3,5)

Nur, woher kommt dann das Leid, woher kommen alle Probleme und aller Streit wenn nicht daher, dass wir weder allwissend noch allmächtig sind einerseits, und andererseits, dass es das Böse in der Welt und in jedem Einzelnen von uns gibt, oder anders ausgedrückt, dass wir den paradiesischen Zustand durch den Ungehorsam, die Beserwisserei unserer Stammeltern verloren haben, oder kurz, dass wir erlösungsbedürftig sind. Uns zu befreien aus alldem, das können wir versuchen. Die Befreiungstheologie redet uns das ein. Aber uns selbst zu erlösen ist unmöglich. Nur einer war in der Lage, den Preis dafür zu bezahlen, unser Herr und Heiland, durch seine Menschwerdung, sein Leben, Leiden, Tod und seine Auferstehung. Das Einzige, was wir tun können und müssen, ist diese Erlösung anzunehmen und aus ihr heraus zu leben, oder wie es die Schrift sagt, wir müssen in ihm bleiben, zulassen, dass er in uns bleibt, um so reiche Frucht zu bringen für das ewige Leben. So wird dann unser Leben zu einem wunderbaren und unergründlichen Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen, in welchem wir uns immer mehr bewusst werden: «Ohne Dich, mein Herr und mein Gott, können wir nichts tun.» Das wiederum schenkt schon jetzt eine Gelassenheit und ein

Vertrauen, wie es diese Welt trotz all ihren Fortschritten uns nie wird geben können.

10. Oktober 2019

Evangelisation heute

Worte des ewigen Lebens

Joh 6,65-71

Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist. Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes. Jesus erwiderte: Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel. Er sprach von Judas, dem Sohn des Simon Iskariot; denn dieser sollte ihn verraten: einer der Zwölf.

Als ich mir jüngst im Zusammenhang mit dem synodalen Weg überlegte, wie das eigentlich gehe, diese Evangelisation beziehungsweise Neuevangelisation, von der heute oft die Rede, und von welcher doch so wenig zu spüren ist, da kam mir plötzlich diese Stelle in den Sinn. Sicher, es gibt noch verschiedene andere Stellen, welche angeführt werden könnten. Ich hatte aber kurz zuvor die Stellungnahme einer Theologin gelesen, welche sagte: «Damit die Menschen wieder gerne in die Kirche gehen, muss die Kirche sich fragen, wie sie die Glaubwürdigkeit, die sie teils verloren hat, wieder erlangen kann.»

War nicht Christus in einer ganz ähnlichen Situation? Er musste jenen, welche ihm mit irgendwelchen falschen Messiasvorstellungen folgten, Dinge sagen, welche ihnen nicht gefielen. «Was er sagt, ist unerträglich.» beschreibt der Evangelist die Reaktion der Menge und «seine Jünger murrten darüber.» Viele zogen sich zurück. Doch Jesus beschwichtigte nicht: «Wollt auch ihr weggehen?» war seine Antwort.

Sind wir nicht heute in der genau gleichen Situation? Haben viele Christen von heute nicht auch eine ganz falsche Messiasvorstellung? Das ist natürlich nicht mehr jene eines Königs und die Wiederherstellung des Reiches Israel. Ja, das ist nicht einmal mehr irgend eine Führerpersönlichkeit. Eine bessere Welt, das schaffen wir allein. Das ist -

wohl ganz unbewusst - die Vorstellung eines Gurus, dessen Ideen und Vorstellungen etc. natürlich sehr nützlich und weise sind, aber nicht mehr immer ganz in unsere heute Welt hinein passen. Wenn nun die Kirche kommt und uns Dinge sagen muss, welche nicht in unsere Vorstellungen passen, dann murren auch heute viele und nicht wenige ziehen sich zurück. Und dann fragt der Herr auch uns: «Wollt auch ihr gehen?»

«Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.» antwortete Petrus dem Herrn. Wenn wir uns nun fragen, was echte Evangelisation sei, heisst das dann nicht, dass auch wir Worte des ewigen Lebens haben müssen, wenn wir wahre Jünger des Herrn sein wollen? Heisst das dann aber nicht auch, dass wir auf dem Holzweg sind, wenn wir uns nur fragen, was wir tun sollen, damit die Menschen wieder gerne in die Kirche kommen? Sind wir nicht gerade deswegen unglaublich geworden, weil wir keine Worte des ewigen Lebens mehr haben, beziehungsweise weil wir Angst haben diese zu verkünden? Müssen wir uns nicht wieder darum bemühen, dass wir und alle Menschen wieder sagen können: «Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes?»

Und wenn wir uns dann noch daran erinnern, was unser Heiliger Vater in seiner programmatischen Rede an die Kardinäle nach seiner Wahl gesagt hat: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn», dann wird klar, worin jene frohe Botschaft besteht, bei welcher so viele heute murren oder gar weggehen, welche wir aber auch heute noch unbeirrt verkünden müssen, damit wir den Auftrag unseres Herrn richtig erfüllen: «Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.» (Mt 28,19-20)

29. September 2019

Die richtige Richtung

Wir haben ein Ziel

Mt 7,13-14

Gebt durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele geben auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn.

Als ich kürzlich in Zürich umsteigen muss, da sah ich weiter vorne die Anzeige IC5. Der Intercity 5, das ist mein Zug, dachte ich. Ich stand schon fast auf der Rolltreppe als ich plötzlich realisierte, dass mein Zug nach Hause doch normalerweise nicht auf diesem Perron fährt. Beim genaueren Hinsehen las ich dann auf der Anzeigetafel «St.Gallen». Mein Zug aber fährt Richtung Lausanne. Dieser wartete schon beim nächsten Perron.

Nun könnte man sich aufregen, dass die Strecke in beiden Richtungen gleich heisst. Man könnte sich aber auch fragen, was Gott uns mir einem solchen «Zufall» sagen will. Vielleicht es ist ein wenig weit hergeholt in einer solchen Situation Gott zu bemühen. Aber wenn Gott will, dass wir ihn immer und überall in unser Leben hineinnehmen, oder besser gesagt, dass wir ihm erlauben sich jederzeit in unserem Leben bemerkbar zu machen, so kann auch das ein Versuch sein, uns seiner Gegenwart bewusst zu werden.

Später, als dann der Zug dem Jurasüdfuss entlang raste, da kam mir das Gleichnis von den zwei Wegen in den Sinn. Ob uns der Herr heute diese Wahrheit vielleicht an Hand der beiden Züge näherbringen würde, von denen der eine in die richtige, der andere in die entgegengesetzte Richtung fährt? Wenn wir sehen wie viele Menschen heute auf jeden Zug aufspringen, der ihnen Heil, einen Himmel auf Erden, verspricht, während der Gegenzug Richtung ewige Heimat - meist noch halb leer - auf dem Perron weiter hinten wartet, dann ist das nicht von vornherein ausgeschlossen. Und wenn wir dann bedenken, dass auch uns selbst immer wieder solche Züge in die Augen stechen, welche auf den ersten Blick als die richtigen erscheinen, aber in

die falsche Richtung abfahren werden, dann wissen wir, dass auch wir immer wieder eine solche Warnung nötig haben.

Übrigens, der Vergleich mit dem Zug bringt uns noch auf einen weiteren Gedanken. Wenn ich nun gedankenlos in den falschen Zug eingestiegen wäre, so hätte ich vermutlich bald gemerkt, dass er in die falsche Richtung fährt. Ich bin die Strecke schon oft gefahren. Ich hätte dann beim nächsten Halt aussteigen und den Gegenzug nehmen können. Das hätte zwar eine Verspätung in meinem Zeitplan bewirkt. Vielleicht hätte ich dann auch den Bus verpasst und hätte ein Stück laufen müssen. Aber nach Hause wäre ich wahrscheinlich trotzdem noch gekommen, ausser ich hätte so den letzten Zug verpasst.

Es ist es sehr tröstlich, dass auch auf unserem Weg zur ewigen Heimat solche Fehler immer wieder korrigierbar sind. Was es dazu braucht ist zuerst einmal, dass wir uns immer wieder bewusst machen, wohin die Reise gehen soll. Je besser wir das Ziel im Auge behalten, desto schneller und besser erkennen wir, wenn die Richtung nicht mehr stimmt, in welche wir gehen. Dann gilt auch aufmerksam zu bleiben auf die vielen Hinweistafeln und Durchsagen, die Gott uns schenkt, und dabei genau darauf zu achten, dass wir nicht auf jene hereinfallen, welche den «Gegenzug» betreffen. Das aber ist auch eine Sache der Übung. Und nicht zuletzt müssen wir uns selbst immer besser kennen lernen, merken, wo unsere Stärken und Schwächen liegen. Stolz auf der einen und Bequemlichkeit auf der anderen sind z.B. die häufigsten Angriffspunkte des Widersachers um uns in die falsche Richtung zu leiten.

Ein Prediger sagte einmal, der Tod sei für uns der letzte und endgültige Entscheid für oder gegen Gott, für ein ewiges Leben mit ihm oder ohne ihn. Wenn die Ausrichtung unseres Lebens auf Gott hin stimmt, beziehungsweise wenn wir uns immer sofort wieder neu auf ihn ausrichten wo dies nötig ist, so werden wir uns dann wohl ganz selbstverständlich für Gott entscheiden. Andernfalls besteht die Gefahr, dass wir auch dann noch in den Gegenzug einsteigen und so unser ewiges Glück verscherzen.

Wir haben keinen Traum. Wir haben ein Ziel. Wir kennen die Richtung, den Weg, den es zu gehen gilt. Der Rest ist ein wunderbares

und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen.

25. September 2019

In dieser Welt

Nicht von dieser Welt

Joh 17,15-19

Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind.

Diese Stelle aus dem Abschiedsgebet unseres Herrn gehört zu jenen Worten um welche wir modernen Christen gerne einen grossen Bogen machen. Wir wollen doch in sein, in dieser Welt sein, anerkannt und beliebt von dieser Welt. Das ist doch unsere Lebensrealität, diese Welt hier und jetzt. Hier leben wir und bemühen wir uns gute Menschen zu sein. Wenn alle anderen auch so wären, wie schön wäre doch diese Welt. Dass nicht alle so sind, das ist nicht zu bestreiten. Dass es einmal so sein wird, das ist unsere Hoffnung, wenn vielleicht auch nicht sofort, so doch in jener neuen Welt, welche die Schrift uns verspricht.

Und nun kommt Jesus und bittet seinen Vater uns nicht aus dieser Welt zu nehmen. Einerseits ist das nett von ihm. Es gefällt uns nämlich trotz allem hier. Andererseits, warum bittet er nicht, dass der Vater endlich diese neue, schöne Welt sende? Warum bittet er nur, dass er uns vor dem Bösen bewahre? Was meint er damit? Wir sind doch alles nur Menschen mit unseren Schwächen und unserem Versagen. Er könnte doch einfach noch bessere Menschen aus uns machen und schlimmstenfalls die ganz schlimmen einfach ausrotten wie Unkraut im Garten.

Wir seien nicht von dieser Welt, sagt er. Aber wir sind doch hier geboren. Woher sollten wir sonst sein? Er sei auch nicht von dieser Welt. Doch auch er ist hier geboren. Ach, lassen wir das. Das ist zu hoch für uns. Und wenn er dann noch von Heiligkeit und Wahrheit spricht, dann: «Darüber wollen wir dich ein andermal hören. (vgl. 1

Kor 1,23) Es könnte sonst sein, dass auch wir – so wie er es behauptet – gesandt seien in diese im Grunde genommen doch nicht so schöne, heilige Welt, wie sie eigentlich geplant war und von der wir erwarten, dass sie kommen wird. Das riecht nach Auftrag, nach Mühe und Arbeit. Das erinnert an den schmalen Weg und das enge Tor, von denen er auch einmal gesprochen hat. (Mt 7,14) Das passt doch alles so gar nicht zu unserem Gott, der nur Liebe ist, der nur das Beste für uns will, und dessen Barmherzigkeit grenzen- und bedingungslos ist. Es wäre wohl höchste Zeit, die Bibel gründliche umzuschreiben - es sei denn, wir entschliessen uns umzukehren zu Gott, von dem wir uns so weit entfernt haben. (vgl. Jes 31,6)

13. September 2019

Das Reich Gottes

«Dein Reich komme»

Lk 4,43

Er sagte zu ihnen: Ich muss auch den anderen Städten das Evangelium vom Reich Gottes verkünden; denn dazu bin ich gesandt worden.

Wenn wir diese Schriftstelle lesen und uns dann hinsetzen, die Bibel zur Hand nehmen, und darin suchen, was für ein Reich Gottes Christus, der Herr zu verkünden gesandt worden sei, so wird es gar nicht so einfach. 65 Stellen habe ich unter dem Suchbegriff «Reich Gottes» in der Einheitsübersetzung gefunden. [Diese Liste](#) ist eine spannende Lektüre. Immer wieder tauchen neue Aspekte dieses Reiches auf, Aspekte, welche sich manchmal ergänzen, manchmal aber auch im Gegensatz zueinander zu stehen scheinen. Es wäre eine ganze Doktorarbeit, wollte man sie im Detail analysieren, besonders wenn man dann noch alle Stellen berücksichtigen wollte, die nur vom Reich oder ähnlich sprechen.

Klar scheint mir, dass sich die einseitige Messiaserwartung seiner Zeit, die Wiederherstellung des alten Reiches Israel, damit nicht bestätigt. Genau so wenig lässt sich aber auch ein irdisches Gottesreich, die Weltherrschaft der Kirche zum Beispiel, herauslesen. Auf der anderen Seite jedoch beschränkt sich dieses Reich auch nicht auf das Jen-seits und/oder auf ein Reich, welches erst am Ende der Zeiten errichtet wird, auf jenen neuen Himmel und jene neue Erde, von welchen Petrus schreibt: «Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.» (2.Petr 3,13) und welche in der Offenbarung des Johannes angekündigt wird: «Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr.» (Offb 21,1)

Wenn ich nun unsere Schriftstelle nochmals lese, so fällt mir auf, dass nicht einfach von der Verkündigung des Reiches Gottes die Rede ist, sondern von der Verkündigung des Evangeliums vom Reich Gottes.

Christus ist gekommen, uns die frohe Botschaft von diesem Reich zu bringen, vom ganzen, allumfassenden Reich Gottes, mit all seinen Aspekten, in alle seinen Ausdrucksformen und Realisationsstufen. Nur in dieser Sicht lassen sich all die verschiedenen Aussagen der Schrift zu einem Ganzen zusammenfügen. Es ist irgendwie wie mit unserem Glauben. Auch er kann nur in seiner Gesamtheit wirklich verstanden und gelebt werden, (soweit dies für uns Menschen überhaupt möglich ist). Auch unsere Hoffnung auf das Reich Gottes steht nur auf festem Grund, wenn sie sich nicht einfach an irgendwelche Teilaspekte klammert, wenn sie immer katholisch, allumfassend bleibt.

Christus der Herr lehrt uns zu beten: «Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.» Auch das ist eine alles umfassende Bitte. Und aus ihr ergibt sich für mich eine Definition, welche sehr tief in dieses Geheimnis eindringt: «Das Reich Gottes ist dort, wo Gottes Wille geschieht!» Wie weit wir, wie weit ich selber in diesem Reich lebe, hängt davon ab, wie ernst ich es mit dieser Bitte meine.

08. September 2019

Halte mich nicht fest

Hilfe, wir haben Gott verloren!

Joh 20,17

Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geb aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. (Joh 20,17)

Als mir jüngst diese Stelle im Auferstehungsbericht des Apostels Johannes wieder einmal unter die Augen kam, da erinnerte ich mich an einen Aphorismus, den ich mir vor längerer Zeit einmal notiert hatte: "Hilfe! Wir haben Gott verloren! Wir wollten ihn hier bei uns festhalten, statt ihm in die Ewigkeit zu folgen."

Was sich damals als Entwicklung in unserer Kirche abzeichnete, das scheint heute immer mehr «Lebensrealität» zu werden. Wir wollen Gott bei uns hier in der Welt festhalten. Wir wollen ihm nicht mehr in sein ewiges Reich folgen, beziehungsweise wir wollen sein ewiges Reich hier auf unsere Erde herabholen, obwohl uns das Leben immer und immer wieder vor Augen führt, dass wir damit einer Illusion aufgesessen sind.

«Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen.» Ich glaube, für hier und heute heisst das: «Ja, ich bin bei euch, alle Tage bis ans Ende der Welt. (Mt 28,20) Ich bin bei euch und mit euch auf eurem Weg durch diese Zeit. Und noch mehr, ich bin ganz real gegenwärtig unter euch im Allerheiligsten Sakrament des Altares, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Aber bemüht euch nicht, mich im hier und jetzt festzumachen. Bemüht euch vielmehr mir zu folgen auf dem Weg zum Vater, den ich euch vorangegangen bin, und den ich nun mit euch gehen will. Eure Heimat ist im Himmel. Von dort her erwartet mich als euren Herrn und Retter aus aller Not. (vgl. Phil 3,20)»

So wie Christus damals seinen Weg durch unsere Welt gegangen, im Gehorsam seinen Auftrag erfüllt und dann heimgekehrt ist zum Vater, so will er jetzt mit uns unseren Weg durch diese Welt gehen, bei

uns sein und uns helfen unseren Auftrag zu erfüllen, damit auch wir einst dort seien, wo er ist. (vgl. Joh 14,3). Wir sollen das Beste aus unserem Leben machen. Das Beste aber ist, wenn wir dieses Ziel erreichen. Dieses Ziel wiederum erreichen wir, wenn wir es möglichst nie aus den Augen verlieren einerseits, aber andererseits auch unsere Aufgabe hier und jetzt nicht vernachlässigen oder gar vergessen. Das ist nicht immer leicht. Deshalb müssen wir Christus sozusagen immer einen Schritt vor uns hergehen lassen, damit wir immer auf ihn sehen und ihm folgen können, und immer in seiner Nähe bleiben, damit wir auf ihn hören und nötigenfalls zu ihm schreien können wie damals Petrus: «Herr, rette mich!», damit er dann seine Hand ausstrecken und uns Kleingläubige ergreifen kann. (vgl. Mt 14,29-31)

Aus einer solchen Haltung wird dann unser Leben spannend, sicher auch fordernd, aber voll von Errettungs- und Erlösungserlebnissen, und voll Vertrauen auf Ihn für unsere Zukunft hier und jetzt wie auch für jener Zukunft, die keine Ende mehr kennt. Und dann werden wir auch zu unseren Brüdern gehen können und ihnen sagen: «Kommt, folgen wir Christus, unserem Herrn, hinauf zu Gott, unserem Vater, der mit dem Sohn und dem Heiligen Geist als gleicher Gott lebt und herrscht in alle Ewigkeit.»

14. August 2019

Engel des Lichts

Die perfekte Tarnung

Lk 12,13-15

Denn diese Leute sind Lügenapostel, unehrliche Arbeiter; sie tarnen sich freilich als Apostel Christi. Kein Wunder, denn auch der Satan tarnt sich als Engel des Lichts. Es ist also nicht erstaunlich, wenn sich auch seine Handlanger als Diener der Gerechtigkeit tarnen. Ihr Ende wird ihren Taten entsprechen.

Als ich vor einiger Zeit wieder einmal auf diese Stelle im zweiten Korintherbrief stiess, das fiel mir plötzlich ein Name ein, eine Dame, welche vor nicht allzu langer Zeit gestorben ist, und welcher die Medien bei uns aus diesem Anlass meist eine recht grosse Aufmerksamkeit widmeten: Uriella. In Wikipedia steht über sie: «Uriella, eigentlich Erika Hedwig Bertschinger-Eicke (* 20. Februar 1929 als Erika Hedwig Gessler in Zürich; † 24. Februar 2019 in Ibach im Schwarzwald), war die Gründerin und das Oberhaupt der neureligiösen Bewegung Fiat Lux. Sie verstand sich als Sprachrohr Jesu; ihre Anhänger sahen sie als Wunderheilerin und behaupten, sie habe über magische Kräfte verfügt.» Der Name stammt aus der hebräisch Kultur und bedeutet Gottes Licht.

Ich glaube, es lohnt sich nicht, sich näher mit dieser Person zu befassen. Ich würde auch nicht behaupten, sie sei ein Werkzeug Satans gewesen. Einerseits steht ein solches Urteil uns nicht zu. Nur Gott ist der Richter. Andererseits schätze ich den Widersacher doch intelligenter ein, als dass er sich so offen zu erkennen geben würde. Ganz auszuschliessen ist es zwar nicht. Er kennt seine Pappenheimer und weiss, wie sie zu nehmen sind. Ein normal gläubiger Mensch sollte aber nicht auf so etwas hereinfliegen.

Der «Engel des Lichts», den hier die Schrift meint, tritt nach meinen Beobachtungen normalerweise viel raffinierter auf. Doch wir sind gewarnt. Der Herr selbst sagt: «Denn es wird mancher falsche Messias und mancher falsche Prophet auftreten und sie werden Zeichen und

Wunder tun, um, wenn möglich, die Auserwählten irrezuführen.» (Mk 13,22) Überall wo Licht, Erleuchtung, Heil und Heilung in einer Art und Weise versprochen wird, welche unsere Erlösungsbedürftigkeit und die Notwendigkeit der Umkehr verniedlicht oder gar leugnet, ist Vorsicht am Platz. Die Gefahr ist gross, dass dieses Licht nur dazu dienen soll, uns zu blenden. Dann müssen wir daran denken, dass Christus uns zwar den Himmel verspricht, aber nicht das Blaue vom Himmel, dass er zwar viele Menschen geheilt, aber Leid und Schmerz nicht aus dieser Welt geschafft hat. Er hat uns auch keine Autobahn dorthin gebaut, sondern uns auf den schmalen Weg zum engen Tor verwiesen und sich nicht gescheut uns vor dem breiten Weg zu warnen, der ins Verderben führt. Petrus mahnt uns: «Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann.» (1.Petr 5,8)

Als Rüstung in diesem Kampf empfiehlt uns Paulus den Panzer des Glaubens und den Helm der Hoffnung. (vgl. 1.Thess 5,8) Beides liegt im «Arsenal» der Kirche für uns bereit. Es lohnt sich, diese dort abzuholen, und wenn auch noch so viele andere Anbieter «bessere und günstigere» Angebote machen. Überall sonst ist die Qualität der Beratung und der Ausrüstung nicht gewährleistet.

27. Juni 2019

Forderungen

ein Weg in eine bessere Welt?

Lk 12,13-15

«Einer aus der Volksmenge bat Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen. Er erwiderte ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht? Dann sagte er zu den Leuten: Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass ein Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluss lebt.»

Fordern, demonstrieren und protestieren sind heute grosse Mode. Aber wenn ich die Schrift lese, so habe ich bisher keine Stelle gefunden, welche eine solche Haltung rechtfertigen würde. Christus hat keine, weder soziale noch politische, Forderungen an die Gesellschaft oder an bestimmte Gruppen von Menschen aufgestellt. Er hat nirgends zum Klassenkampf aufgerufen oder zu einer Revolution, und als man ihn zum – weltlichen - König ausrufen wollte, da zog er sich zurück (vgl. Joh 6,159). Er hat auch nie Unzufriedenheit geschürt oder gar Neid. Nie hat er uns auf eine bessere Welt hier und jetzt vertröstet. Er versprach, uns eine Wohnung beim Vater zu bereiten, ohne zu verschweigen, dass der Weg dorthin nicht immer leicht und mit vielerlei Mühe und Leid gespickt sein kann. Er selbst ist in Knechtsgestalt in dieser Welt erschienen und ging seinen Weg, zwar als geistiger, aber nie als weltlicher Führer. Und schlussendlich siegte er durch seine Ohnmacht am Kreuz, durch die Ohnmacht seiner Liebe. Er war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.

Natürlich was es auch ein Ziel des Herrn diese Welt zu verbessern. Er wusste aber ganz genau, dass mit dem Kampf gegen all die "Bösen" dieser Welt, die Reichen und Mächtigen etc. (womit dann meist einfach die Reicherer und Mächtigeren gemeint sind) oft nur noch mehr Elend und Leid in diese Welt gebracht wird. Er führte den Kampf gegen das Böse und den Bösen, den Widersacher, gegen jenen, welcher mit seiner eigentlich herausragenden Stellung im ewigen Reich Gottes nicht zufrieden war und deshalb den Gehorsam verweigerte. Diesem waren unsere Stammeltern auf den Leim gekrochen. Diesen

Ungehorsam von uns Menschen zu sühnen ist Christus Mensch geworden. Und dabei hat er unsere Freiheit nicht angetastet. So wie er aus freiem Willen dem Vater gehorsam war, so sollen nun auch wir mit seiner Hilfe, aus freiem Willen, aus Liebe zu Gott, ihm gehorsam sein. Je mehr Menschen sich zu einer solchen Liebe entscheiden, desto mehr nähert sich die Welt wieder jenem Zustand, den Gott in seinem Schöpfungsplan für sie vorgesehen hatte.

Das gilt dann natürlich auch, ja wahrscheinlich noch mehr, wenn es um unser direktes Verhältnis zum Nächsten geht. Auch hier schaden Forderungen meist mehr als sie nützen. Auch hier sollte es uns immer zuerst darum gehen, die Anforderungen Gottes an uns zu erfüllen, unseren Weg zu Gott zu gehen und auf seine Vorsehung zu vertrauen. In der Schrift findet sich dazu ein Wort des Herrn, das für unsere weltlichen Ohren gelinde gesagt seltsam erscheinen mag. Als zwei seiner Jünger die Ehrenplätze im Himmelreich forderten, antwortete er: "Ihr werdet meinen Kelch trinken; doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die mein Vater diese Plätze bestimmt hat". (Mt 20,23) Zuvor hatte ihnen der Herr die Anforderung an diese Positionen aufgezeigt. Nachdem sie diese akzeptiert hatten, könnte man doch meinen, sie hätten nun ein Recht darauf. Das aber ist nicht die Logik Gottes. Es tönt vielleicht brutal, so gar nicht vereinbar mit der grenzenlosen Liebe Gottes. Aber als seine Geschöpfe haben wir keine Ansprüche ihm gegenüber, sondern zuerst einmal Pflichten. Er erwartet, dass wir diese aus Liebe zu ihm erfüllen, nicht in Erwartung des Lohnes oder gar einer Sonderprämie, sondern im Wissen und Vertrauen darauf, dass es immer und überall das Beste ist, für uns, unsere Nächsten und die ganze Welt ist, wenn sein heiliger Wille geschieht.

24. Juni 2019

Die Pastoral unser Auftrag?

Mt 28,18-20

«Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.»

In unserer heutigen Kirche scheint die Pastoral den Vorrang vor allem anderen zu haben, vor der Liturgie, vor den Sakramenten und vor der Verkündigung. Wenn wir jedoch den Auftrag Jesu nach seiner Auferstehung an seine Jünger bedenken, so lässt sich diese Einseitigkeit sicher nicht rechtfertigen. Die kurze Rede, welche uns Matthäus überliefert hat, beginnt mit Worten: "Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde." Damit zeigt sich Christus als der Herr. Sein Auftrag ist nicht einfach eine Empfehlung. Jedes Wort darin ist ein Wort des Herrn. Keines darf vernachlässigt oder gar vergessen werden. Und keines ist wichtiger als das andere.

"Darum geht zu allen Völkern" Dieser Auftrag ist universell. Er ist nicht abhängig von einzelnen Völkern oder Rassen, von bestimmten Zeiten oder Kulturen. Selbst wenn wir in einem ganz bestimmten Umfeld stehen, in einer konkreten Situation unseren Auftrag als Christen wahrnehmen, müssen wir ihn katholisch, allumfassend verstehen und erfüllen,

"und macht alle Menschen zu meinen Jüngern;" Ziel unserer Anstrengungen ist nicht zuerst eine bessere Welt, nicht einfach Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Ziel ist immer jeder einzelne Mensch, seine Jüngerschaft, und sein wahres Ziel, das Reich Gottes, hier und jetzt soweit dies möglich ist, doch primär und uneingeschränkt einst in der ewigen Heimat, am Ende unseres Pilgerweges durch diese Zeit.

"tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes", Es geht also darum, alle Menschen in die Gemeinschaft mit Christus einzugliedern und ihnen die Gaben und Gnaden zu vermitteln, welche der Herr uns zu schenken in diese Welt gekommen ist. Da ist zuerst die Taufe zur Vergebung der Sünden, dann die Heilige Eucharistie als Unterpfand der ewigen Herrlichkeit. Da ist die Gabe des Heiligen Geistes, welcher uns in die ganze Wahrheit einführt und uns so Weisheit und Kraft auf unserem Lebensweg schenkt. Da sind die Vergebung unserer persönlichen Sünde und Schuld im Sakrament der Busse und dann auch all die anderen Gnaden und Heilmittel, welche uns die Kirche schenken kann und darf.

"und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe". Hier erst kommt die Pastoral im eigentlichen Sinn ins Spiel. Hier ist dann auch der Auftrag angesiedelt, uns um die Umstände zu kümmern, unter denen der Mensch in Friede, Freude und Dankbarkeit seinen Weg auf das ewige Ziel hin gehen kann. Hier geht es nun direkt um die zwischenmenschlichen Beziehungen, die soziale Gerechtigkeit, die Bewahrung der Schöpfung und alles andere, was diesen Weg für uns und unserer Nächsten leichter und zielführender macht. Doch hier ist die Gefahr besonders gross, dass wir vergessen: "Euch aber muss es zuerst um SEIN Reich und um SEINE Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» (Mt 6,33)

"Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." All das, unseren ganzen, umfassenden Auftrag als Christen, können wir nicht allein, aus eigener Kraft und eigenem Wissen tun. Der Herr muss bei uns bleiben, oder besser gesagt, wir müssen uns bemühen immer bei ihm zu bleiben, alles mit ihm und für ihn zu tun.

21. Mai 2019

Nimm deinen Schuldschein und schreibe Die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes

Lk 16,4-6

«Doch - ich weiß, was ich tun muss, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin. Und er ließ die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern, zu sich kommen und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er antwortete: Hundert Fass Öl. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich gleich hin und schreib «fünfzig».»

Wenn ich das Gleichnis vom klugen Verwalter betrachte, so frage ich mich manchmal, ob nicht einige unserer Hirten sich dieses als Vorlage für ihre Verkündigung gewählt haben. Vielfach gehen sie dann noch einen Schritt weiter und sagen uns: «Nimm deinen Schuldschein und wirf in gleich ganz weg. Gott versteht alles und verzeiht alles.»

Der kluge Verwalter im Gleichnis hatte einen einleuchtenden Grund, so zu reden: «Ich weiß, was ich tun muss, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin.» Unsere Hirten haben kaum zu befürchten, dass sie abgesetzt werden, wenn sie ihrem Auftrag, die Lehre, die ganze, unverfälschte Lehre der Kirche, zu verkünden, schlecht nachgekommen sind. So bleibt dann, vielleicht ganz unbewusst, ein anderer Grund: «... damit die Leute weiterhin brav ihre Kirchensteuer bezahlen.»

Christus nennt solche Leute nicht einfach klug. Er spricht davon, dass die Kinder dieser Welt klüger sind, beziehungsweise meinen klüger zu sein, als die Kinder des Licht. Natürlich spricht er auch davon, dass wir klug sein sollen wie die Schlangen. (Mt 10,16) Dass er aber damit die Klugheit dieser Welt gemeint hat, das steht nirgends in der Schrift.

«Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, / die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.» (Spr 9,10) Dem "klugen" Verwalter im Gleichnis fehlt beides, die Gottesfurcht und die Kenntnis. Wir Kinder des Lichtes aber wissen: «... denn der Herr, euer Gott, ist gnädig und barmherzig.

Er wird sein Angesicht nicht von euch abwenden, WENN ihr zu ihm umkehrt.»

Ja, das kleine Wörtchen «Wenn»! Seien wir also weise genug, dieses nicht zu überlesen. Seien wir aber auch tapfer genug, die Ehrfurcht vor Gott, die Gottesfurcht, wieder zu verkünden, die Kenntnis des Heiligen wieder zu vermitteln. Dann werden wir selbst und immer mehr Menschen immer wieder umkehren zu Gott und ihm unsere «Schuldscheine» vorlegen in der Haltung des verlorenen Sohnes: «Vater, ich habe gesündigt!» «Er wird dann den Schuldschein, der gegen uns spricht, durchstreichen und seine Forderungen, die uns anklagen, aufheben. Er wird ihn dadurch tilgen, dass er ihn an das Kreuz seines Sohnes heftet.» (vgl. Kol 2,14)

16. Mai 2019

Geh mir aus den Augen

Du hast nicht das im Sinn, was Gott will

Mk 8,33

Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Manche Worte unseres Herrn passen so gar nicht zu seiner Barmherzigkeit. „Geh mir aus den Augen, Satan!“ Dabei hatte es Petrus doch so gut gemeint. Er wollte nur Christus Leiden und Tod ersparen. Und nun diese schallende Ohrfeige.

Und wir? Meinen wir es nicht auch oft wirklich gut? Wir wollen doch nur den Frieden auf der Welt und die Gerechtigkeit. Wir wollen doch nur, dass es allen Menschen gut gehe, das Leid aus der Welt schaffen. Wir wollen doch nur diese Schöpfung bewahren, und vieles andere mehr. Was kann denn daran so falsch sein? „Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ Sicher, Gott will das alles auch. Aber wir haben das alles nicht im Sinn, weil Gott es will und so wie er es will. Wir wünschen, ja fordern es, weil wir es wollen und so wie wir es uns vorstellen. Wir sind nicht bereit Gottes Willen auch dann zu akzeptieren, wenn seine Wege nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind. Wir sind nicht bereit zu vertrauen, dass er alles besser weiss und richtiger macht als wir.

Es steht zwar nicht in der Schrift. Aber bei Petrus könnte durchaus auch die alttestamentliche Messiaserwartung eine Rolle gespielt haben, jene Hoffnung auf einen Erlöser aus der Herrschaft der Römer, auf die Wiederherstellung des Reiches Israel. Doch genau das war es nicht, was Gott wollte. Schon der Psalmist wusste: „Ja, er wird Israel erlösen / von all seinen Sünden.“ (Ps 130,8) Petrus hätte es eigentlich wissen müssen. Auch wir sollten es eigentlich wissen. Christus ist Mensch geworden um uns aus unseren Sünden zu erlösen. An uns ist es, uns aus der Sünde erlösen zu lassen. (vgl. 2.Kor 5,20) Soweit wir

Menschen dies wollen und uns entsprechend bemühen, wächst das Reich Gottes schon hier und jetzt. Wo wir uns aber nicht erlösen lassen, wo wir uns selber erlösen wollen, wo wir glauben, Gott nicht mehr nötig zu haben, da gleiten wir ab ins Chaos, da werden all unsere schönen Ideale zu reinen Wunschträumen.

„Ihr habt nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ Wie steht das bei mir?

21. April 2019

Restaurierungsarbeiten und Gottes Vorsehung

1.Kor 3,10-15

Auf seinem Twitter schrieb ein Ordensgeistlicher im Zusammenhang mit Fanal von Notre Dame in Paris: «Die vermutete Brandursache ist dieselbe wie 1823 in St. Paul vor den Mauern in Rom: Restaurierungsarbeiten am Dach. Kreisky würde sagen, „Lernen Sie Kirchengeschichte“» Ich will ihm nichts unterstellen. Aber für den normalen Gläubigen tönt das nach einem Maulkorb für all jene, welche hinter diesem Geschehen mehr sehen als ein reiner Zufall.

Auch ich gehöre nicht zu jenen, welche hinter allem und jedem ein direktes Eingreifen, eine offensichtlich Warnung Gottes oder dergleichen sehen. Ich glaube aber an einen in der Geschichte handelnden Gott. Früher nannte man das Gottes Vorsehung. Wenn dem nicht so wäre, weshalb wenden wir uns dann mit unserem Bitten an ihn? Ich glaube auch, dass es Privatoffenbarungen gibt, uns zur Warnung oder Erbauung. Aber ich glaube nicht allem, was sich als solches präsentiert. Im Zweifel halte ich mich an das Urteil der Kirche. Ich glaube auch, dass Gott uns auch heute noch immer wieder auf verschiedene Art und Weise warnt und mahnt. Aber auch hier glaube ich, was die Schrift sagt: «seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben» (Mt 10,16) Doch eines dürfen wir bei alledem nie vergessen: Gottes Handeln in der Geschichte kann auch darin bestehen, dass er nicht eingreift, dass der so etwas wie diesen Brand geschehen lässt, um uns so zum Nachdenken und nötigenfalls zu Umkehr bewegen.

Ich möchte mich hier nicht weiter auf diese Thematik einlassen. Ein anderer Gedanke kam mir, als mich an Paulus erinnerte, welcher in 1.Kor 3,10-15 schreibt:

«Der Gnade Gottes entsprechend, die mir geschenkt wurde, habe ich wie ein guter Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus. Ob aber jemand auf dem Grund mit Gold, Silber, kostbaren

Steinen, mit Holz, Heu oder Stroh weiterbaut: das Werk eines jeden wird offenbar werden; jener Tag wird es sichtbar machen, weil es im Feuer offenbart wird. Das Feuer wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt. Hält das stand, was er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muss er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch.»

Unsere Heilige Kirche ist immer, auch hier und heute, eine Baustelle. Der Grund ist gelegt, Christus unser Herr und Erlöser. Einen anderen Grund gibt es nicht. Auf diesem Grund muss weiter gebaut werden. Dabei lauern viele Gefahren. Die Bauleute von heute, wir alle, müssen sorgfältig darauf achten, dass wir mit unserem Tun und Lassen, bei dem verwendeten Material (unserer Theologie etc.), mit unserer Vorgehensweise und durch unsere persönlichen Wünsche und Vorstellungen nicht das Bauwerk als Ganzes entstellen, gefährden oder für den eigentlichen Zweck unbrauchbar machen. Sonst kann das passieren, was nach dem heutigen Wissenstand mit Notre Dame passiert ist. Durch eine kleine Unachtsamkeit entstand ein Feuer, welches sich dann rasch ausbreitete. Und es war niemand da, welcher dieses rechtzeitig entdeckte und im Keim erstickte.

Es würde sicher nicht schaden, wenn wir alle uns durch diese Ereignisse daran erinnern lassen würden, dass wir weder die Herren noch die Architekten dieser Kirche sind, dass wir immer nach Gottes Plan und Auftrag weiterbauen und restaurieren müssen und dabei die nötigen Vorsichtsmaßnahmen nicht vernachlässigen dürfen. Sonst werden wir früher oder später den Verlust zu tragen haben. Dazu wird uns Gott in seiner Vorsehung immer wieder – auf seine Art und Weise - die nötigen Mahnung und Warnungen zukommen lassen. An uns ist es, mit offenen Augen und Ohren für Gott durch eine Welt zu gehen, welche immer wieder versucht uns zu blenden und die Stimme Gottes zu übertönen.

18. April 2019

Glaube und Werke eine untrennbare Einheit

Röm 4,5 / Jak 2,14;17

Dem aber, der keine Werke tut, sondern an den glaubt, der den Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet.

Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? ... So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. g ist. Zwischen heilig und nicht heilig

Schon die beiden Apostel, Paulus und Jakobus, scheinen sich nicht ganz einig gewesen zu sein, was nun den guten Christen ausmacht, der Glaube oder die Werke. Es ist aber nirgends beschreiben, dass sie sich deswegen in die Haare gekommen wären. Die Frage ist auch heute wieder aktuell, wobei sich die moderne Theologie scheinbar ganz auf die Seite des Jakobus geschlagen hat. Zu meiner Jugendzeit wurde dem Glauben noch eine wesentlich stärkere Bedeutung beigemessen als heute. Hat auch hier das Pendel wieder einmal von einem Extrem ins andere geschlagen?

Den Christen erkennt man an seinen Werken. Richtig. Doch "das tun auch die Heiden". Die Werke an sich machen also noch keinen Christen aus. Vielleicht müsste man sagen; den Christen erkennt man an seinen christlichen Werken. Dann aber wäre die entscheidende Frage: "Was sind christliche Werke?"

Hinter den christlichen Werken steht der Glaube. Die Beziehung zu Gott, die Liebe zu ihm, das Vorbild Christi unseres Herrn und die Dankbarkeit für sein Kreuz, sind die Triebfedern dazu. Wo uns Menschen dieser tiefe Grund - nicht nur für unsere Werke, sondern auch für unser Reden und Denken - fehlt, da ist die Bezeichnung "christlich" nur bedingt richtig, unter Umständen sogar ganz falsch.

Aus einer solchen Optik ist es dann verständlich, dass wir Menschen die christlichen Werke eines anderen oft gar nicht sehen,

beziehungsweise nicht wahrnehmen. Denken wir zum Beispiel an die kontemplativen Orden. Nach menschlichem Ermessen bewirken sie in und für unsere Welt herzlich wenig. Aber die christliche Haltung hinter der treuen Pflichterfüllung ihrer Glieder ist von unschätzbarem Wert für unsere Gesellschaft. Oder denken wir an jene kranken, ans Bett gefesselten Menschen, welche z.B. mit dem Rosenkranz in der Hand, ihre Leiden aufopfern für ihre Lieben und die ganze Welt. Was diese nicht schon alles bewirkt haben, das kann kein Aktivismus für eine bessere Welt je aufwiegen.

Wenn wir aber an die Wichtigkeit des Glaubens für den Christen denken, so müssen wir noch einmal Jakobus zitieren: "Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern." (Jak 2,19) Was mir dabei auffällt ist, dass also weder der Glaube an sich noch die Werke den Christen ausmachen. Es ist die innere Haltung, man könnte auch sagen es ist die Beziehung zu Gott, welche dahintersteht. Es ist eine Frage der Liebe, der Liebe zu Gott zuerst und aus dieser Liebe heraus die Liebe zum Nächsten und zu sich selbst. Es kann also nicht darum gehen, die Werke gegen den Glauben auszuspielen oder umgekehrt. Es muss darum gehen, das erste und wichtigste Gebot der Gottesliebe und das zweite, das diesem gleich ist, die Nächsten- und Eigenliebe, wieder als untrennbare Einheit zu sehen und zu verkünden. Nur so dürfen wir unseren Glauben katholisch, allumfassend nennen. Und nur so wird uns der Glaube als Gerechtigkeit angerechnet werden.

18. März 2019

Spruch des Herrn

Wo sind unsere Propheten geblieben?

Ez 22,23-31

Das Wort des Herrn erging an mich: Menschensohn, sag zu dem Land: Du bist ein Land, das nicht vom Regen begossen, nicht benetzt wird am Tag des Zorns. Mitten in ihm sind seine Fürsten wie brüllende Löwen, die auf Beute aus sind. Sie fressen Menschen, nehmen Schätze und Kostbarkeiten an sich und machen viele Frauen im Land zu Witwen. Seine Priester vergewaltigen mein Gesetz. Sie entweihen, was mir heilig ist. Zwischen heilig und nicht heilig machen sie keinen Unterschied. Sie belehren niemand mehr über unrein und rein und vor meinen Sabbat-Tagen verschließen sie die Augen. So werde ich mitten unter ihnen entweicht. Mitten in ihm sind seine Beamten wie Wölfe, die auf Beute aus sind; sie vergießen Blut und richten Menschenleben zugrunde, um Gewinn zu machen. Seine Propheten aber übertünchen ihnen alles. Sie haben nichtige Visionen, verkünden ihnen falsche Orakel und sagen: So spricht Gott, der Herr - obwohl der Herr gar nicht gesprochen hat. Die Bürger des Landes erpressen und rauben. Sie beuten die Schwachen und Armen aus und erpressen die Fremden gegen jedes Recht. Da suchte ich unter ihnen einen Mann, der eine Mauer baut oder für das Land in die Bresche springt und mir entgegentritt, damit ich es nicht vernichten muss; aber ich fand keinen. Darum schütte ich meinen Groll über sie aus. Ich vernichte sie im Feuer meines Zorns. Ihr Verhalten lasse ich auf sie selbst zurückfallen - Spruch Gottes, des Herrn.

Ob wir nicht vielleicht wieder mehr die ganze Schrift lesen sollten, statt nur einzelne Abschnitte? Müssten wir uns in der Verkündigung nicht wieder mehr bemühen, nicht alles auslassen, was die heutige, einseitige Sicht auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit stören könnte? Sollte nicht auch in der heutigen Zeit Gott jener sein dürfen, der uns eindringlich mahnt und warnt vor unseren falschen Wegen, dessen "Droh Worte" nicht einfach leere Versprechungen sind?

Wenn wir in unsere heutige Welt und Kirche hineinsehen, dann stellt sich die Frage, ob wir wirklich so viel besser sind als das Volk Israel damals, als Gott ihm solche mahnenden Propheten senden musste, um es zur Umkehr zu bewegen. Wir rennen doch auch mit offenen

Augen in unser Unglück. Wir hören doch auch lieber auf jene, welche uns eine bessere Welt schon hier und jetzt versprechen, eine Welt, welche wir selbst, nötigenfalls auch ohne Gott, realisieren könnten. Auch wir vergewaltigen heute Gottes Gesetz, auch wir unterscheiden nicht mehr zwischen heilig und nicht heilig, auch wir verschliessen die Augen von den Tagen des Herrn. Auch bei uns gibt es Propheten, welche ihre eigene Meinung als die Lehre der Kirche, als Gottes Wort zu verkaufen suchen.

Wo ist heute jener Mann, der eine Mauer baut und für das Land in die Bresche springt, damit Gott nicht auch heute unser Verhalten auf uns zurückfallen lassen muss? Ist es wirklich auszuschliessen, dass all das Unheil und die Katastrophen in unserer Welt und Kirche auch deswegen von Gott zugelassen werden, dass er deswegen nicht eingreift und unsere vielen Bitten nicht erhört, damit wir unser Fehlverhalten einsehen, umkehren und uns aus Sünde und Schuld erlösen lassen durch das Kreuz seines Sohnes?

Gott ist unendlich barmherzig. Er ist aber auch unendlich gerecht. Und er lässt seiner nicht spotten. Dazu sind wir immer wieder versucht, wenn es uns zu gut geht, wenn wir glauben, uns ohne ihn selbst verwirklichen zu können. Aber er sendet uns auch heute noch seine Propheten, und sei es "nur" in solchen Worten der Schrift. "Wer nicht hören will, muss fühlen!" Herr öffne uns die Augen und Ohren für Deine Mahnungen und Warnungen, damit uns wieder besser gehe hier auf Erden und wir einst in jene Ewigkeit gelangen, wo wir ganz selbstverständlich deinen heiligen Willen erfüllen, aus Liebe zu dir.

13. März 2019

Wovon das Herz voll ist

davon spricht der Mund

Lk 6,43-46

Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte hervorbringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte hervorbringt. Jeden Baum erkennt man an seinen Früchten: Von den Disteln pflückt man keine Feigen und vom Dornstrauch erntet man keine Trauben. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil in seinem Herzen Gutes ist; und ein böser Mensch bringt Böses hervor, weil in seinem Herzen Böses ist. Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund. Was sagt ihr zu mir: Herr! Herr!, und tut nicht, was ich sage?

"Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Ob diese Erkenntnis des Volksmundes der Bibel entnommen, oder vielleicht sogar viel älter ist als diese, weiss ich nicht. Auf alle Fälle steckt darin weit mehr, als wir gemeinhin daraus entnehmen. Die einfachste, aber vielleicht auch die am wenigsten hilfreiche Interpretation geht dahin, wir könnten aus dem, was der andere sagt, mehr oder weniger immer auf seinen Charakter schliessen. Das mag oft einen Hinweis geben, aber mehr nicht. Viel eher lässt sich aus dem Gesagten herauslesen, was diesen gerade beschäftigt. Doch auch hier sind die Umstände, die Beeinflussung von aussen etc., zu berücksichtigen.

"Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil sein Herz gut ist." heisst es in der (alten) Einheitsübersetzung. Der Kommentar dazu lautet: "Wörtlich: Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor und ein böser Mensch bringt aus dem bösen das Böse hervor." So wird der Vergleich mit dem guten Baum etc. verständlicher. Es ist nicht oder nur selten das konkrete Wort, das zuverlässige Rückschlüsse zulässt. Es sind meist erst die Früchte dieser Worte, welche die wahre Absicht, die innere Haltung des Sprechenden offenlegen.

Um diese innere Haltung geht es Christus im Gleichnis. Es geht um ein Herz, welches das Böse verabscheut und ihm widersteht und das dem

Guten zugekehrt ist und sich bemüht, es auch zu tun. Man könnte auch sagen, es geht um die Beziehung zu Gott, welche sich im Reden und Tun des Menschen erahnen lässt. Es geht um jene "dreifaltige" Liebe, welche Gott von uns im Doppelgebot erwartet; die Liebe zu ihm, unserem Herrn und Gott, zuerst, und aus dieser Liebe heraus die Liebe zu unserem Nächsten und zu uns selber.

Darüber liesse sich noch viel sagen. Ein weiterer Aspekt dieser Aussage aber geht gerne vergessen: "Was den Menschen nicht interessiert, davon spricht er nicht!" Auch das ist natürlich nicht in jeder Situation richtig. Es gibt, vielleicht heute je länger je mehr, Dinge, welche den Menschen sehr beschäftigen, von denen zu sprechen ihm aber der Mainstream oder sonst etwas verbietet. Ja es gibt sogar Momente, wo der Mensch aus Liebe schweigt oder schweigen sollte, und wenn es ihn auch noch so umtreibt.

Was mir aber in diesem Zusammenhang immer wieder auffällt ist, wovon unsere Hirten - und dann natürlich auch wir selbst - (noch) sprechen und was von was nicht (mehr). Sicher kann man auch hier nicht einfach sagen: "Was der Mensch nicht glaubt, davon spricht er nicht." Aber ich glaube, der Auftrag unseres Herrn ist: "Wenn du glaubst, dann sprich davon. Das soll nicht zuletzt auch eine Bestätigung deines Glaubens sein." Denn aus einem gläubigen Herzen kommen Worte (und Taten) des Glaubens. Aus einem ungläubigen aber kommt nichts als Blabla, hochtrabendes Gerede ohne jede Überzeugungskraft.

04. März 2019

Der gute Samen

Verkündigung heute

Mt 13,3-8

Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil der Körner auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen sie. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte. Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat. Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach.

Der Same ist das Wort Gottes und der Sämann ist die Kirche, sind wir alle, die wir als Jünger gesandt sind: "Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!" (Mk 16,15) Tun wir das auch? Wenn heute in unseren Kreisen immer wieder Klagen über das mangelnde Glaubenswissen zu hören sind, dürfen wir diese Frage sicher nicht einfach ausklammern.

In diesem Gleichnis jedoch setzt Christus das stillschweigend voraus. Seine Sorge ist, dass wir das auch richtig tun. Drei bedeutsame Fehler, die wir machen können, zeigt er uns auf. Zuerst einmal spricht er davon, dass wir uns auch überlegen sollten, wohin wir unseren Samen streuen. Wenn wir ihn auf unsere sauber geteerten Strassen streuen, wo er von den Putzmaschinen wieder zusammengefedt und entsorgt wird, hilft das niemandem. Oder wenn wir die Botschaft vom Reich Gottes einfach so in unsere schnelllebige Zeit hinein werfen, dann erleben wir es vielleicht, dass sie bisweilen sogar auf Begeisterung stösst. Wenn dann aber die Hitze des Tagesgeschäftes kommt, verdorrt die aufkeimende Saat sehr oft und sehr schnell. Und wir können auch an die Ränder gehen so oft und so lange wir wollen. Wenn wir die zarten Pflänzchen welche so vielleicht zu wachsen beginnen, nicht aus dem Gestrüpp dieser Welt herausnehmen und auf guten Boden

bringen, dann riskieren wir das, was Christus andernorts beschrieben hat: " Und wenn er (der unreine Geiste) es (das Haus) bei seiner Rückkehr leer antrifft, sauber und geschmückt, dann geht er und holt sieben andere Geister, die noch schlimmer sind als er selbst. Sie ziehen dort ein und lassen sich nieder." (Mt 12,44-45)

Damit unsere Verkündigung reichlich Frucht bringt, muss sie auf guten Boden fallen. Warum der Herr dies nicht weiter ausführte, weiss ich nicht. Vermutlich war es all seinen Zuhörern klar, dass ein solcher Boden vorbereitet sein will, gepflügt, gedüngt, geeget und dann noch über die ganze Zeit hindurch gepflegt. Auch das braucht den ganzen Einsatz jener, die als Sämann das Wort austreuen wollen. Gerade in unserer Zeit, wo Arbeitsteilung gross geschrieben wird, besteht die Gefahr, dass wichtige Schritte vergessen oder vernachlässigt oder werden. Wenn die Katechese dann Glaubenskenntnisse voraussetzt, welche noch nicht vorhanden sind, dann wird der Erfolg sicher nicht optimal sein. Was zum Beispiel im Elternhaus nicht gewachsen ist, fällt später sicher nicht einfach so vom Himmel.

Dann ist da auch noch das Unkraut, von welchem der Herr im folgenden Gleichnis spricht: "Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut?" (Mt 13,24-30) "Das hat ein Feind von mir getan" ist die Antwort. Vergisst die Verkündigung von heute nicht oft diesen "bösen Feind", wie man ihn früher nannte? Und dass dieser Feind sich auch gerne unter die Arbeiter oder wenn möglich sogar unter die Verwalter, mischt, dass dann ein Teil des Samens veruntreut und durch Unkrautsamen ersetzt wird, das erleben wir heute mehr denn je.

"Lasst beides wachsen bis zur Ernte." Das soll uns nicht zur Passivität gegenüber dem Unkraut verleiten. Wenn aber das Unkraut einmal mitten im Unkraut wächst, dann ist die Gefahr gross, dass der Kampf dagegen auch die halbe Ernte vernichtet. Was wir dann tun will gut überlegt sein. Dann ist es sicher nie falsch, den Herrn der Ernte um Rat zu fragen, und notfalls auf sein gerechtes Urteil am Tag der Ernte zu vertrauen.

Es gibt noch sehr viel zu tun. Bitten wir den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter auf seine Felder sende. Und bemühen wir uns selbst ein solcher fleissiger, kluger und treuer Arbeiter zu sein.

23. Februar 2019

Wenn ihr betet 2

Das Vaterunser

Lk 11,2

Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, / dein Name werde geheiligt. / Dein Reich komme.

Wenn wir beten, denken wir dann nicht meist zuerst an uns, an unsere Sorgen, Nöte und Wünsche und dann natürlich auch an all unsere Freunde und Bekannten und an die Probleme unserer Welt und unserer Kirche. Doch bedenken wir dabei nicht oft zu wenig, zu wem wir beten? "Bezeichnenderweise fehlt im Vaterunser ein Wort, das uns normalerweise sehr wichtig ist: das Wort „Ich“. Denn das christliche Gebet ist Dialog, ganz ausgerichtet auf das Du Gottes: „Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe.“ sagte kürzlich unser Heiliger Vater. (<http://www.kath.net/news/66935>) Das sollte uns zu denken geben.

Im Französischen meiner Internatszeit verwendete man beim Beten noch die Höflichkeitsformel. Natürlich ist unser "Du" zu Gott, das nun irgendwann auch die Franzosen übernommen haben, mindestens so richtig. Es sollte nur nicht zu einem "He, du da oben!" werden. Was bzw. wer und wie dieser unser Vater ist, zu dem wir beten, wäre allein schon eine ganze Betrachtung wert. Das Gebet, das uns der Herr gelehrt hat, fährt fort: "Geheiligt werde dein Name." Damit macht es deutlich, dass dieser unser Vater, bei all seiner Nähe und Liebe, auch noch etwas anderes ist, nämlich Gott, unser Herr. "Dein Reich komme, dein Wille geschehe" führt diesen Gedanken noch weiter aus.

" Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben." sagt uns die Schrift. (Mt 6,33). Das gilt sicher auch bei unserem Beten. Doch, geht es uns beim Beten nicht meist um unser Reich, um unsere Gerechtigkeit? Natürlich fordert uns Christus auch auf zu bitten, inständig und

beharrlich zu bitten. Doch dürfen wir nie vergessen: "Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können." (Röm 8,26)

Es sollte also beim Beten immer zuerst um das Reich Gottes gehen. Dieses Reich Gottes ist nicht einfach das, was wir uns wünschen oder gar was ich mir wünschen. Das Reich Gottes ist dort, wo Gottes Wille geschieht. "Wie im Himmel, so auf Erden" fahren wir im Herrengebet fort. Im "Himmelreich", im ewigen Leben mit Gott, so glauben wir, werden wir erkennen, dass der Wille Gottes immer das Beste ist, für mich und für uns alle. Hier auf Erden sind wir immer wieder versucht, sein zu wollen wie Gott, selber wissen, selber entscheiden zu können, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist. (vgl. Gen 3,5) Dass wir und alle Menschen den Willen Gottes immer besser erkennen und danach handeln, das ist der Weg zu diesem Reich Gottes, um das wir bitten. Wir wissen, dass wir das nicht allein, und ohne Gottes Hilfe schaffen können.

Sicher brauchen wir auf diesem Weg auch vieles, materielles und psychisches. Doch im Vaterunser bitten wir diesbezüglich nur um das Allernotwendigste. "Unser tägliches Brot gibt uns heute." Dann folgt sofort die Bitte: "Vergib uns unsere Schuld". Ohne die Vergebung unserer Schuld verstricken wir uns immer mehr in unser falsches Denken und Handeln. Gott will uns diese schenken in der Erlösung durch das Kreuz seines Sohnes. Wir bitte Gott darum, um ihm zu zeigen, dass wir bereit sind, diese Erlösung anzunehmen. Und wir "zeigen" ihm diese Bereitschaft, indem wir all unseren Nächsten verzeihen. Das hilft uns dann auch, Gottes Barmherzigkeit immer mehr schätzen zu lernen. Und das hilft, so hoffen wir, auch unserem Nächsten, auf Gottes Angebot der Erlösung einzugehen.

"Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen" beten wir weiter. Wie das hochtheologisch zu verstehen ist, das muss uns nicht unbedingt so wichtig sein. Wir bitten mit unseren menschlichen Worten den Vater um seinen Schutz und seine Hilfe in allen Gefahren des Leibes und der Seele, damit für uns und die ganze Welt das Reich seines heiligen Willens wachse und wir schlussendlich

eingehen dürfen in sein ewiges Reich, dorthin wo volle Wirklichkeit ist, was die Kirche an das Gebet des Herrn angeführt hat: "Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen"

17. Februar 2019

Sondern wie du willst

Das Gottvertrauen

Mt 26,39

Und er ging ein Stück weiter, warf sich zu Boden und betete: Mein Vater, wenn es möglich ist, gebe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Vor Kurzem habe ich mir einmal überlegt, weshalb unser himmlischer Vater seinen Sohn durch den Garten Gethsemane nach Golgotha geführt hat. Hätte nicht das unermessliche Leid von seiner Verhaftung bis zum Tod am Kreuz genügt, um uns zu erlösen einerseits. Und andererseits, kannte Christus in seiner Gottheit nicht den ganzen Sinn seines Leidens, die Unausweichlichkeit dieses Geschehens, wenn er seinen Auftrag erfüllen wollte?

Zum einen müssen wir, glaube ich, immer daran denken, dass der Herr wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch zugleich war. Diese Glaubenswahrheit erklärt vieles in der Schrift in dem Sinn, dass uns bewusst wird, dass wir es in diesem Leben nie wirklich verstehen und erklären können, dass wir vieles einfach annehmen, für wahr nehmen, glauben müssen.

Zum anderen wird doch heute viel davon geredet, dass Christus auch dazu in die Welt gekommen ist, um uns ein Beispiel zu geben. Es ist also sicher nicht falsch zu sagen, dass der Herr uns auch in dieser Stunde ein Beispiel geben wollen. Die Frage ist, ein Beispiel für was. Ich glaube es geht um unser Umgang mit jenen Stunden, vor denen wohl die wenigsten von uns verschont bleiben, wo wir so gar nicht verstehen, begreifen können, was Gott will, weshalb er uns dieses und nicht jenes zufallen lässt, wie er dieses oder jenes überhaupt zulassen kann, für uns, für andere, für unsere Kirche und die ganze Welt.

Wie verhält sich der Herr in dieser Situation? Er betet, er bittet, man könnte fast sagen er bittelt. Das ist auch für uns immer das erste, was zu tun ist. Gott weiss zwar, was wir und die Welt brauchen. Er will aber, dass wir ihn bitten. Warum das, das gäbe eine Betrachtung für sich. Dann aber geht der Herr einen Schritt weiter und ergibt sich ganz in den Willen seines Vaters. Sollte dies nicht auch für uns immer der nächste Schritt sein? Doch damit ein solcher möglich wird, müssen wir vertrauen, vertrauen darauf, dass Gott wahrhaft Gott ist, der allwissende und allmächtige. Auch das lebte uns Christus am Ölberg vor. Er, dem die Vorsehung seines Vaters für ihn und die ganze Welt voll bewusst war, zeigt uns, dass auch wir uns aus diesem Glauben, aus diesem Vertrauen heraus ganz auf Gott verlassen können. "Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst." Das ist weit mehr als einfach geduldig anzunehmen, was Gott uns zumutet. Das ist, so könnte man sagen, im Grunde genommen ein Lobpreis auf die ganze Grösse Gottes. Das ist jenes Vertrauen, das weiss, dass es nichts Besseres für mich, für uns alle, geben kann, als wenn Gottes Willen an uns geschieht.

13. Februar 2019

Vor allem habe ich euch überliefert

Der Grund, auf dem ihr steht

1 Kor 15, 1-5

Ich erinnere euch, Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen; es ist der Grund, auf dem ihr steht. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet, wenn ihr an dem Wortlaut festhaltet, den ich euch verkündet habe. Oder habt ihr den Glauben vielleicht unüberlegt angenommen? Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift ... "

War es bewusst oder Zufall oder Vorsehung? Das Glaubensmanifest von Gerhard Kardinal Müller trägt das Datum vom Sonntag, 10. Februar 2019, an welchem in diesem Jahr die erste Lesung dem ersten Korintherbrief, Kapitel 15 Verse 1-11, entnommen ist. Als ich im Gottesdienst den Text hörte, berührte er mich eigenartig. Ist das, was dieses Manifest uns sagen will, nicht genau das Gleiche, was der Völkerapostel in diesem Abschnitt für seine Zeit sagt? Geht es nicht an beiden Orten um die Vollständigkeit und Reinheit der Glaubensbotschaft? Und ist diese Mahnung heute nicht vielleicht sogar dringender denn je?

Den Hauptakzent legte der Prediger bei uns auf unsere Berufung als Christen, welche wir in der Taufe erhalten habe. Auch wir müssten, wie der Prophet Jesaia in der ersten Lesung (Jes 6,8), auf die Frage Gottes an uns alle: "Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen?" antworten: "Hier bin ich, sende mich!" Unseren Auftrag beschrieb er als die Verkündigung der frohen Botschaft für alle Menschen, durch unser Wort und unser ganzes Leben. Es gehe um eine Botschaft der Hoffnung, der Hoffnung auf unseren Gott, der die Liebe ist. Dieser ist in Jesus Christus in unsere Geschichte eingetreten. Seinem Beispiel sollten wir folgen, alle Tage unseres Lebens.

Ich gehe einmal davon aus, dass unserem Prediger, so wie ich ihn kenne, der Unterschied zwischen seinen Ausführungen und jenen des Völkerapostels gar nicht richtig bewusst war. Vielleicht hätte ich ihn auch nicht bemerkt, wenn ich nicht kurz vor dem Gottesdienst dieses Glaubensmanifest nochmals gelesen hätte. Es geht um die Frage, welches denn der Grund ist, auf dem wir Christen stehen, jener Wortlaut, an dem wir festzuhalten haben, damit wir gerettet werden. Es geht darum, welchen Stellenwert wir der Tatsache zumessen, dass, wie Paulus formuliert, "Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auf-erweckt worden, gemäß der Schrift." Es geht um den Unterschied, welcher letzten Endes zwischen der Befreiungstheologie und der Erlösungstheologie besteht, um unser Heil, hier und jetzt und im ewigen Leben. Es um nicht mehr und nicht weniger als um jene Wahrheit für die wir Zeugnis abzulegen berufen sind, um die ganze, ungeschönte Wahrheit unseres Glaubens.

Für Paulus war es klar. "Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. (1.Kor 1,23-24)" Das sollte auch für unsere Kirche, all ihre Hirten, aber auch für uns alle, wieder klar werden. Dann würden wir auch den ganzen Rest des Glaubens wieder besser verstehen und leben können.

11. Februar 2019

Wenn ihr betet

Wir beten Dich an und sagen Dir Dank

Lk 11,2

Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, / dein Name werde geheiligt. / Dein Reich komme.

Eine Ordensschwester hat mir vor ein paar Jahren einmal erzählt, für die Fastenzeit jenes Jahres hätte sie sich vorgenommen, jeden Tag den Kreuzweg zu beten. Das kam mir in den Sinn, als mir jüngst plötzlich auffiel, wie schnell doch die Zeit seit Weihnachten vergangen und wie bald schon wieder die Fastenzeit beginnen wird. Ob ich es dieses Jahr auch einmal mit diesem Vorsatz versuchen soll?

Als ich mir das überlegte, da liess mich jener einleitende Satz für die einzelnen Stationen, welcher früher nie fehlen durfte, nicht mehr los: "Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, und sagen Dir Dank. Denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst." Dann erinnerte ich mich aber auch sofort an das, was der Völkerapostel schreibt: "Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!" Und natürlich durfte nun auch die andere Schriftstelle nicht fehlen: "Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, / dein Name werde geheiligt. / Dein Reich komme."

Ja, wenn wir beten, fallen wir dann nicht sehr leicht in die Versuchung einfach zu sagen: "Herr, gib!" Natürlich, selbst der Herr lehrte uns zu beten: "Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen." (Lk 11,3 / Mt 6,11) Es kommt darauf an, mit welcher Gesinnung wir an das Gebet heran gehen. Das Gebet, das der Herr uns gelehrt hat, beginnt mit der Anbetung und der Ergebung in Gottes Willen. Und Paulus ermahnt uns, betend und flehend unsere Bitten vor Gott zu bringen, aber mit Dank. Was heisst das konkret für uns, für mich? Etwas provokativ liesse sich vielleicht sagen: "Du sollst beim Beten Gott nicht vergessen!" Oder anders ausgedrückt: "Lob, Dank, Bitte, Dank und

Lob sind der beste Gebetsaufbau." Sollte ich mir vielleicht für diese Fastenzeit einfach vornehmen, mich zu bemühen, die Struktur meines Betens wieder mehr diesem Grundsatz anzupassen?

08. Februar 2019

Die Seele

Seele und Geist

Lk 1,46-47

Da sagte Maria: Meine Seele preist die Größe des Herrn, / und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.

"Jeder Mensch ist für seine Seele verantwortlich." So steht es im Youcat Art. 460 im Zusammenhang mit den Gefahren der Medien. Was aber ist diese Seele? In der heutigen Verkündigung kommt sie nicht mehr oft vor. Die moderne Theologie hat diesen Begriff derart zerredet, dass jeder, der davon sprechen möchte, zuerst des Langen und Breiten erklären müsste, was er damit meint und was nicht. Die Zeiten, als wir noch mit Inbrunst sangen: "O heilige Seelenspeise / Auf dieser Pilgerreise / O Manna, Himmelsbrot! / wollst unsern Hunger stillen / Mit Gnaden uns erfüllen / Uns retten vor dem ewgen Tod." sind längst vorbei.

Vielleicht müsste man das ganze philosophische und theologische Gezänk um diesen Begriff beiseitelassen und versuchen, eine einfache, auch für den normalen Gläubigen verständliche und nachvollziehbare Umschreibung zu finden. Das ist nicht ganz einfach. Auch in der Schrift wird dieses Wort mit verschiedenen Bedeutungen verwendet. In Bezug auf unsere Beziehung zu Gott aber scheint mir wichtig, dass wir immer sauber zwischen Seele und Psyche unterscheiden. Ich persönlich würde sagen: Als erstes müssen wir unterscheiden zwischen der materiellen und der geistigen Komponente unseres Ichs. Psyche wie Seele gehören der geistigen Komponente an. Diese wiederum unterscheiden sich in ihrer Ausrichtung. Die Psyche sucht das irdische, vergängliche Heil, die Seele strebt nach dem ewigen. Oder anders ausgedrückt: Die Psyche sucht den Frieden mit sich und der Welt, die Seele sucht den Frieden mit Gott. Dies rührt daher, dass die Seele jener Teil des Menschen ist, der nicht von seinen Eltern gezeugt, sondern ihm, jedem einzelnen von uns, direkt von Gott bei seiner Zeugung geschenkt wird. Dieser Seele verdanken wir die

Möglichkeit, eine direkte und persönliche Beziehung zu unserem Schöpfer aufzubauen und zu leben.

In dieser Sicht der Dinge wird klar, dass die Psyche mit dem Tod ihre Existenzberechtigung verliert und sich mit dem Leib auflöst. Die Seele aber erreicht dann ihre wahre Existenz, oder besser gesagt die volle Erfüllung ihrer Existenz. Sie geht ein in jenes ewige Leben mit Gott, für das der Mensch eigentlich geschaffen wurde, und von dem dieser sich mit der Erbschuld selbst ausgeschlossen hat. Sie wird sich bei der Auferstehung der Toten wieder mit dem dann verklärten Leib nahtlos vereinen. Ob es dann diese Psyche noch brauchen wird, das scheint mir eine genauso törichte Frage wie jene, wie denn dieser Leib auferstehen werde. (vgl. 1.Kor 15,35 ff)

So etwa wurde es uns damals erklärt, wenn von der unsterblichen Seele die Rede war. Das leuchtete uns sogar schon im Schulalter irgendwie ein. Dazu kam das Bewusstsein, der Glaube, dass dieses ewige Leben mit Gott kein Automatismus, keine Selbstverständlichkeit ist. Gott lässt uns die freie Wahl. Wir können uns für ihn und so für ein Leben mit ihm entscheiden. Wir können ihn aber auch ablehnen und damit ein Leben ohne ihn wählen. Vor dieser Wahl stehen wir im Alltag immer und immer wieder. Solange wir leben können wir immer und immer wieder zu Gott zurückkehren, wenn wir uns falsch entschieden haben. Endgültig treffen wir diese Wahl bei unserem Tod. Wir werden sie dann umso sicherer richtig treffen, je mehr wir uns im Alltag bemüht haben, uns für Gott zu entscheiden. Diese Wahl trifft nicht unsere Psyche. Damit ist sie in ihrer Ausrichtung auf das Diesseits überfordert. Diese Wahl trifft unsere unsterbliche Seele. Damit wird klar, weshalb der Youcat schreibt: "Jeder Mensch ist für seine Seele verantwortlich."

Das alles, und das konkrete Zusammenspiel zwischen Seele und Psyche und Leib, und zwischen Gott und seiner Gnade und uns, müsste jetzt eigentlich noch eingehender erläutert werden. Das aber würde hier zu weit führen. Wichtig scheint mir einfach, dass wir diese Frage nicht verdrängen, dass wir sie für uns selbst und für unsere Nächsten immer wieder ins Spiel bringe. Deshalb wäre es auch so wichtig, dass wir sie wieder vermehrt in unserer Verkündigung berücksichtigen.

"Ich glaube an die Auferstehung der Toten / und das ewige Leben. / Amen." beten wir im apostolischen Glaubensbekenntnis jeden Sonntag. Der Glaube an unsere unsterbliche Seele hilft uns, dass dies für uns konkret wird, und dass wir daraus die nötigen Konsequenzen ziehen. Er gibt uns dann auch die Antwort auf die Frage, was denn zwischen unserem Tod und unserer Auferstehung sei.

04. Februar 2019

Die Bergpredigt

Die wahre Gerechtigkeit

Mt 5,1 – 7,29

Im Kommentar der Einheitsübersetzung steht bei der Bergpredigt: "Matthäus hat aus der Bergpredigtüberlieferung, die bei Lukas nur 30 Verse umfasst (Lk 6,20-49), und aus anderen Jesusworten eine große Rede über die wahre Gerechtigkeit geschaffen." Wie dem auch sei. Wichtig scheint mir zu sehen, dass wir es hier tatsächlich mit "einer grossen, umfassenden Rede über die wahre Gerechtigkeit" zu tun haben. Was ist also wahre Gerechtigkeit?

In 1.Makk 2,52 heisst es. "Wurde Abraham nicht für treu befunden in der Erprobung / und wurde ihm das nicht als Gerechtigkeit angerechnet?" Bei Paulus finden sich mehrere Stellen, in welchen er sagt: "Abraham glaubte Gott und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet." (z.B. Röm 4,3) Wenn die Schrift von Gerechtigkeit spricht, so meint das also nicht immer jene menschliche Gerechtigkeit, in welcher das Recht, unser/mein Recht, im Vordergrund steht, ein Recht, auf das man pochen und notfalls auch mit Gewalt durchsetzen kann. In der biblischen Gerechtigkeit geht es zuerst um Gott, um seinen Plan und Willen. Damit wir diesen aber erkennen und umsetzen können, bedarf es des Glaubens. Nicht dass es nicht auch Stellen gäbe, in denen unsere menschliche Gerechtigkeit gemeint ist. Die richtige Auslegung hängt vom Kontext ab.

Dieses Unterschieds müssen wir uns bewusst bleiben, wenn wir in der Bergpredigt nach der wahren Gerechtigkeit suchen. "Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit" (Lk 5,6) zum Beispiel kann auf beide Arten gelesen werden. Doch direkt vorher wird Gewaltanwendung abgelehnt, und anschliessend von der Barmherzigkeit gesprochen, dann von einem reinen Herzen und vom Frieden stiften. Die Gerechtigkeit dieser Welt kommt selten ohne Gewalt aus und Barmherzigkeit steht oft im Widerspruch dazu. Ein reines Herz hängt nicht an irdischem Besitz und der Spruch: "Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit" ist oft mehr eine Kriegserklärung, denn ein Friedensangebot.

"Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden" (Lk 5,10) kann ebenfalls auf beide Arten gelesen werden. Ob aber Christus jene selig preisen will, welche verfolgt werden, weil sie immer und überall ihr Recht durchzusetzen versuchen? "Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen verfolgt werden" heisst es im folgenden Vers, und dann: "Euer Lohn im Himmel wird gross sein."

"Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit grösser ist als die der Schriftgelehrten" ist noch eine solche Aussage. Davor steht, dass das Gesetz Gottes nicht aufgehoben werden kann. Es könnte auch heissen, dass Gottes Gerechtigkeit nicht um der menschlichen Gerechtigkeit willen ausgehebelt werden darf. Das ist es, was hier den Pharisäer ausmacht, dass er das Gesetz dazu benutzt, sein eigenes Recht durchzusetzen, statt um den Plan Gottes mit dieser Welt umzusetzen zu helfen.

Von Versöhnung ist im nächsten Abschnitt die Rede. Ist es nicht oft gerade unser menschliches Gerechtigkeitsdenken, das uns hindert, uns mit dem Nächsten zu versöhnen? Wenn dieser sich entschuldigt und den Schaden wiedergutmacht, dann ja. Aber vorher? Nein!

Ehebruch wird als nächstes Beispiel erwähnt. Gottes Wille ist es, dass ein solches vor ihm und den Menschen gegebenes Versprechen hält "bis dass der Tod euch scheidet". Zur Gerechtigkeit gehört also einerseits, ein solches nicht leichtfertig abzugeben und andererseits dieses nicht fahrlässig irgendwelchen Gefahren aussetzen, zum Beispiel durch die Lüsternheit. Wie viele Scheidungen mit all ihren Folgen könnten nicht vermieden werden, wenn wir gerade hier Gottes Gerechtigkeit, seinen Willen und Plan wieder ernst nehmen würden, und wenn wir Gott gestatten würden, auch dem anderen zu seinem Recht zu verhelfen, wo ich versagt, vielleicht sogar gesündigt habe.

"Euer Ja sei ein Ja, euer Nein sei ein Nein" Hier decken sich menschliche und göttliche Gerechtigkeit. Lügen sind immer eine Ungerechtigkeit, ob dem Nächsten oder Gott gegenüber. Ob wir uns nicht vielleicht mehr überlegen müssten, ob wir unser Ja zu Gott, zum Beispiel unser Taufversprechen, nicht immer wieder verwässern oder gar brechen?

Die Vergeltung im nächsten Abschnitt gehört zu unserem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden. Doch: "Rächt euch nicht selber, liebe Brüder, sondern lasst Raum für den Zorn (Gottes); denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr". (Röm 12,19) Da kommt unser Vertrauen ins Spiel, das Vertrauen in unseren gerechten Gott, zu dem wir rufen dürfen: "Verschaff mir Recht, o Herr; denn ich habe ohne Schuld gelebt. / dem Herrn habe ich vertraut, ohne zu wanken" (Ps 26,1) Hier zeigt sich auch sehr schön, dass unsere eigene Gerechtigkeit zuerst in der Erfüllung von Gottes Willen besteht. Dann wird seine Gerechtigkeit auch uns zu unserem Recht verhelfen, wenn vielleicht auch in einer Art und Weise, die wir erst im Himmelreich verstehen werden. In das gleiche Kapitel gehört auch die Feindesliebe im nächsten Abschnitt.

So geht es dann noch lange weiter in diesem Text. Das Gesagte soll hier genügen. Zusammenfassend lässt sich sagen: "Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben." (Mt 6,33) Oder anders ausgedrückt, es ist mit der Gerechtigkeit wie überall. Wo Gott im Zentrum steht, da ist sie wahr. Wo sich der Mensch ins Zentrum stellt, da wird es problematisch.

28. Januar 2019

Ist die Kirche auf dem Holzweg?

Der breite und der schmale Weg

Mt 7,13-14

Gebt durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn.

Dass wir Christen unterwegs sind, das weiss wohl jeder regelmässige Kirchgänger. Die Frage aber, die wir uns meines Erachtens viel zu wenig stellen, ist, wohin denn dieser Weg führen soll. Doch ohne diese Frage dürfte es recht schwierig sein jene andere, auch nicht ganz unbedeutende, Frage zu beantworten, ob wir denn auf dem richtigen Weg sind, oder nicht.

Im heute so sehr verpönten vorkonziliaren Denken war die Antwort klar: "Wir sind auf Erden um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen." So ist es wenigstens in meinem Gedächtnis hängen geblieben. Sie nennt klar das Ziel, den Himmel. Was der Himmel ist, war klar, das ewige Leben bei Gott. Und wer einen einigermaßen guten Religionsunterricht genossen hatte, der wusste, dass Gott zu dienen bedeutete, nach seinen Geboten und Weisungen zu leben und ihm in allem die Ehre zu erweisen.

Wenn man versucht jene Verkündigung zusammen zu fassen, welche wir heute vielerorts in der Katechese und den modernen Diskussionen erleben, so ist man versucht zu formulieren: "Wir sind auf Erden um gute Menschen zu sein, unseren Mitmenschen zu helfen, und eine bessere Welt aufzubauen, welche einst, am Ende der Zeiten, zur Vollendung gelangen wird." In dieser Denkweise aber fehlt etwas ganz entscheidendes, nämlich Gott. Nein, nicht dass nicht mehr an Gott gedacht und von ihm gesprochen würde. Aber er hat nicht mehr jenen zentralen Stellenwert, auf welchen sich früher Verkündigung und Liturgie, ja das ganze Leben der Kirche und des einzelnen Christen zu stützen bemühten. Überspitzt gesagt, der moderne Christ von

heute braucht Gott, weil und wann er ihn braucht. Doch zuerst geht es einmal um ihn selbst, um sein Wohlbefinden.

In einer solchen "Spiritualität" – wenn man das noch so nennen will – spielt dann auch der Weg, den wir gehen, nicht mehr die gleiche, entscheidende Rolle. Jeder Lebensentwurf, welcher zur Verbesserung des eigenen Lebens und der allgemeinen Lebensbedingungen beiträgt, ist richtig. Jede Art der Gottesbeziehung, welche dies alles fördert, ist gleichwertig. Und das Ziel, jene heile Welt, von der wir träumen, liegt zwar noch in weiter Ferne, aber der Gott unserer Träume wird das in seiner unendlichen Liebe und grenzenlosen Barmherzigkeit schon richten.

Und dann kommt da dieser Jesus von Nazareth und sagt: "Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn." Ob wir heute nicht vielleicht doch auf dem Holzweg sind? Ob nicht auch uns heute der Prophet wieder zurufen muss: "Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, / zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt!?" (Jes 31,6)

20. Januar 2019

Sucht sein Antlitz

Die Beziehung zu Gott

Ps 105,4

Fragt nach dem Herrn und seiner Macht; / sucht sein Antlitz allezeit!

Von "Gott suchen" wird heute gerne geredet. Aber was heisst das? Meine persönliche Erfahrung ist, dass man dabei sehr aufpassen muss, dass man Gott nicht deswegen sucht, um ihm besser ausweichen zu können – um es einmal etwas böse zu formulieren. Und die andere Gefahr ist, dass man Gott sucht, weil man sich nie ernsthaft überlegt hat, was oder wer Gott eigentlich ist. So aber kann man ihn nicht finden.

"Fragt nach dem Herrn und seiner Macht" sagt hier die Schrift. Was wir suchen müssen ist Gott als Gott, den ganzen Gott, nicht nur seine Schokoladeseiten. Wir dürfen vor lauter Liebe und Barmherzigkeit Gottes – welche sicher niemand bestreiten wird – seine ganze Grösse und Gerechtigkeit nicht vergessen. Dies zum einen.

Zum anderen müssen wir immer "sein Antlitz suchen", was nichts anderes heisst, als Gott als Person wahrnehmen. Wir müssen ihm sozusagen in die Augen sehen und uns von ihm in die Augen sehen lassen. Wir müssen eine Beziehung zu ihm aufbauen und diese immer besser pflegen. Eine wahre Beziehung aber umfasst immer die ganze Person, meine ganze Person einerseits mit all meinen Schwächen und Sünden, aber auch mit meinem guten Willen, und die ganze Person Gottes andererseits, die drei ganzen Personen in ihrer göttlichen Einheit, in ihrer unergründlichen und uns doch – oder gerade deswegen - so nahen Grösse.

Das aber haben wir nicht einfach. Dafür müssen wir uns zuerst einmal entscheiden. Erst dann können wir beginnen und Schritt für Schritt diese Beziehung auf- und immer weiter auszubauen. Und, jede Beziehung beruht auf Gegenseitigkeit, auch die Gottesbeziehung. Gottes Hilfe dabei ist uns sicher. Wir müssen nur "nach ihr fragen". Das ist es, was es heisst Gott zu suchen.

17. Januar 2019

Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter

Gedanken nach Weihnachten

Jes 9,5

Denn uns ist ein Kind geboren, / ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; / man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, / Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens.

Nun ist es schon wieder vorüber, das Weihnachtsfest. Die meisten Lichter und Lichtlein sind gelöscht, beziehungsweise abgeschaltet und weggeräumt. Schon liegen abgeräumte Christbäume draussen zur Abfuhr bereit. In den Geschäften beginnt der Ausverkauf. Im Hintergrund warten die Faschingsartikel. Und auch die Osterhasen sind nicht mehr fern. Wo ist Weihnachten jetzt? Was ist davon geblieben?

Ja, war denn überhaupt Weihnachten? Was ist denn eigentlich Weihnacht? In einem Weihnachtsbrief, der mir ins Haus flatterte, standen Sätze wie: "Wenn der Habewas mit dem Habenichts teilt, wenn der Laute bei dem Stummen weilt und begreift, was der Stumme sagen will. ... Wenn mitten im Dunkeln ein winziges Licht, Geborgenheit, helles Leben verspricht und du zögerst nicht, sondern gehst, so wie du bist, darauf zu. Dann, ja dann fängt "Weihnachten" an."

Gut, ja sehr gut gemeint. Aber ist das alles? Fängt christliche Weihnacht erst dann an, wenn wir Menschen etwas tun? Ist nicht Weihnacht das Fest, das uns daran erinnert, dass zuerst Gott etwas getan hat? Weihnacht ist, wo Gott Mensch wird. Gott wird Mensch, damit der Mensch wieder Mensch werden kann. Weihnacht wird, wo Gott uns Erlösung schenkt. Erlösung wird, wo der Mensch sich von Gott erlösen lässt aus seinen Sünden und seiner Schuld. Weihnacht ist also, wo Gott selbst unser Retter und Erlöser wird. §

Seine Geburt, die wir in dieser Heiligen Nacht feiern, ist der erste Schritt Gottes zu unserer Erlösung, der erste Schritt des Sohnes auf seinem Weg als Mensch durch diese Welt, auf den Höhepunkt der Erlösung, auf Kreuz und Auferstehung zu. Weihnacht für uns

Menschen beginnt also dort, wo wir mit ihm auf diesem Weg gehen, durch diese Welt, durch Freud und Leid, zusammen mit all unseren Nächsten, auf den Höhepunkt unseres eigenen Lebens zu, auf unsere eigene Auferstehung. Dass wir das können, dazu wurde Gott Mensch, dazu wurde es Weihnachten. Dass wir es auch tatsächlich tun, oder zumindest uns ehrlich bemühen, das ist seine Einladung, sein Auftrag an uns. Und wenn wir es tun, dann, ja dann fängt immer wieder, immer neu Weihnachten an für uns und unsere ganze Welt.

"Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens." Diese Definition von Weihnachten, wie wir sie bei Jesaja finden, ist nicht ganz einfach zu verstehen. Aber sie sagt uns eines. Weihnacht gibt es nur von Gott her, mit Gott und auf Gott hin, den ganzen, grossen, ewigen, und doch so unbegreiflich nahen Gott. So aber wird Weihnacht der Schlüssel für unsere Beziehung zu ihm, für unsere Beziehung hier und jetzt auf dem Weg zu ihm, und für unsere ewige, unzerstörbare Beziehung einst in unserer ewigen Heimat bei ihm.

29. Dezember 2018

Die zwei Wege

Du musst Dich entscheiden

Mt 7,13-14

Gebt durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn.

"Eins, zwei oder drei, Du musst Dich entscheiden." hiess einst eine Serie im Kinderfernsehen. "Ob Du aber richtig stehst, siehst Du, wenn das Licht angeht." füge der Moderator jeweils hinzu, wenn er diese Aufforderung sprach. "Der breite Weg oder der schmale Weg, Du musst Dich entscheiden." scheint uns der Herr in diesem Gleichnis von den zwei Wegen zu sagen. Ob wir schlussendlich richtig stehen, werden wir sehen, wenn dann das Licht angeht, wenn der Herr in seiner Herrlichkeit kommt.

Natürlich, ganz so einfach ist die Sache auch wieder nicht. Zum einen: Unser Leben ist kein Spiel, bei welchem "teilnehmen vor dem Sieg" kommt, um es einmal "olympisch" auszudrücken. Dazu sind die verschiedenen Aussagen der Schrift viel zu deutlich. Wenn der Herr zum Gericht erscheint, dann spielt es eine für alle Ewigkeit entscheidende Rolle, ob wir richtig stehen oder nicht. Dann gibt es aber auch nicht nur einen "Gewinner" und alle andere sind unter "ferner liefen" oder gar unter den Verlierern. "Richtig stehen" werden alle, welche sich ehrlich bemühten, den richtigen Weg zu gehen. Falsch stehen werden alle, welche bis zuletzt Gott ihr "Ich will nicht!" entgegen geschleudert haben.

Zum anderen: Es handelt sich auch nicht um einen Entscheid, den wir mehr oder weniger unvorbereitet ein für alle Mal zu treffen haben. Die beiden Wege laufen in unserem Leben parallel, um einmal beim Bild zu bleiben. Und sie sind durchlässig. Solange wir leben können wir von einem auf den anderen wechseln und auch wieder zurück. Entscheidend ist -wie es einmal ein Prediger ausdrückte – dass wir beim Verlassen dieser Welt den letzten und endgültigen Entscheid

für die enge oder breiter Pforte, für oder gegen Gott, richtig treffen. Und dieser Entscheid wird umso leichter und sicherer richtig ausfallen, wenn wir uns immer ehrlich bemühten, auf dem rechten Weg zu bleiben, das rechte Ziel vor Augen zu halten und immer sofort wieder umzukehren, wenn wir merken, dass wir auf den falschen Weg geraten sind.

Auf diesem Weg haben wir auch immer wieder Wegweiser und Entscheidungshilfen. Eine davon legt uns der Herr in diesem Gleichnis vor: Wo unser Weg zu breit, zu bequem, zu schnell wird, da ist Besinnung und wenn nötig Umkehr angesagt. Wo der Weg hingegen anspruchsvoll ist, eng, vielleicht sogar steil und beschwerlich, dürfen wir das als Zeichen sehen, dass wir richtig gehen. Oder wie einmal jemand geschrieben hat, wo wir auf unserem Weg dem Kreuz begegnen, unserem Kreuz, und in ihm dem Kreuz Christi und seiner Erlösung, sind wir auf dem richtigen Weg.

Und hier sind wir beim dritten: Christus ist Mensch geworden, um uns aus unseren Sünden zu erlösen. Wo wir diese Erlösung in unserem Leben immer und immer wieder dankbar annehmen, da dürfen wir vertrauen, dass wir sie auch im Augenblick des letzten Entscheides nicht abweisen werden, dass wir auch dann die barmherzige Hand unseres Heilandes erkennen und ergreifen, welche er uns aus der engen Pforte entgegen streckt, und uns nicht von all den Irrlichtern rund um das weite Tor werden blenden lassen. Übung macht den Meister! Ist e vielleicht das, was uns der Herr mit diesem Gleichnis sagen will?

14. Dezember 2018

Wir nennen uns Christen

Jünger Christi

Apg 11,26

Er fand ihn und nahm ihn nach Antiochia mit. Dort wirkten sie miteinander ein volles Jahr in der Gemeinde und unterrichteten eine große Zahl von Menschen. In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen.

Irre ich mich, oder wird heute sehr oft von Jesus geredet wird, wo früher Christus oder Jesus Christus gesagt wurde? Wird nicht weit lieber von Jesus, unserem Bruder gesprochen, als von Christus unserem Herrn? Ist nicht der Begriff "Christus" auf dem besten Weg in Vergessenheit zu geraten? Wenn ja, haben schon die ersten Christen die Person Jesu falsch verstanden? Oder neigen wir heute dazu, hier falsche Akzente zu setzen?

Rund 1000 Mal kommt in der Schrift der Name Jesus vor. Von "Christ/Christen" ist nur dreimal die Rede. Einige Male wird von "Jesus von Nazareth" oder "Jesus, dem Nazoräer/Nazarener" gesprochen. Einmal wird eine Nazoräersekte erwähnt. "Jesus Christus" oder "Christus Jesus" kommt eigentlich erst in der Apostelgeschichte und bei Johannes vor, besonders aber dann in den Briefen des Völkerapostels Paulus. "Christus" ist auch bei Matthäus (2x) und Markus (3x) zu finden, dagegen nicht bei Lukas. (Warum nicht bei Lukas wäre eine interessante Frage. Dieser stand doch in einer engen Beziehung zu Paulus. Schrieb er sein Evangelium vielleicht bevor er Paulus kennen gelernt hatte?) Warum also nennen wir uns nicht Jesuaner oder ähnlich? Dass es in der Schrift noch einen weiteren Jesus gibt, dürfte kaum der Grund sein. Von ihm wissen wir nur, dass er der Grossvater des Autors des Buches Sirach war.

Wie wir in der Apostelgeschichte lesen (Apg 11,26), stammt die Bezeichnung "Christen" aus dem Umfeld des Völkerapostels. Der Grund dürfte sein, dass gerade er diesen Jesus von Nazareth als den Christus, den Gesalbten, unseren Herrn und Hohepriester erkannt und verkündet hat. Diese Sprechweise dürfte sich dann rasch

ausgebreitet haben und damit auch die Bezeichnung "Christen" für die Jünger des "Nazoräers". Der Name der Kleinstadt Nazareth dürfte so ihre Bedeutung als Herkunftsort Jesu verloren haben. Er war ja nicht einmal dort geboren oder gestorben. Näherliegend wäre zwar Bethlehem gewesen. Aber schon die ersten Christen hatten erkannt, dass es sich bei jenem Reich Gottes, das der Herr verkündete, nicht um das "Reich unseres Vaters David" handelt, dass sein Reich nicht von dieser Welt war. (vgl. Joh 18,36)

Nach seiner Begegnung mit dem Herrn vor den Toren von Damaskus dürfte es dem Völkerapostel nicht schwer gefallen sein, den Prädigmenwechsels von der rein diesseitigen Messiaserwartung seines Volkes zum Glauben an den göttlichen Erlöser aller Völker aus Sünde und Schuld mit zu vollziehen. Deshalb bekannte er von da an "Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit." (1.Kor 1,23-24)

Wenn wir uns also heute Christen nennen, dann bekennen auch wir uns damit zu Jesus Christus, unserem Herrn und Erlöser. Dann sind auch wir uns bewusst, dass wir selber Christen sind, Gesalbte, Priester und Propheten des höchsten Gottes. Dann erfüllen wir unsere Aufgabe hier und jetzt als den Willen des Vaters, so wie Christus in seinem Erdenleben den Willen seines Vaters bis hinauf ans Kreuz erfüllt hat. Und dabei wissen wir: "Unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter. (Phil 3,20) Christen nennen wir uns also, weil wir uns bemühen, als Erlöste, und deshalb Erlösende, in dieser Welt zu leben, aber nicht von dieser Welt zu sein, sondern das im Sinn zu haben, was Gott will, nicht das, was die Menschen wollen.

30. November 2018

Wohlfühldienstleister

Im Herrn

Phil 4,4-7

Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.

"Wohlfühldienstleister" schimpfte vor einiger Zeit ein Journalist die Kirchen. Wie hätte wohl Paulus darauf reagiert? Wenn wir die Stelle im Philipperbrief lesen, so sehen wir, dass Paulus sicher kein Freudekiller war. Ja, er wünschte jedem von uns, dass er jenes Wohlgefühl erfahre, welches aus dem Frieden Gottes, aus dem Frieden in und mit Gott, erwächst. In diesem Sinn könnte man ihn tatsächlich einen "Wohlfühldienstleister" nennen.

Der Unterschied liegt in der Definition von "Wohlgefühl". Für Paulus gibt es ein echtes Wohlgefühl nur im Herrn. Weltliche Menschen suchen es im Hier und Jetzt, in der Erfüllung ihrer eigenen Wünsche, einige sogar in der Lust ihrer Triebe. Solche Wohlgefühle aber sind kurzlebig und schlussendlich unbefriedigend, unbefriedigend im wahrsten Sinn des Wortes, weil sie keinen wahren Frieden zu schenken vermögen. Das kann sogar für jenes Wohlgefühl der Fall sein, wenn, wie der Psalmist singt: "das Herz geht mir über, wenn ich daran denke: wie ich zum Haus Gottes zog in festlicher Schar, mit Jubel und Dank in feiernder Menge." (Ps 42,5) Wenn es mir dabei nur um die Befriedigung meines persönlichen Gefühls geht, dann laufe ich Gefahr, dass dieses schnell erlöscht, wenn der raue Wind des Alltags mir wieder ins Gesicht bläst.

Natürlich dürfen wir auch all die "unvollkommenen" Freuden genießen, welche das Leben uns schenkt. Wenn ich an das "Wohlgefühl" der drei Apostel auf dem Berg Tabor denke, oder an das "Wohlgefühl" all jener, welchen Christus in seinem Erdenleben geholfen hat,

dann darf ich fröhlichen Herzens meinem Gott – und selbstverständlich auch meinen Mitmenschen - für alles danken, was er mir "zufallen lässt". Ich darf, wie Paulus es sagt, sogar meine Bitten mit Dank vor Gott und vor meine Mitmenschen bringen. Das tönt dann viel weniger nach Forderung. Ja, ich darf sogar auch dort noch immer danken, wo mir Gott eine Bitte nicht, beziehungsweise nicht so wie ich es gerne hätte, erfüllt. Damit stelle ich mich ganz in die Liebe unseres Gottes, indem ich ihm, dem Allmächtigen, glaube und vertraue, dass er es besser weiss als ich, dass er immer nur das Beste für mich und die ganze Welt will.

Immer, wenn es uns gelingt aus einer solchen Haltung heraus zu leben, dann wird auch "unsere Güte allen Menschen bekannt werden". Dann werden auch wir "Wohlfühldienstleister" für all unsere Nächsten. Dann kann es uns gelingen, unser aller Herzen und Gedanken immer und überall im "Wohlgefühl" der Gemeinschaft mit Christus Jesus zu bewahren.

19 November 2018

Eine arme Kirche für die Armen

Selig, die arm sind vor Gott

Phil 4,12

Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung.

"Gerechtigkeit ist, wenn es keine Armut mehr gibt" lautete die Antwort, als ich in einer Diskussion die Frage stellte, was denn Gerechtigkeit eigentlich sei. Die Rückfrage, was denn Armut sei, konnte mein Gesprächspartner dann auch nicht genau beantworten. Doch an dieser Definition hängt nicht nur das richtige Verständnis der obigen paulinischen Aussage, sondern auch der Stelle in den Seligpreisungen: "Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich." (Mt 5,3)

Bleiben wir einmal bei Paulus. Von Armut ist hier zwar nicht die Rede, aber von Entbehrung und Hunger. Auch von Reichtum spricht Paulus nicht, wohl aber von Sattsein und Überfluss. Wenn in unserer heutigen Verkündigung von Armut die Rede ist, so meint dies meist, was Paulus hier anspricht, Entbehrung, Hunger und dergleichen. Aber Paulus beklagt sich nicht über die Perioden einer solchen Armut, welche er erleben musste, noch klopft sich an die Brust wegen jener Zeiten, in welchen er sozusagen "wie die Made im Speck" leben durfte. Und auch eine Verurteilung der Reichen findet sich hier nicht. Entweder hat also Paulus die Seligpreisungen falsch verstanden, oder eine nicht geringe Anzahl Prediger heute.

Was ist also Armut im christlichen Sinn? Eine provokative Antwort habe ich jüngst gefunden: "Christliche Armut kennt keinen Neid!" Sie zeigt sehr deutlich, dass die Armut der Seligpreisungen nicht vom Geldbeutel und von Bankkonto abhängt, also herzlich wenig mit materieller Armut zu tun hat. Christliche Armut ist eine Frage der Einstellung, eine innere Haltung, ich würde sogar sagen eine Tugend. Nicht umsonst gehört sie auch heute noch zu allen Ordensgelübden, auch dort, wo die Ordensleute materiell recht gut versorgt sind.

Daraus ist zu schliessen, dass auch für eine arme Kirche nicht die Bilanzwerte massgebend sind. Doch hier in die Details zu gehen würde ganze Bücher füllen.

Soll die Kirche nun deswegen die materiell Armen vernachlässigen? Sicher nicht. Dazu gibt es viel zu viele Stellen der Schrift, welche die entscheidende Wichtigkeit der tätigen Nächstenliebe für uns Jünger des Herrn betonen. Aber auch hier ist alles eine Frage der Einstellung. Auch hier braucht es die Tugend der Armut. Unsere Hilfe an die Armen, Notleidenden und Unterdrückten muss Ausdruck unserer eigenen "Armut im Geiste" (oder "Armut vor Gott" wie andere Übersetzungen lauten) sein. Dies hier im Detail auszubreiten würde genauso zu weit führen. Dies zum einen.

Zum anderen darf diese Nächstenliebe aber nicht dazu führen, dass wir jene andere Armut vergessen, welche genauso wenig vom materiellen Wohlstand abhängig ist, ja, welche unter uns "Reichen" sogar weit verbreiteter ist als unter den "Armen". Es ist der Mangel an einer zumindest ausreichenden Beziehung zu Gott. "An Gottes Segen ist alles gelegen!" Wenn der Mensch das erst einmal begriffen hat, dann lernt er jene Dankbarkeit, welche der erste und beste Schritt zur Erfüllung des ersten und wichtigsten Gebotes ist, "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben", und damit auch der erfolgversprechendste Schritt zur Tugend der Armut.

17 November 2018

Das Reich Gottes

Um was muss es uns gehen?

Mt 6,33

Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.

Vor nicht allzu langer Zeit habe ich wieder einmal eine Reich-Gottes-Predigt erlebt, in welcher es um ein Reich in dieser Welt ging, um eine Welt, in welcher Friede und Gerechtigkeit herrschen und diese Schöpfung nicht immer mehr zerstört wird. Ist das wirklich jenes Reich, welches diese Schrift-stelle meint? Wird dabei nicht schlicht überlesen, dass es auch um "SEINE Gerechtigkeit" gehen muss? Natürlich kann dieses "seine" beides bedeuten, die Gerechtigkeit dieses irdischen Reiches wie die Gerechtigkeit Gottes. Aber wenn es um unsere irdische, menschliche Gerechtigkeit gehen würde, wäre dann dieser Einschub nicht überflüssig? Und ist nicht auch schon dieses "SEIN Reich" eindeutig das Reich Gottes, und nicht ein Reich von uns Menschen?

Wenn wir die Schrift nach "Reich Gottes" durchsuchen, dann finden sich viele Stellen, welche eindeutig von jenem ewigen Reich sprechen, zu welchem wir hier auf Erden erst unterwegs sind. Es gibt aber auch Stellen, welche mit diesem Ausdruck klar etwas bezeichnen, welches sich in dieser Welt hier und jetzt ereignet, was schon angebrochen, zu uns gekommen ist.

Gemäss der erwähnten Predigt sollte es uns darum gehen, dieses Reich hier und jetzt aufzubauen, auch wenn wir wissen, dass dieses nie ganz, und schon gar nicht sofort realisierbar ist. Irgendwann und auf irgendeine Art und Weise wird es schlussendlich doch Realität werden. Im Verständnis der Prediger meiner Jugend musste es uns immer zuerst darum gehen, dieses im Himmel bereits existierende Reich zu suchen, unseren Weg durch diese Welt als unseren Weg zu dieser unserer ewigen Heimat zu verstehen, entsprechend zu gehen und nicht davon abzuweichen. Sollte dies aller Anstrengungen zum

Trotz doch einmal passieren, müssten wir sofort wieder umzukehren um mit Blick auf Gott und an seiner Hand wieder neu zu beginnen. Etwas überspitzt ausgedrückt, die moderne Predigt wollte aus uns die Baumeister eines Reiches Gottes hier und jetzt machen, in der vor-konziliaren Sicht waren wir einfach Pilger unterwegs zu diesem Reich.

Um was muss es uns also gehen? Matthäus fährt fort: "Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage." In der Parallelstelle bei Lukas heisst es: "Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben. Verkauft eure Habe und gebt den Erlös den Armen! ... Verschafft euch einen Schatz, der nicht abnimmt, droben im Himmel, wo kein Dieb ihn findet und keine Motte ihn frisst. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." (Lk 12,33-34) Es geht also irgendwie um beides. Doch es gibt eine Reihenfolge. Zuerst muss es uns immer um das ewige Reich Gottes gehen. Dann werden wir auch bereit sein "unsere Habe zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben" damit unser Herz "droben" bei Gott sei. Je mehr wir aber in diesem Sinn und Geist leben, wird desto schneller und nachhaltiger wird auch diese Welt hier und jetzt besser, friedlicher, gerechter, desto weniger wird auch die Schöpfung zerstört werden.

Auch Christus, unser Bruder und Herr, ist nicht Mensch geworden, um eine bessere Welt hier und jetzt zu errichten. Dazu hätte er nicht im Stall geboren werden, und dann sein Leben hingeben müssen "um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen." (Ps 130,8 / Mt 1,21). Er ist gekommen, um den Willen seines Vaters zu erfüllen und uns am Kreuz den Weg in die ewige Heimat wieder zu erschliessen. Diesen Weg zu gehen, seine Jünger zu sein, unser Kreuz auf uns zu nehmen wo seine Nachfolge dies erfordert und das Kreuz unseres Nächsten tragen zu helfen, wo uns dies möglich ist, oder wie Papste Franziskus formulierte: "mit dem Kreuz Christi zu den Menschen gehen", das erwartet der Herr von uns. Und das gelingt uns umso besser, je entschiedener es uns um sein (Gottes) ewiges Reich geht. Denn dann wird der Herr uns jenen Frieden und jene Gerechtigkeit schenken, welche diese Welt nicht zu geben vermag, welche aber das wahre Heil unserer Welt bedeuten.

09 November 2018

Die Freude am Herrn die Freude im Herrn

Ps 32,11 - Phil 4,4

Freut euch am Herrn und jauchzt, ihr Gerechten, / jubelt alle, ihr Menschen mit redlichem Herzen!

Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!

In einer Diskussion sprach jemand von der Freude am Herrn. Ein anderer nahm den Gedanken auf, sprach aber von der Freude im Herrn. Im weiteren Verlauf zitierte jemand dann Romano Guardini: "Die Stiftung der Eucharistie ist zugleich Offenbarung. Sie sagt uns, wie der Glaubende zu Christus stehen soll, nicht vor ihm, sondern in ihm"

Im Alten Testament wird - wenn ich das richtig gesehen habe – nur von der Freude an Gott gesprochen. Im Neuen dagegen findet sich diese Formulierung nirgends. Dafür aber ist von der Freude in Gott die Rede. Ich glaube, dies darf man wohl auch als Bestätigung der Aussage von Romano Guardini verstehen. Der Paradigmenwechsel – wenn man das so sagen darf - zwischen dem Alten und dem Neuen Testament in Bezug auf die Haltung des Menschen Gott gegenüber liegt doch darin, dass uns Gott in der Menschwerdung Christi entscheidend näher gekommen ist. Er ist nun nicht mehr nur jener, vor dem wir als seine Diener stehen, auch wenn wir das natürlich immer noch sind. Er ist nun auch jener, der gekommen ist "nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen", indem er uns "Kunde vom Vater bringt" einerseits und indem er "sein Volk aus seinen Sünden erlöst" andererseits. Er tut dies, indem er einer von uns wird, und doch ganz Gott bleibt. Aus diesem Geheimnis heraus kann nun Paulus sagen: "in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." (Apg 17,28) Und die Konsequenz daraus ist, dass wir nun nicht mehr einfach nur Freude am Herrn haben können, sondern jetzt ganz aus der Freude im Herrn leben dürfen.

Das Geheimnis der eucharistischen Gegenwart unseres Herrn kann uns helfen, dies etwas besser zu verstehen. Wir glauben, dass Christus real, mit Gottheit und Menschheit unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist. Wir glauben deshalb auch, dass er wahrhaft, mit Gottheit und Menschheit, in jeden Einzelnen von uns "Wohnung nimmt". Und trotzdem glauben an ihn als jenen, den die Himmel und die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen. Wir glauben, dass seine Erlösertat für uns immer wieder gegenwärtig wird, ja dass er uns in dieses reine, heilige und lebendige Opfer mit hinein nimmt, wenn wir auf sein Wort hin dieses Geheimnis feiern. Dies alles geschieht in der grenzenlosen Liebe des allmächtigen und dreifaltigen Gottes, der "den Sohn dahin gab um den Knecht zu erlösen." Wenn das kein Grund zur Freude ist: Wir sind in ihm und er ist in uns.

Wenn wir einfach nur vor Gott stehen, und ihn mit unserem Verstand und unserem Gefühl zu begreifen versuchen, dann greifen wir immer zu kurz. Nur in der Freude im Herrn leuchtet uns ein wenig von dem auf, was uns erwartet, wenn wir einst für immer und ewig "in ihm leben, uns bewegen und sein werden."

14 Oktober 2018

Der barmherzige Samariter

Die Liebe Gottes drängt uns

Lk 10,25-37

Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort?

...

Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho

...

Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso! (Lk 10,25-37)

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist wohl den allermeisten bekannt. So wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn gerne gebraucht wird um die Barmherzigkeit Gottes mit uns Menschen zu erklären, so wird dieses Gleichnis meist dazu verwendet um uns zur Barmherzigkeit gegenüber unseren Nächsten aufzufordern. Das ist sicher nicht falsch und meist gut gemeint. Die Frage aber, welche wir uns auch stellen sollten ist, in welchem Zusammenhang dieses Gleichnis steht, ob uns der Herr damit nicht weit mehr sagen will.

Wenn ich mir das überlege, so kommt mir bei Vers 25 sofort die Geschichte vom reichen Jüngling, (wie sie in meiner Jugend hiess) in den Sinn. (Mt 19,16-28), Dieser fragt den Herrn genau das Gleiche: "Was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?" Und die Antwort geht in die genau gleiche Richtung: "Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote!" In beiden Fällen garantieren nicht die Werke das ewige Leben, sondern die Einhaltung, das Leben nach den Geboten. Dass die Liebe zum Nächsten untrennbar dazu gehört ist klar. Und dass sich diese Liebe nicht zuletzt auch in guten Werken äussern muss ebenso. Nirgends aber steht, dass wir dabei die Liebe

zu Gott vernachlässigen dürfen. Von dieser sagt die Schrift an anderer Stelle, dass sie das erste und wichtigste Gebot sei. (Mt. 22 38-39)

Der Gesetzeslehrer merkt sofort, dass er eigentlich eine Frage gestellt hat, die jeder gläubige Jude ohne lange zu überlegen beantworten konnte. Er fühlte sich blossgestellt. Deshalb fragt er noch, wer denn sein Nächster sei. Christus bemerkt auch hier die Fangfrage. Und er verwendet ein Gleichnis, um ihm klar zu machen, dass er eigentlich auch das selber wissen und selber die Konsequenzen daraus ziehen könnte, wenn er ernsthaft wollte.

Auch zu unserer Belehrung wurde dieses Gespräch aufgeschrieben. Auch wir als Getaufte sind immer wieder versucht, uns das ewige Leben mit irgendwelchen Werken "verdienen" zu wollen. Auch wir fragen immer wieder: "Herr, was müssen wir tun?" Dabei wissen wir doch ganz genau, dass all unsere Werke nur so gut sind, als sie aus einem guten Herzen kommen. Und was anderes ist ein gutes Herz als eines, das zuerst Gott liebt und aus dieser Liebe heraus seinen Nächsten und sich selbst. Wenn uns das bewusst ist, werden wir nie lange fragen müssen, wer uns Nächster sei. Dann sagt uns unser Herz, was wir tun sollen. Dann erinnern uns die Gebote an das, was dieser Liebe entgegen steht. "Die Liebe Christi drängt uns" Paulus sagt. " (2 Kor 5, 14) Lassen wir uns von ihr drängen.

09 September 2018

Die Entweltlichung muss bei der Theologie beginnen

Mt 16,21-27

Von da an begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen. Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe; er sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen! Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Von Verweltlichung und Entweltlichung unserer Kirche ist oft die Rede. Und doch passiert eigentlich herzlich wenig. Packen wir das Problem vielleicht am falschen Ort an? Versuchen wir die Symptome zu bekämpfen, statt die Wurzeln des Übels?

"Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen." Ich glaube, diese Stelle der Schrift (übrigens praktisch gleichlautend in Mk 8,33) ist die wohl beste Umschreibung für Verweltlichung beziehungsweise Entweltlichung. Was wir heute beobachten ist, dass die Kirche, oder genauer die moderne Theologie und Verkündigung, sich immer mehr mit der Frage befassen, was die Menschen wollen, was sie glauben nötig zu haben. Immer mehr dreht sich alles um diese Welt, um Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einerseits, und um die Werke, genauer um die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, Hungrige speisen, Obdachlose beherbergen etc. Und Gott bleibt dabei auf der Strecke. Das ist Verweltlichung im eigentlichen Sinn des Wortes.

Schon Petrus war irgendwie einer solchen Verweltlichung der Botschaft unseres Herrn erlegen. Deshalb konnte er nicht begreifen, dass dieser "Wohltäter der Menschen" nicht die ihm gebührende Anerkennung erfahren, sondern im Gegenteil für seine guten Taten den Tod erleiden sollte. Das Wort von der Auferstehung realisierte er

dabei wohl noch kaum. Und dass der Menschensohn gekommen ist nicht seinen Willen zu erfüllen oder gar den Willen der Menschen, sondern den Willen seines Vaters, den Willen Gottes, das war ihm, trotz verschiedener vorangegangener Hinweise noch nicht aufgegangen. So konnte er dann auch nicht verstehen, dass Gottes Willen so ganz anders sein könnte, als das, was er selber glaubte, dass er sein müsse.

Nach der Auferstehung und nach Pfingsten wird er dann erkennen, dass Christus nicht gekommen ist um ein irdisches Gottesreich aufzurichten, sondern um das "Himmelreich", das ewige Reich Gottes für uns wieder zu erschliessen. Dann wird ihm auch klar, dass dieses Kreuz, dieses - aus menschlicher Sicht - Scheitern des Herrn, jener Weg ist, den Gott in seiner Allmacht und Weisheit gewählt hat, um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen. Erst dann wird er wohl auch die tiefe Bedeutung des strengen Verweises Christi von damals begriffen haben.

Von da an beginnt die Kirche immer tiefer einzudringen in den ganzen tiefen Sinn des Lebens und der Botschaft Christi. Sie erkennt, dass es in keinem anderen Zeichen Heil gibt, weder irdisches noch ewiges, als im Kreuz. Sie merkt, dass alles, das ganze Leben des Menschen, nur ein Ziel hat, das ewige Heil, und dass das irdische Heil eigentlich nur eine Folge davon ist, wenn sich der Mensch mit Gott versöhnen lässt und so ein Leben führt, das immer mehr dem Leben Christi ähnlicher und dem Willen Gottes gerechter wird. Das ist christliche Entweltlichung.

Ich bin überzeugt, je mehr unsere Kirche, je mehr wir alle uns wieder darauf besinnen und uns bemühen, "die irdischen Dinge so zu gebrauchen, dass wir die ewigen nicht verlieren", desto mehr wird das Reich Gottes schon hier und jetzt sichtbar und erfahrbar. Um so klarer und einladender leuchtet es als ein für alle erstrebenswertes Ziel des irdischen Lebens auf. In diesem Sinn meine ich, dass diese Entweltlichung bei der Theologie, der Erlösungstheologie, beginnen und durch die Verkündigung in unsere Kirche und Welt hineingetragen werden muss.

08 September 2018

Die Freude am Glauben

1.Kor 1,17

und die Botschaft vom Kreuz

Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden, aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird.

Dem Völkerapostel gelang es, bei seinen Zuhörern die Freude am Glauben zu wecken. Sein Rezept dazu lautet: "Das Evangelium zu verkünden, aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird." Schwindet die Freude am Glauben deshalb zusehends, weil unsere Kirche, weil wir alle, dieses Rezept viel zu wenig anwenden? Dabei ist es doch ganz einfach. Es besteht aus drei Komponenten: das Evangelium verkünden, nicht mit gewandten und klugen Worten, und das Kreuz Christi nicht um seine Kraft bringen.

Das erste ist, das Evangelium zu verkünden. Nicht dass das heute nicht mehr geschehen würde. Aber es fehlt dabei oft das Feuer – oder müsste man vielleicht sagen, die eigene, unerschütterliche Glaubensüberzeugung? Das zeigt sich darin, dass man gerne um den heissen Brei herumredet, dass man aus dem ganzen, umfassenden Glauben nur die "Streicheleinheiten" herauspickt, dass man einzelne Teile und/oder Aspekte überbetont und andere sträflich vernachlässigt. Dass das bei diesem so, bei jenem anders herauskommt ist nur logisch, dass aber dabei der Eindruck entsteht, jeder verkünde sein eigenes Evangelium, nicht zu vermeiden. So aber wird aus unserer "streitenden Kirche", wie ein alter Begriff für die auf Erden existierende Kirche lautete, zu einer hoffnungslos zerstrittenen Kirche. Eine solche Kirche aber schafft sicher keine Freude am Glauben.

Die zweite Komponente scheint mir noch weit mehr vernachlässigt zu werden. Die Terminologie unserer Theologie ist heute äusserst kompliziert, so gar nicht auf die Bedürfnisse des einfachen Gläubigen

zugeschnitten. Zudem werden oft die gleichen Begriffe für ganz unterschiedliche, wenn nicht gar widersprüchliche Sachverhalte verwendet. Das hat zwei Folgen. Einerseits verstehen die einfachen Gläubigen oft gar nicht mehr, was der Prediger nun genau sagen will und was nicht. Andererseits verstehen sich die Theologen untereinander auch nicht mehr. Und drittens schwindet damit unter den Gläubigen, fast unmerklich aber mit einer beängstigenden Geschwindigkeit, jenes Glaubenswissen, ohne dessen genügendes Kenntnis Zweifel und Verwirrung sich immer weiter ausbreiten.

Der Mangel bei der dritten Komponente scheint mir – wenigstens soweit ich das in meinem Umfeld beobachten kann - der bedenklichste. Wo bleibt das Kreuz Christi in der heutigen Verkündigung? Wo bleibt die Lehre von unserer Erlösung durch Leiden und Tod unseres Herrn am Kreuz? Wo bleibt z.B. die "eine Taufe zur Vergebung der Sünden" wie wir sie im (längst fast immer tot geschwiegenen) grossen Credo bekennen? Damit aber wird unserem Christentum immer mehr die eigentliche Grundlage entzogen. Damit wird die Hoffnung des Menschen vom ewigen zum irdischen Heil gelenkt. Das aber macht aus unserer Lehre eine Ideologie, denn Befreiung aus was auch immer genügt dem Menschen nicht. In seinem Innersten weiss er, dass er sich in dieser Welt nie aller Zwänge und Knechtschaften wird entledigen können. So sucht er immer wieder "Erfahrungen des Heils" bis er merkt, dass es eine solche nur gibt "in der Vergebung der Sünden." (vgl. Lk 1,77) Ihm diese zu vermitteln geht nicht ohne die Botschaft vom Kreuz. Nur im Kreuz ist Erlösung. Nur das Kreuz garantiert die Vergebung der Sünden. Nur das Kreuz erschliesst uns den Weg in die ewige Heimat. Dies ist die einzig untrügerische Hoffnung unseres Lebens. Und nur aus dieser Hoffnung wächst die Freude am Glaube.

06. August 2018

Die bedingungslose Barmherzigkeit

Lk 1,50-51

Barmherzig ist er allen, die ...

*Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht / über alle, die ihn fürchten.
Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: / Er zerstreut, die im
Herzen voll Hochmut sind.*

Ich mag das Gerede von der bedingungslosen Barmherzigkeit Gott nicht mehr hören. Täglich betet die Kirche im Magnificat: "Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht / über alle, die ihn fürchten." Wenn das keine Bedingung ist!" Die Aussage der Schrift ist also klar. Gott schenkt seine Barmherzigkeit nicht nach dem Giesskannenprinzip. Die Bedingung ist und bleibt die Gottesfurcht.

Selbstverständlich, die fragliche Aussage kann auch richtig verstanden werden. Wenn man die Gottesfurcht voraussetzt, dann macht sie durchaus Sinn. Es gibt dann keine weiteren Bedingungen mehr. Im "finsternen Mittelalter" konnte man wahrscheinlich noch von der Selbstverständlichkeit der Gottesfurcht ausgehen. Heute, wo das Schlagwort von der Drohbotschaft das Bewusstsein für jene, Gott angesichts seiner ganzen Grösse und Herrlichkeit geschuldete Ehrfurcht zerstört, den Gedanken an die Gerechtigkeit Gottes - an die letzten Dinge wie man damals sagte - ausgelöscht, und die Sünde zum blossen Versagen verniedlicht hat, ist das nicht mehr möglich.

Was aber ist die Gottesfurcht? Wenn wir wirklich an Gottes Liebe zu uns glauben, brauchen wir keine Angst vor Gott zu haben. Was ihm aber gebührt sind Dank, Lob und Ehre. Dann fürchten wir nicht Gott, dann fürchten wir unsere eigene Schwachheit, unsere Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, unsere Sünden. Dann sind wir uns bewusst, dass wir ihm Rechenschaft schuldig sind für all unser Tun und Lassen, Reden und Denken, kurz für unsere ganze Haltung ihm, und dann auch unseren Nächsten gegenüber. Dann verstehen wir auch was der Herr sagt: "Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt;

wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." (Joh 14,21)

So gesehen könnte man auch sagen, Gottesfurcht sei nichts anderes als die Erfüllung des ersten und wichtigsten Gebotes: "Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft." (Mk 12,30) Wenn wir dabei Gott gross und herrlich genug sehen, dann wird aus dieser Bedingung schlussendlich ein Geschenk dieses uns liebenden Gottes, das wir ganz bewusst annehmen dürfen. Wenn wir es aber ablehnen, dann gehören wir zu jenen Hochmütigen, welche glauben Gott nicht nötig zu haben, und deswegen von ihm "zerstreut werden", wie unsere Schriftstelle formuliert.

30. Juli 2018

Ein reines Herz

1.Petr 1,22-23

für eine aufrichtige Bruderliebe

Der Wahrheit gehorsam, habt ihr euer Herz rein gemacht für eine aufrichtige Bruderliebe; darum hört nicht auf, einander von Herzen zu lieben. Ihr seid neu geboren worden, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen: aus Gottes Wort, das lebt und das bleibt. (1.Petr 1,22-23)

In der Vesper von heute (Lj B/II Psalterium 2. Woche) war ich wieder einmal nicht so ganz bei der Sache. Doch plötzlich schreckte mich diese Lesung auf. Zeigt vielleicht sie uns, woran wir selber und die ganze Kirche heute krank? Wir haben uns die Bruderliebe auf die Fahne geschrieben. Wir sind voll Eifer für gute Werke. Wir kämpfen für Frieden und Gerechtigkeit und setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung. Aber alles will nicht so recht gelingen. All das befriedigt nicht ganz. Haben wir vielleicht vergessen, und vergessen wir es immer und immer wieder, unser Herz rein zu machen? Ist uns noch bewusst, dass nur ein reines Herz zu einer aufrichtigen Bruderliebe fähig ist?

Wozu ist Christus Mensch geworden? "Um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen" sagt die Schrift. (Ps 130,8 / Mt 1,21) "Um unser Herz rein zu machen" formuliert hier Petrus. Und Paulus wiederum sagt das Gleiche, wenn er schreibt: " Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20) Wir alle sind immer und immer wieder der Erlösung bedürftig. Wir können also unserem Nächsten schenken was wir wollen, wenn wir ihm nicht auch die Erlösung bringen, wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu ihm kommen, wie es unser Heiliger Vater einmal gesagt hat, sind wir keine Jünger des Herrn.

In der Lesung der Komplet von heute heisst es dann: "Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure

Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus, unser Herr, kommt." (1.Thess 5,23) Vergessen wir nie, auch darum zu bitten.

12. Juli 2018

Himmel und Hölle

Mk 9,47

Das Reich Gottes

Und wenn dich dein Auge zum Bösen verführt, dann reiße es aus; es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes zu kommen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden.

Viel ist heute vom Reich Gottes die Rede. Oft geht es dann um jenes Reich Gottes, das bereits angebrochen ist, an dem zu arbeiten wir aufgefordert sind, um das Himmelreich auf Erden, um einmal eine Formulierung zu verwenden, welche die Problematik der modernen Verkündigung aufzeigt.

Mit dem Himmelreich ist es heute wie mit der Heiligkeit. Man weicht einer klaren Definition aus. So kann man (fast) alles hinein verpacken. Man vermischt verschiedene Aspekte und kann so einen verallgemeinern, ohne des Irrtums bezichtigt werden zu können. Was man sagt ist richtig, aber nicht vollständig.

Wenn wir – wie in unserer Schriftstelle – die Existenz der Hölle mit einbeziehen, dann wird schnell einmal klar: Das Himmelreich kann zwei Realitäten bezeichnen. Zum einen ist es jenes endgültige Reich Gottes, zum dem wir hier und jetzt unterwegs sind. Zum anderen kann es jenes Reich Gottes bezeichnen, welches schon hier auf Erden angebrochen ist, dort, wo Gottes Willen geschieht, wo wir uns bemühen den Plan Gottes mit uns selber und der ganzen Welt zu verwirklichen.

Wenn wir nun glauben, dass es dieses ewige Himmelreich gibt und dass es keine Selbstverständlichkeit, kein Automatismus ist, dorthin zu gelangen, so stelle sich sofort die Frage: Was ist wichtiger für mich, für uns, für alle anderen und für die ganze Welt, dieses ewige Heil zu erlangen oder uns hier und jetzt möglichst gemütlich einzurichten. Unsere Schriftstelle weist klar auf die erste Variante hin.

Die Schriftstelle aber weist genauso auf den Zusammenhang von Zeit und Ewigkeit hin. Sie sagt deutlich, dass der Weg in den Himmel durch diese Welt geht. Unsere Erde ist kein Wartsaal der Ewigkeit. Unser Leben ist ein Weg auf dieses Ziel hin. Und unser Leben hat nicht nur den Sinn, dorthin zu gelangen. Wir haben einen Auftrag, eine Rolle im Heilsplan Gottes mit den Menschen. Diesen Auftrag zu erkennen, zu erfüllen, an der Hand Gottes, nach seinen Weisungen und Geboten, das ist der sicherste Weg, um das ewige Heil nicht zu verlieren. Und nicht nur das. Diese Einstellung erleichtert auch das Leben hier und jetzt, für uns selber und für alle anderen, und nimmt – wenn auch nie alles - Schmerz und Leid aus dieser Welt, führt zur wahren Gerechtigkeit und zum wahren Frieden, welche die Welt nicht zu geben vermag.

"Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben." (Mt 6,33) heisst also nichts anderes als das, was wir früher in einem Kirchenlied gesungen haben. "Sing, bet' und geh auf Gottes Wegen, verricht' das Deine nur getreu. Und trau des Himmels reichem Segen, so wird Er bei dir werden neu. Denn Welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt Er nicht."

18. Juni 2018

Ein neues Gebot

Joh 13,34

Wie ich euch geliebt habe

Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.

Insbesondere die moderne Theologie läuft oft Gefahr, das neue Gebot, welches Christus uns gegeben hat, auf den Satz zu reduzieren: "Liebt einander!" Das aber ist nichts Neues. Schon die zehn Gebote sind nichts anderes als ein Aufruf zur Liebe, zur Gottes- und zur Nächstenliebe. Das bestätigt auch Christus, wenn er sagt: "An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten." (Mt. 7,12) Das Neue, das uns der Herr gelehrt hat, aber heisst: "Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben."

Damit stellt sich die Frage: "Wie hat uns Christus, der Herr, geliebt?" Interessant ist es zu sehen, dass es nicht heisst: "Wie ich euch liebe, ..." Auch darüber liessen sich lange Betrachtungen anstellen. Wie liebt er uns jetzt, wo er nicht mehr in seinem menschlichen und/oder seinem verklärten Leib unter uns weilt, sondern "nur" noch in seiner göttlichen Allgegenwart, in unseren Nächsten, im Wort der Schrift, und "tief verborgen" - wie im "Tantum ergo" singen – unter den Gestalten von Brot und Wein im Allerheiligsten Sakrament des Altares.

Wenn es aber um das neue Gebot geht, das er uns geschenkt hat, dann geht es darum, wie er uns geliebt hat, als er für uns Mensch wurde, unser Leben – in allem uns gleich ausser der Sünde – teilte, für uns gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. Es geht also um seine Liebe zu uns als unser Erlöser und Heiland.

"Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de caelis" (Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen.) So sangen wir in meiner Jugend noch jeden Sonntag im grossen Glaubensbekenntnis. Das zentrale an der Erlöserliebe unseres Herrn ist also unser Heil. Damals war es noch allen klar, das Heil,

das hier gemeint ist, ist nicht jenes Heil, von dem die Massen damals in unserem nördlichen Nachbarland brüllten: "Sieg! Heil!" Es ging immer zuerst um unser ewiges Heil. Der Vater hatte seinen Sohn gesandt, "um sein Volk von seinen Sünden zu erlösen".(Mt 1,21)

Zu einer solchen Erlösertat sind wir Menschen nicht fähig. Wir sind nicht einmal fähig uns selber zu erlösen. Uns bleibt nichts anderes als in Dankbarkeit diese Erlösung anzunehmen und uns nötigenfalls immer wieder mit Gott versöhnen zu lassen, wie Paulus sagt. (2.Kor 5,20) Was wir aber können und wozu wir als Christen berufen sind, ist, aus dieser Erlösung zu leben. In unserem Zusammenhang bedeutet dies, als Erlöste auf unsere Mitmenschen zugehen, als solche, welche sein ewiges Heil wollen, genauso wie wir uns um unser eigenes bemühen. So wird dann unsere Verkündigung Teil unserer Liebe zu ihm, weil sie Teil unserer Liebe zu Christus ist, die bereitwillige Erfüllung seines Auftrages. Dann aber wird auch unsere Sorge um sein irdisches Heil einfach Teil dieses gleichen Auftrags, die Erfüllung des Doppelgebotes der Liebe. "Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." (Joh 14,21)

"Christus erniedrigte sich / und war gehorsam bis zum Tod, / bis zum Tod am Kreuz." (Phil 2,8) Wenn wir uns bemühen, in einer solchen Haltung des Glaubensgehorsams mit und für unsere Mitmenschen zu leben, dann wird uns der Heilige Geist alles lehren, was der Herr uns geboten hat, auch in Bezug auf eine Nächstenliebe, welche den Ehrentitel "christlich" verdient. (vgl. Joh 14,26)

09. Juni 2018

Meinen Frieden gebe ich Euch

Joh 14,27

Nicht wie die Welt ihn gibt

Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.

"Der Herr hat zu seinen Aposteln gesagt: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden geben ich euch. Deshalb bitten wir, schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr nach deinem Willen Einheit und Frieden." So beten wir vor der Heiligen Kommunion. Hinter diesem Text, der noch aus der alten Liturgie übernommen wurde, stehen tiefe und wichtige Überlegungen.

Was wir uns aber in unserer modernen Zeit, wo so viel von Friede und Gerechtigkeit die Rede ist, dabei auch immer wieder bewusst machen müssen, ist der zweite Teil des ersten Satzes im Originaltext: "nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch." Wenn ich mir das so überlege, haben dann nicht die Schöpfer der liturgischen Text uns genau an das erinnern wollen, als sie die Bitte anfügten: "Schau nicht auf unsere Sünden"? Heist das nicht, dass jener Friede, den Christus uns gibt, der Friede mit Gott ist, die Vergebung der Sünden, die Erlösung? Wenn es sich heute an verschiedenen Orten eingebürgert hat, hier von unserem Versagen statt von unsren Sünden zu reden, geht dann nicht genau dieser Aspekt verloren, wird dann die Versuchung nicht gross, hier einfach an jenen Frieden zu denken, den die Welt uns verspricht und nicht geben kann?

"Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht." Ich glaube, eine solche Haltung ist nur möglich im Frieden mit Gott, welcher uns dann in jeder Situation das Vertrauen in das grosse Geheimnis der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes schenkt. Dann lernen wir auch das, was uns Lukas in 21,9 als Herrenwort übermittelt hat: "Und wenn ihr von Kriegen und Unruhen hört, lasst euch dadurch nicht

erschrecken! Denn das muss als erstes geschehen; aber das Ende kommt noch nicht sofort."

06. Juni 2018

Der aus dem Glauben Gerechte

Gal 3,11-14

Gesetz und Gebote

Das durch das Gesetz niemand vor Gott gerecht wird, ist offenkundig; denn: Der aus Glauben Gerechte wird leben. Das Gesetz aber hat nichts mit dem Glauben zu tun, sondern es gilt: Wer die Gebote erfüllt, wird durch sie leben. Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes freigekauft, indem er für uns zum Fluch geworden ist; denn es steht in der Schrift: Verflucht ist jeder, der am Pfahl hängt. Jesus Christus hat uns freigekauft, damit den Heiden durch ihn der Segen Abrahams zuteil wird und wir so aufgrund des Glaubens den verheißenen Geist empfangen.

Schon Petrus wusste: "Das hat euch auch unser geliebter Bruder Paulus mit der ihm geschenkten Weisheit geschrieben; es steht in allen seinen Briefen, in denen er davon spricht. In ihnen ist manches schwer zu verstehen und die Unwissenden, die noch nicht gefestigt sind, verdrehen diese Stellen ebenso wie die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben." Dass durch das Gesetz niemand vor Gott gerecht wird, das wird oft zitiert. Dass es zwei Sätze weiter heisst: "Wer die Gebote erfüllt, wird durch sie leben", das geht dann bei der weiteren Ausbreitung sehr oft vergessen. Dabei ist doch klar, dass Paulus sehr genau unterscheidet zwischen dem Gesetz und den Geboten.

Mit Gesetz meint Paulus ganz konkret all die vielen Vorschriften, welche ein strenggläubigen Jude einzuhalten hatte. Mit den Geboten sind dann der Dekalog, die zehn Gebote gemeint. Das Wort Gebote steht also für Gottes Willen, das Gesetz für das, was ich hier einmal als die menschlichen Ausführungsbestimmungen dazu bezeichnen möchte. Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes freigekauft, vom Wahn, die Einhaltung von Gesetzen und Vorschriften könne uns retten. Durch den Glauben an Christus, den Gekreuzigten, den Paulus und die anderen Apostel uns verkündeten (vgl. 1.Kor 1,23) und die Kirche uns überliefert, wird uns jener Geist zuteil, der uns lehrt, den

Buchstaben des Gesetzes mit dem Geist der Gebote zu erfüllen. Es ist jener Geist, in dem wir sagen: "Abba, Vater!" (vgl. Röm 8,15) Der Glaube an unsere "Gerechtmachung" durch das Kreuz - um einmal diesen Begriff zu verwenden - führt uns hinein in jene Liebesbeziehung zu Gott, welche das erste und wichtigste Gebot von uns fordert, und welches Christus der Herr umschreibt mit: "Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh 14,21)

Blinder Gehorsam ist falsch. Blinder Ungehorsam genauso. Gehorsam aus Liebe, aus kindlichen Liebe zu ihm, dem Vater, das ist es, was Gott von uns erwartet. Das ist es, was es heisst: "Der aus Glaube Gerechte wird leben."

22. Mai 2018

Kehrt zur Ordnung zurück

2.Kor 13,11

Lasst euch ermahnen

Im Übrigen, liebe Brüder, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes und lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Jahrhunderte sind vergangen, seit der Völkerapostel seinen 2. Brief an die Gemeinde in Korinth mit diesen Worten schloss. Und doch scheint mir, sie seien genau in unsere Zeit und Welt hinein geschrieben. Gerade heute stellen sich diese Fragen. Mehr denn je ist unsere Antwort darauf gefordert, und zwar nicht nur verbal, auch nicht als Forderungen an andere, sondern in Tat und Wahrheit:

Zuerst; freuen wir uns wirklich, Christen zu sein, oder sehen wir dabei oft nur das Lästige, das Fordernde daran, oder ärgern wir uns allzu sehr über die Unzulänglichkeiten der Kirche? Dann; leben wir in der Ordnung, in der Ordnung Gottes, in der Ordnung der Kirche, in der Ordnung unseres gesellschaftlichen Lebens, unserer Familie und unserer allernächsten Umgebung, oder bauen wir uns lieber unsere eigene Ordnung, auf die dann alle anderen Rücksicht nehmen sollen? Und wenn dem einmal nicht ganz so ist; lassen wir uns dann ermahnen, bemühen wir uns Gottes Ermahnungen an uns zuerst, und dann die Mahnungen der Kirche etc. zu hören und zu beherzigen. Sind wir eines Sinnes, oder weiss ein jeder von uns immer zuerst einmal, was für ihn richtig ist, was für ihn stimmt? Leben wir wirklich in Frieden, auch dort wo dies von uns Opfer verlangt, wo wir auf unser eigenes Recht verzichten müssten, damit andere nicht, oder doch weniger leiden?

Ich weiss, das sind Idealforderungen. Selbst wenn wir uns ein ganzes Menschenleben ehrlich bemühen würden, wir kämen an kein Ende. Wir haben aber eine Hoffnung. Wenn und je mehr wir uns bemühen, desto eher und mehr kann der Gott der Liebe und des Friedens mit

uns sein, schon hier und jetzt, und ganz sicher einst in unserer ewigen Heimat, zu welcher wir unterwegs sind. Wenn dabei Enttäuschung und Rückfälle unser Los sind, wenn diese heile Welt, die wir ersehnen, hier und jetzt schlussendlich unerreichbar bleibt, dann dürfen wir uns an das andere Wort des gleichen Apostels erinnern: "Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen." (1.Kor 15,19)"

19. Mai 2018

Selig die Armen

Mt 5,3

die im Geist Armen

Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott; / denn ihnen gehört das Himmelreich."

"Niemand soll eure Agenda diktieren, außer den Armen, den Letzten, den Leidenden", sagte jüngst unser Heiliger Vater zu Medienschaffenden. Wenn wir diesen Satz so lesen, so scheint er auf den ersten Blick die materiell Armen, die Letzten in den Augen dieser Welt, die physisch und psychisch Leidenden zu meinen, so scheint dies eine Parteinahme für jene, und gegen die Reichen, die Mächtigen, die Unterdrücker und Umweltzerstörer zu sein. Ist es das, was Christus der Herr in der Bergpredigt gemeint hat?

Ganz klar ist, besonders wenn wir auch noch den Rest der Seligpreisungen dazu nehmen, dass wir als Jünger des Herrn uns nicht darum herumdrücken können, für unsere Nächten da zu sein, ihnen Zuwendung zu schenken und Hilfe zu leisten, von den Allernächsten bis zu den weit entfernten. Aber einerseits, dürfen wir dies wirklich in einer parteiischen Art und Weise tun? Und andererseits, sind in den Augen Gottes nicht gerade jene die wirklich Armen, welche "seiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen"?

Gott ist nie parteiisch. Er liebt die Reichen genauso wie die Armen. Und am meisten liebt er die armen Sünder, ob diese nun materiell arm sind oder reich. "Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren", (Lk 15,7) Und wenn jener dann zu den Reichen und Mächtigen gehört, und sich deshalb nun auf seine Verantwortung vor Gott für seinen ganzen Reichtum und seine ganze Macht besinnt, dann sollte eigentlich auch auf Erden Freude herrschen.

Zu Recht schreibt der Kommentar in der Einheitsübersetzung: "Wörtlich: die im Geist Armen. Gemeint sind Menschen, die wissen,

dass sie vor Gott nichts vorweisen können, und die daher alles von Gott erwarten." Es ist eine alte Erfahrung, dass materieller Reichtum und Macht eine solche Einstellung nicht gerade leicht machen. "Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt." (Mk 10,25) Doch auch in der materiellen Armut gibt es Stolpersteine, Unzufriedenheit, Neid bis hin zum Hass, Forderungsmentalität bis hin zu Gewaltanwendung, oder anders ausgedrückt, mangelndes Gottvertrauen bis hin zur Auflehnung gegen ihn.

Selig, die im Geist Armen. Diese Armut im Geist zu leben und zu verkünden, das ist unsere Aufgabe, das ist auch die Aufgabe der Kirche. Nur in diesem Geist kann eine friedlichere und gerechtere Welt aufgebaut werden, denn auch im Himmelreich– davon bin ich überzeugt – wird ein solcher Geist herrschen.

6. Mai 2018

Leben in Fülle

Joh 10,10

Lasst euch mit Gott versöhnen

Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Die Theologie von heute gibt sich alle erdenkliche Mühe den Begriff "Leben in Fülle" zu erklären. Eine klare Definition aber ist kaum erhältlich. Von einem Gerede um den heißen Brei herum bis zur Behauptung, Christus sei gekommen um noch vor dem jüngsten Tag für uns Menschen wieder paradiesische Zustände herbei zu führen, ist alles zu hören. Dabei ist mehr oder weniger allen gemeinsam, dass die Verwirklichung eines solchen Lebens in der Hand des Menschen liege einerseits, und dass dabei die Frage der Erlösung, des Kreuzesopfers unseres Herrn, eher mehr als weniger, ausgeklammert wird.

In der Theologie meiner Jugend, ja, wenn ich richtig informiert bin seit Beginn des Christentums, wurde unter "Leben in Fülle" immer zuerst einmal jenes ewige Leben verstanden, zu welchem wir hier und jetzt unterwegs sind. "Eine solche "Vertröstung auf das Jenseits" lässt sich der Mensch von heute nicht mehr gefallen. Zu Recht bemängelt er, dass es dabei zu Einseitigkeiten gekommen ist, zur Verachtung des irdischen Glücks und des Strebens danach. Aber dass man deswegen heute ins andere Extrem verfällt, in die Geringschätzung oder dann in den Glauben an einen Automatismus des ewigen Heils, ist genauso falsch.

Immer mehr glaube ich, dass wir heute uns wieder von Völkersapostel sagen lassen müssen: "Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20) "Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen", das wussten unsere Vorfahren noch aus eigener Erfahrung. Inzwischen ist es dem Bösen zwar gelungen, das Gewissen weitgehend einzuschläfern, und Sünde und Schuld zu relativieren.

Doch im Tiefsten weiss und spürt jeder Mensch, dass er der Versöhnung mit Gott bedarf. Das macht ihn unruhig, lässt ihn das "Leben in Fülle" überall suchen und doch nicht finden. Diejenigen aber, welche erfahren haben, welches Glück, welche Erfüllung die Sicherheit schenkt, mit Gott versöhnt zu sein, und sich, wenn nötig immer wieder, mit ihm wieder versöhnen lassen zu können, werden schon hier und jetzt ein Leben in einer Fülle haben, wie es Welt und all ihr Glück nicht zu schenken vermag.

23. April 2018

Das Reich Gottes

Mt 6,33

was heisst das?

Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit geben; dann wird euch alles andere dazugegeben. (Mt 6,33)

Diese Stelle wird heute gerne zitiert. Leider aber wird dabei oft vergessen, dass dieses Wort am Ende des Kapitels: „Von der falschen und der rechten Sorge“ (Mt 6,19-34) steht 1). Ausführlich wird dort beschrieben, um was es uns, den Jüngern des Herrn, nicht gehen sollte. Wenn wird dann den ganzen Abschnitt lesen, so drängt sich oft die Frage auf, ob dieser Satz nicht aus dem Zusammenhang gerissen sei.

Von einem Reich der Liebe, der Gerechtigkeit und des Frieden für alle, das zu bringen Christus gekommen sei, und an dessen Aufbau wir mitzuarbeiten hätten, ist heute oft und gerne die Rede. Dass für die Realisation dieses Reiches die Voraussetzungen, trotz fast zweitausend Jahren Christentum, noch längst nicht geschaffen sind, das ist wohl den meisten bewusst. Und trotzdem wird dies als die grosse Hoffnung von uns Christen dargestellt.

Wenn wir der Schrift Glauben schenken, so hatte der Mensch einmal ein solches Reich, damals im Paradies. Dieses zu wahren und zu entwickeln war seine Aufgabe. Doch dann kam, durch den Ungehorsam, die Sünde in die Welt. Seither geben wir uns alle Mühe, wie Sisyphus in der Sage, den grossen Stein den Berg hinauf zu wälzen. Dann stolpern wir wieder über die Sünde, der Stein rollt zurück und wir beginnen von vorn.

Um uns aus diesem Teufelskreis zu erlösen ist Christus für uns am Kreuz gestorben. Seither haben wir wieder eine Hoffnung, auch wenn diese sich nicht hier und jetzt sondern erst in der Ewigkeit voll erfüllen wird. Das war die Lehre unserer Kirche in meiner Jugendzeit, und,

wenn ich meinen Religionslehrern glauben darf, die Lehre der Kirche seit Anbeginn.

Aus dieser Optik ist es dann irreführend zu sagen, Christus sei gekommen, uns dieses Reich zu bringen. Richtigerweise müsste heissen, er sei gekommen, um uns dieses Reich wieder aufzuschliessen. Das würde dann mit der Schrift übereinstimmen, welche sagt: „denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt. 1,21) Es ist die Sünde, welche uns hindert hier und jetzt so zu leben, wie es im Plan Gottes vorgesehen war. Es ist die Sünde, welche uns die Rückkehr in ein irdisches Paradies verunmöglicht. Und es ist die Sünde, welche uns hindern würde, ins ewige Reich Gottes zu gelangen, hätte nicht Gottes Sohn unsere Schuld am Kreuz gesühnt. Deshalb nennen wir ihn unseren Erlöser.

Ebenso irreführend ist es zu sagen, wir selber könnten dieses Reich aufbauen oder zumindest aufbauen helfen. Das wird allzu oft allzu diesseitig verstanden und führt dann gerne zu jener Art von falscher Sorge, vor welcher die Stelle bei Matthäus warnt. Das heisst nicht, dass wir uns nicht um unser eigenes Wohl und das Wohl unserer Mitmenschen kümmern müssten. Das ist eine jener Aufgaben, welche Gott uns allen, jedem nach seinen Kräften und Fähigkeiten, gegeben hat. Wir dürfen dabei aber nie vergessen, dass es dabei immer zuerst darum gehen muss, für uns selber und für unseren Brüdern und Schwestern den richtigen Weg ins ewige Reich Gottes zu suchen, zu finden und an der Hand Gottes mit ihnen zu gehen. Es geht auch darum zu lernen, wie wir uns einst im Himmelreich zu benehmen haben, wie einst ein Prediger formulierte. Dazu aber ist es nötig, immer wieder die Mahnung des Völkerapostels zu beherzigen: „Lasst Euch mit Gott versöhnen.“ Dann werden wir je länger je mehr merken, dass das der Schlüssel nicht nur zur ewigen Heimat ist, sondern auch zu einer liebevolleren, friedlicheren und gerechteren Welt.

1) Damit Sie nicht lange suchen müssen: <http://bit.ly/2GUHEyL>

08. April 2018

Gottes Nähe - Gottes Ferne

Mk 15,34

Gottes Grösse

Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: „Eloï, Eloï, lema sabachtani?“; das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Von der Nähe Gottes zu uns Menschen, von seiner Liebe, von seiner Barmherzigkeit, dass er bei uns ist und mit uns geht etc., davon wird heute oft und gerne geredet und geschrieben. Gott ist Liebe, heisst es. Und dann stehen wir plötzlich vor dieser Stelle der Schrift, und zwar nicht nur bei Markus 15,34, sondern auch gleichlautend bei Matthäus 27,46 und ähnlich als prophetisches Wort schon in Psalm 22,2. Was ist das für eine Liebe, welche seinen einzigen Sohn in der schwersten Stunde seines Lebens allein lässt?

Auch wir können uns noch so sehr anstrengen, noch so vieles unternehmen oder auch nur uns einreden, um in einer Wolke der Gottseligkeit zu leben. Früher oder später, mehr oder weniger oft, kommt die Stunde wo auch wir hinausschreien möchten: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Warum hast Du mein Gebet nicht gehört als ich zu Dir schrie, Du mögest diesen Kelch an mir vorübergehen lassen? Warum? Wo bist Du jetzt?“ Selbst wenn es uns immer wieder gelingt, Gottes Nähe zu spüren, die Erfahrung der Gottferne bleibt keinem von uns erspart. Selbst wenn auch uns immer wieder Taborstunden geschenkt werden, der Alltag in den Niederungen des Lebens ist unser Schicksal. „Warum, mein Herr, warum?“

„Denn durch dein Heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst!“ beten wir bei den Kreuzwegstationen. „Erlöster sollten sie aussehen, diese Christen.“ spottete einst Nietzsche. Für Christus den Herrn war die Stunde, als er uns am Kreuz erlöst hat, die Stunde der grössten „Gottferne“, wenn man das einmal so sagen darf. Und dann spricht

Paulus vom Kreuz als „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“. Wer soll das noch verstehen?

Der Schlüssel dazu ist Gottes ganze Grösse. „Gott ist so gross, dass ihm auch die Schmach des Kreuzes nichts anhaben kann.“ las ich einmal irgendwo. Ich glaube, wir müssen wieder lernen Gott viel grösser zu glauben, als unser ganzes Fühlen und Denken ihn uns umschreiben können. Gott ist so gross, dass er sogar menschlich gesehen diametral Entgegengesetztes umfassen kann. Er kann absolut barmherzig und absolut gerecht gleichzeitig sein. Er kann auch ganz nahe und doch so ferne, oder umgekehrt so ferne und doch ganz nahe gleichzeitig sein. Dass er uns auch dann nahe ist, wenn wir ihn als ganz ferne erleben, das können wir noch irgendwie nachvollziehen. Dass er aber gleichzeitig auch ganz ferne ist, selbst wenn wir ihn als nahe bei uns empfinden, das müssen wir heutige Menschen wieder lernen. Unsere Vorfahren wussten das noch ganz instinktiv. Für sie war die ganze Grösse Gottes nicht einfach ein Wort, ein Begriff. Ihre ganze Gottesbeziehung basierte auf dieser Realität. Ich glaube, dadurch hatten sie es in vielen Situationen leichter, als wir „aufgeklärte“ Christen von heute.

08. April 2018

„Wer bin ich, dass ich richte?“

Jak 4,12

Doch wer ist der Richter?

Nur einer ist der Gesetzgeber und Richter: er, der die Macht hat, zu retten und zu verderben. Wer aber bist du, dass du über deinen Nächsten richtest?

Das Wort unseres Heiligen Vaters ging um die Welt. „Wer bin ich, dass ich richte?“ Schade, dass dabei immer wieder vergessen wurde, den Bezug zur Schrift anzugeben. Schade auch, dass Papst Franziskus offensichtlich voraussetzte, dass seine Zuhörer die Heilige Schrift so gut kennen, dass ihnen dabei auch der erste Teil dieses Verses einfallen würde: „Nur einer ist der Gesetzgeber und Richter: er, der die Macht hat, zu retten und zu verderben.“

So aber wurde seine Aussage nicht selten dahingehend interpretiert, das Gewissen des Einzelnen sei der einzige und letztendlich entscheidende Richter über das Tun und Lassen, das Denken und Reden des Menschen. Jakobus aber lehrt, dass es über dem Gewissen noch einen höheren Richter gibt, Gott, der auch derjenige ist, der die Gesetze geschaffen hat, und dementsprechend diese auch unfehlbar interpretieren kann.

Natürlich muss der Mensch seinem Gewissen folgen. Er hat aber auch die Pflicht, sein Gewissen sorgfältig zu schulen und im konkreten Einzelfall sich ernsthaft zu bemühen, den Willen Gottes zu kennen und richtig zu verstehen. Hier genauer auf die Details einzugehen würde zu weit führen. Wer aber diese Stelle im Jakobusbrief ernst nimmt, wird dabei niemals Gott (und die von ihm mit dem Lehramt ausgestattete Kirche) ausblenden. „Niemand ist Richter in seinem eigenen Fall!“ Sich auf einen Gewissensentscheid berufen kann man nur, wenn man absolut sicher ist, sich dafür vor Gott, seinem höchsten und allwissenden Richter verantworten zu können. Dieser akzeptiert zwar begründete Entschuldigungen, aber keine faulen Ausreden.

04. März 2018

Tut dies zu meinem Gedächtnis

Lk 22,19

Eucharistie für alle?

„Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

In jeder Eucharistiefeyer hören wir diese Aufforderung: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Doch wie schnell geht diese in den übrigen Wandlungsworten unter. Und nicht nur dort. Wie oft geht sie nicht auch unter, wenn wir von Wandlung und Kommunion sprechen. Wie wenig sind wir uns bewusst, dass es dabei nicht nur um den Leib des Herrn, nicht nur um seine Gegenwart unter uns geht, sondern auch, ja zuerst einmal, um sein Kreuz für uns.

Der Katechismus unserer Katholischen Kirche lehrt uns: (1323) „Unser Erlöser hat beim Letzten Abendmahl in der Nacht, da er verraten wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt, damit dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fortduere und er so der Kirche, der geliebten Braut, das Gedächtnis seines Todes und seiner Auferstehung anvertraue: als Sakrament des Erbarmens und Zeichen der Einheit, als Band der Liebe und österliches Mahl, in dem Christus genossen, das Herz mit Gnade erfüllt und uns das Unterpfang der künftigen Herrlichkeit gegeben wird“

Wenn wir nun aus diesen Glauben heraus zum „österlichen Mahl“ hinzutreten, sollten wir dann nicht bedenken, dass Gott uns mit den beiden Verbrechern, welche mit Christus gekreuzigt wurden, zwei Typen von Menschen vor Augen führt, wie auch wir uns diesem Geheimnis nähern können. (Lk 23,39-43) „Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns!“ sagt der Eine. Unglaube einerseits und Forderungsmentalität andererseits verbinden sich hier

in mangelndem Vertrauen. „Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten... Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ sagt der Andere. Schuldbewusstsein und die Bereitschaft, die Konsequenzen zu tragen einerseits und ein tiefes Vertrauen andererseits führen hier zur Zusage unseres Herrn: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Schuldbewusstsein und Vertrauen, die Bereitschaft, die Konsequenzen zu tragen und den Willen zur Umkehr, das erwartet der Herr auch heute noch von jedem Einzelnen von uns. „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken.“ (1.Kor 11,28) mahnt uns der Völkerapostel. Nur so kann uns dieses Sakrament zum Heilmittel für das ewige Leben werden.

24. Februar 2018

Computerdenken

Joh 20,17, Mt 28,19-20

Wenn ... dann

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen!

Worin liegt eigentlich der Unterschied zwischen den klugen und den törichten Jungfrauen dieses Gleichnisses? Als wir kürzlich wieder einmal über Computerlogik diskutierten, da fragte ich mich plötzlich, ob nicht auch die törichten Jungfrauen im Gleichnis in dieser Art des „Denkens“ gefangen waren? Der Auftrag lautete: „Wenn der Bräutigam kommt, nehmt eure Lampen und geht ihm entgegen.“ Vermutlich war auch noch abgemacht, wo sie auf ihn warten sollten. Die törichten Jungfrauen dachten nicht weiter: „Bedingung erfüllt. Der Herr kommt. Wir nehmen die Lampen und gehen ihm entgegen. Alles klar.“ Die klugen aber dachten noch etwas weiter: „Alles klar; aber haben wir auch alles, um den Auftrag auszuführen, das richtige Kleid, unserem Schmuck, die passenden Schuhe, unsere Lampen?“ Und da läutete bei Ihnen die Alarmglocke. „Es könnte ja sein, dass wir etwas warten müssen. Reicht dann das Öl in den Lampen? Nehmen doch vorsichtshalber noch eine Reserve mit.“

In der Computerlogik ist es doch auch so, wie bei diesen törichten Jungfrauen. Wenn die Bedingung stimmt, wird der Auftrag ausgeführt bis zur nächsten Verzweigung. Dort stellt sich wieder die gleiche Frage: Bedingung erfüllt, Ja/Nein. Und so geht es weiter bis zu dem Moment, wo man feststellen muss, dass die Ausgangsbedingung

zwar erfüllt war, aber noch ein paar andere Bedingungen hätten berücksichtigt werden müssen.

Dieses Ja/Nein-Denken breitet sich nach meinen Erfahrungen immer mehr aus, bis hinein in die Theologie, bis hinein in den Glauben. „Gott verzeiht alles“ zum Beispiel. Es gibt kaum eine Aussage unserer Glaubens, welche richtiger wäre. Was wir dabei aber immer wieder zu fragen vergessen ist: „Zwingt mir Gott seine Barmherzigkeit auf? Wären da nicht gewisse Vorbereitungen zu treffen, damit ich diese auch wahrzunehmen und dann anzunehmen bereit bin?“

Oder in unserem Beispiel: „Ich glaube, aber ... „ kann zwar auch nur eine Ausrede sein, um nicht glauben zu müssen. Das kann, ja muss – richtig verstanden - immer auch in unserem Glaubensdenken stehen. Ich glaube. Ja. Ich glaube, was Gott uns geoffenbart hat. Sicher. Aber; habe ich genügend und ein qualitativ einwandfreies „Glaubensöl“ in meiner Lampe, um auch längerdauernde Perioden der Dunkelheit und des Zweifels überstehen zu können. Und habe ich auch Streichhölzer dabei für den Fall, dass die Lampe trotz allem einmal erlöschen sollte? Weiss ich auch, wo ich mir all das wieder beschaffen kann, wenn es einmal ausgehen sollte? Oder wäre es nicht sinnvoll, noch gewisse Sicherungen und Warnleuchten einzubauen, damit dies nicht passieren kann?

„Ja/Nein“ genügt eben nicht immer. Das ist Computerdenken. Gott hat uns einen gesunden Menschenverstand gegeben, damit wir ihn nutzen, sogar im Glauben. Er schenkt uns auch die Weisheit, dies in rechter Weise zu tun, wenn wir ihn darum bitten. Haben wir nicht auch schon die Erfahrung gemacht, dass wir, wenn wir Gott bitten, dann „wie von selbst“ die richtigen Lösungen, beziehungsweise die richtigen Fragen finden? „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ Er ist der Allwissende und Allmächtige. Er liebt uns bedingungslos - sofern wir uns seine Liebe gefallen lassen.

31. Januar 2018

Halte mich nicht fest

Joh 20,17, Mt 28,19-20

Ich bin bei Euch

Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gebe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Als ich heute auf die Stelle stiess, wo unser Herr Maria von Magdala nach seiner Auferstehung sagt: „Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen“ (Joh 20,17), kam mir plötzlich jene andere Stelle im Verkündigungsauftrag des Herrn vor seiner Aufahrt in den Himmel in den Sinn: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Ein Gegensatz? (Mt. 28,20)

Es gibt sicher viele Erklärungsmöglichkeiten. Eine davon hat jener Aphoristiker wohl ganz unbewusst angesprochen der schrieb: „Hilfe! Wir haben Gott verloren! Wir wollten ihn hier bei uns festhalten, statt ihm in die Ewigkeit zu folgen.“ Hätte Christus einfach bei uns bleiben wollen, dann hätte er nicht in den Himmel auffahren müssen. In seiner Gestalt als Auferstandener hätte er sich „auf den Thron seines Vaters David“ setzen und so jenes Reich der Gerechtigkeit und des Friedens schon hier und jetzt schaffen können, von dem das auserwählte Volk des alten Bundes träumte.

Wenn heute viele wieder davon träumen ein solches Reich des Friedens und der Gerechtigkeit schon hier und jetzt – zumindest ansatzweise - schaffen zu können, und das wenn möglich noch ohne Gott, dann sollten sie sich an das Wort unseres Herrn erinnern: „Haltet mich nicht (im Hier und Jetzt) fest! Versucht nicht, mich für eure

Vorstellungen und Wünsche zu vereinnahmen. Ich gehe euch einen Platz vorzubereiten dort, wo dieses Reich definitiv und unzerstörbar vorhanden ist, im Haus meines Vaters. Von dort aus werde ich bei euch sein, alle Tage, bis ans Ende der Welt, auf euerm ganzen Weg durch diese Zeit zu diesem ewigen Ziel.

14. Dezember 2017

„Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm 15,4) Dass wir die „Lebensrealität“ und ihre Gefahren für uns selbst und unsere Nächsten nie vergessen, auch dazu sind solche Verse wohl auch geschrieben.

13. Dezember 2017

Der felsige Grund

Mk 4,5-6

Der schnelle Erfolg

Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

Das Gleichnis vom Sämann kennt wohl ein jeder. Es wurde schon viel darüber gepredigt und geschrieben. Es ist reich an Gedanken und sinnvollen Vergleichen. Als ich aber vor einiger Zeit wieder einmal darauf gestossen bin, da fiel mir plötzlich auf, wie wenig eigentlich diese Verse 5 und 6 beachtet und erläutert werden. Oder müsste man sagen wie einseitig.

Eigentlich sind sie ja klar. Aber einerseits, was muss ich tun, wenn ich feststelle, dass der Boden auch bei mir eher felsig ist? Denke ich daran, dass ich noch eine Schicht „Humus“, eine Schicht Glaubenswissen auflegen müsste? Oder vergesse ich dann – schneller als die anderen - eine genügende „Bewässerung“, die täglich bewusste Gottesbeziehung?

Und andererseits, lassen wir uns nicht oft davon blenden, wenn unsere Verkündigung auf solchen Boden fällt und schnelle Erfolge zu sehen sind? Denken wir dann daran, dass gerade bei diesen Menschen eine sofortige Vertiefung des Glaubens dringend notwendig ist, dass gerade sie zu einer konkreten, tiefen und umfassenden Gottesbeziehung geführt werden müssen? Erkennen wir die Gefahr, dass gerade für sie die „Hitze des Tages“ und/oder die „Kälte der Nacht“ gefährlich werden können?

„Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm 15,4) Dass wir die „Lebensrealität“ und ihre Gefahren für uns selbst und unsere Nächsten nie vergessen, auch dazu sind solche Verse wohl auch geschrieben.

13. Dezember 2017

Zu den Rändern gehen

Mt 28,18-20

Unser Verkündigungsauftrag

Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

„Zu den Rändern gehen“, wo steht das eigentlich in der Schrift? Ich kann mich nicht erinnern, das irgendwo gelesen zu haben. Im zitierten „Auftrag des Auferstandenen“ bei Matthäus - wie die Einheitsübersetzung diesen Abschnitt überschreibt - tönt das auf alle Fälle viel umfassender, allumfassender: „Geht zu allen Völkern, macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie und lehrt sie alles zu halten, was ich euch geboten habe.“

Natürlich, die Ränder gehören dazu. Und niemand wird bestreiten, dass die Kirche immer wieder in Versuchung gerät, die Ränder zu vernachlässigen und sich den „pflegeleichten Schafen“ zu widmen. Dies zum einen. Zum anderen aber gibt es nicht nur die materiellen Ränder unserer menschlichen Gesellschaft. Christus der Herr kümmerte sich nach meinem Empfinden mehr um die „seelischen Ränder“, um jene, welche in der „Finsternis des Todes (der Sünde) leben“. Ihnen ruft er immer wieder zu: „Kehrt um!“ Ihnen gilt: „Geh hin und sündige nicht mehr!“ Es sind diese, welche der Völkerapostels ermahnt: „Lasst Euch mit Gott versöhnen!“ Und nicht zuletzt, es gibt auch die materiell reichen Ränder der Gesellschaft, von welchen der Herr sagt: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...“, Ihnen unsere Sorge zu verweigern, sei es aus Feigheit, oder sei es gar aus Neid und Hass, ist sicher auch nicht nach dem Willen des Herrn.

Des Weiteren ist da auch noch die grosse Menge der ganz normalen Menschen, die sich irgendwo unauffällig im Zentrum bewegen. Wenn

wir uns nicht auch bewusst an sie wenden, laufen wir Gefahr, sie bald einmal an den Rändern des Glaubens wiederzufinden.

Und „last not least“ dürfen wir bei alledem uns selber nie vergessen. Auch uns müssen wir immer wieder lehren, „alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ Und auch hier geht es um einen allumfassenden Auftrag. Gerade hier sind wir immer wieder versucht, nur jenen Teil der Botschaft unseres Herrn heraus zu picken, der uns schmeichelt, und alles andere unter den Teppich der „Liebe und Barmherzigkeit Gottes“ zu kehren.

Vielleicht sollten wir, wenn wir unseren Verkündigungsauftrag richtig und nachhaltig erfüllen wollen, uns immer wieder vor Augen führen, weshalb Gottes Sohn Mensch geworden ist. Die Botschaft der Schrift ist klar: „Er wird sein Volk aus einen Sünden erlösen“ (vgl Lk 1,77 und Ps 130,8) „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn“ mahnte uns unser Heiliger Vater sofort nach seiner Wahl. Denn, in keinem anderen Zeichen ist Heil. Und dieses Heil haben alle Menschen nötig, ohne Ausnahme.

5. Dezember 2017

Die Erfahrung des Heils

Lk 1,76-79

Die Vergebung der Sünden

Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten beißen; / denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten. Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.

Oft schon ist mir im Stundengebet diese Stelle aus dem Lobpreis des Zacharias begegnet. Kürzlich fragte ich mich dann plötzlich, ob das nicht ein Wort wäre, das man einem Neupriester mit auf den Weg geben könnte. Auch er hat, mehr als wir „normalen“ Gläubigen, das Amt des Propheten. Und nicht zuletzt ist gerade ihm durch seine Weihe die Vollmacht verliehen „sein Volk mit der Erfahrung des Heils zu beschenken in der Vergebung der Sünden.“

Dann aber könnte dieses Wort auch allen mitgegeben werden, welche daran denken - oder welche wir einladen möchten daran zu denken - Priester zu werden. Ob nicht in der Aussicht, Menschen mit der Erfahrung des Heils beschenken zu können, ein kräftiges Gegenargument gegen die Angst vor den Schwierigkeiten dieser Berufung, gerade in unserer heutigen Zeit, sein könnte?

An dieses Wort dürfen sich sicher auch all jene immer wieder erinnern, welche bereits Priester sind, denen ihre Aufgabe über den Kopf zu wachsen droht, welche bei all ihren Bemühungen keine Erfolge mehr sehen, welche müde sind und aufgebraucht. Das Wissen darum, dass sie Menschen mit der Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden beschenken dürfen, kann ihnen Trost und Stärke in den Schwierigkeiten des Alltags sein.

Doch auch wir einfachen Gläubigen dürfen uns von diesem Wort immer wieder aufrichten lassen. Als Getaufte haben auch wir dieses Prophetenamt. Auch wir können und dürfen Menschen dorthin führen und begleiten, wo sie die Erfahrung des wahren Heils schon hier und jetzt machen können, zur Vergebung zu Sünden. Damit wir das

können gibt es keinen besseren Weg, als uns immer wieder selber mit dieser Erfahrung beschenken zu lassen im Sakrament der Busse.

„Für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ ist Christus Mensch geworden. Dieses Heil aber besteht zuerst einmal in der Vergebung der Sünden. Diese haben wir alle immer wieder nötig. Nur in ihr machen wir wahre Heilserfahrungen. Und nur durch sie werden wir immun gegen all die Heilsversprechen dieser Welt.

25. November 2017

Die Erfahrung des Heils

Lk 1,76-79

Die Vergebung der Sünden

Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten beißen; / denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten. Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.

Oft schon ist mir im Stundengebet diese Stelle aus dem Lobpreis des Zacharias begegnet. Kürzlich fragte ich mich dann plötzlich, ob das nicht ein Wort wäre, das man einem Neupriester mit auf den Weg geben könnte. Auch er hat, mehr als wir „normalen“ Gläubigen, das Amt des Propheten. Und nicht zuletzt ist gerade ihm durch seine Weihe die Vollmacht verliehen „sein Volk mit der Erfahrung des Heils zu beschenken in der Vergebung der Sünden.“

Dann aber könnte dieses Wort auch allen mitgegeben werden, welche daran denken - oder welche wir einladen möchten daran zu denken - Priester zu werden. Ob nicht in der Aussicht, Menschen mit der Erfahrung des Heils beschenken zu können, ein kräftiges Gegenargument gegen die Angst vor den Schwierigkeiten dieser Berufung, gerade in unserer heutigen Zeit, sein könnte?

An dieses Wort dürfen sich sicher auch all jene immer wieder erinnern, welche bereits Priester sind, denen ihre Aufgabe über den Kopf zu wachsen droht, welche bei all ihren Bemühungen keine Erfolge mehr sehen, welche müde sind und aufgebraucht. Das Wissen darum, dass sie Menschen mit der Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden beschenken dürfen, kann ihnen Trost und Stärke in den Schwierigkeiten des Alltags sein.

Doch auch wir einfachen Gläubigen dürfen uns von diesem Wort immer wieder aufrichten lassen. Als Getaufte haben auch wir dieses Prophetenamt. Auch wir können und dürfen Menschen dorthin führen und begleiten, wo sie die Erfahrung des wahren Heils schon hier und jetzt machen können, zur Vergebung zu Sünden. Damit wir das

können gibt es keinen besseren Weg, als uns immer wieder selber mit dieser Erfahrung beschenken zu lassen im Sakrament der Busse.

„Für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ ist Christus Mensch geworden. Dieses Heil aber besteht zuerst einmal in der Vergebung der Sünden. Diese haben wir alle immer wieder nötig. Nur in ihr machen wir wahre Heilserfahrungen. Und nur durch sie werden wir immun gegen all die Heilsversprechen dieser Welt.

25. November 2017

Suchet zuerst das Reich Gottes

Mt 6,33-34

Hier und jetzt?

„Ihr aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit geben; dann wird euch alles andere dazugegeben. Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.“

„Von der falschen und der rechten Sorge“ titelt die Einheitsübersetzung die Stelle bei Mt. 6,19-34. Vom Reich Gottes ist heute in der Verkündigung viel die Rede. Immer mehr aber frage ich mich, ob die Theologie von heute dieses Reich Gottes noch so versteht, wie es Christus verstanden hat, wenn er davon sprach. Auf alle Fälle glaube ich nicht, dass Matthäus mit unserer heutigen Interpretation einverstanden wäre.

Wenn wir den ganzen Abschnitt lesen, dann fällt auf, dass zuerst lange davon die Rede ist, worum wir uns nicht sorgen und worum wir uns effektiv bemühen sollten. Da sind zuerst einmal die Schätze dieser Welt. Nicht diese sollen wir sammeln, sondern Schätze im Himmel. Dann ist da unser Leib, die Nahrung und die Kleidung. Heute würden hier wohl auch das physische und psychische Wohlbefinden aufgeführt. Das alles vergeht wie die Lilien auf dem Feld. Um all das geht es den Heiden. Uns aber muss es zuerst um das Reich unseres himmlischen Vaters und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird uns alles andere dazugegeben.

Wenn wir nun vergleichen mit dem Inhalt so vieler Predigten, in denen zuerst einmal von Wohlstand für alle, von menschlichem Frieden und menschlicher Gerechtigkeit die Rede ist, stellt sich doch die Frage, ob man in diesem Fall, wie es immer wieder getan wird, wirklich vom Reich Gottes sprechen kann. Natürlich ist Gott der Herr der ganzen Schöpfung. Also ist auch diese Welt hier und jetzt sein Reich, zu dem wir als seine Geschöpfe Sorge zu tragen haben. Aber wenn es an dieser Stelle um jenes Reich Gottes und jene Gerechtigkeit geht,

welche wir zuerst suchen sollen, dann ist doch wohl jener „Himmel“ gemeint, zu dem wir im Hier und Jetzt erst unterwegs sind.

Hier auch noch die Frage anzuschneiden, um welche Gerechtigkeit es uns gehen muss, würde zu weit führen. Auch darüber einmal nachzudenken, persönlich wie in der Theologie, könnte aber sicher nicht schaden.

26. Oktober 2017

Meister, was muss ich tun?

Mt 19,16-21

Dann komm und folge mir nach.

Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist «der Gute». Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote! Darauf fragte er ihn: Welche? Jesus antwortete: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; ehre Vater und Mutter! Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Der junge Mann erwiderte ihm: Alle diese Gebote habe ich befolgt. Was fehlt mir jetzt noch? Jesus antwortete ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.

Wenn wir nun einfach den einen oder anderen Satz heraus greifen, dann greifen wir sicher daneben. Wir haben es hier mit einer geballten Ladung von Aussagen zu tun. Fast möchte ich sagen, dies sei eine der umfassendsten Kurzfassungen des Evangeliums für jeden Menschen.

„Meister, was muss ich tun?“ Diese Frage liegt jedem von uns immer wieder auf der Zunge. Doch haben wir sie dann genau so gut überlegt, wie dieser Jüngling? Geht es uns dann auch darum: „um das ewige Leben zu gewinnen“? Darum aber muss es doch gehen, gerade wenn wir fragen, was wir tun müssen. Deshalb fragt der Jüngling auch: „Was muss ich Gutes tun.“ Wer nun glaubt, der Herr würde ihn sofort auf die Werke der Nächstenliebe verweisen, der sieht sich getäuscht. Die Gegenfrage ist: „Was fragst Du nach dem Guten?“ Ist es vielleicht um deutlich zu machen, dass „Gutes tun“ im landläufigen Sinn nicht genügt? Zuerst kommt immer Gott, der allein der Gute ist.

Wenn es aber um Gott geht, so ist der nächste Satz nichts als logisch: „Wenn du aber das Leben erlangen willst (interessant ist hier, dass Christus den Begriff „Leben“ mit dem ewigen Leben gleichsetzt),

halte die Gebote.“ Gott ist der Gute. Und Gott ist auch der Herr. Alles was er tut ist gut, also auch alles, was er gebietet.

Die Antwort des Jünglings ist meist auch zuerst einmal unsere Antwort: „Welche?“ worauf Christus mit einer knappen Zusammenfassung des Dekaloges reagiert. (Dass der Ehebruch darin explizit erwähnt wird, ist wohl auch ganz bewusst, auch hinein in unsere Zeit.) Daran fügt er noch an: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wenn es heute in der Verkündigung (fast) nur noch um die praktische Nächstenliebe geht, so kann sie sich wohl kaum auf unsere Schriftstelle berufen. Zudem, es wird Liebe gefordert, was im christlichen Sinn doch einiges mehr ist, als auch noch so viele gute Werke. Das Hohelied der Liebe in 1. Kor. 12,31b - 13,13 kann hier ein Massstab sein.

Und wenn wir dann all das befolgt haben, dann bleibt eines zu tun, die Nachfolge bis ins Letzte, die Ganzhingabe an Gott. Wie weit diese Loslösung vom Materiellen für den Einzelnen gehen muss, das ist eine Frage der Berufung. Die letzte Berufung für jeden Menschen aber ist der bleibende Schatz im Himmel. Diesseitige Menschen werden es als Vertröstung auf das Jenseits verstehen. Christen aber wissen, dass dies nichts anderes ist als Gottes „Führung durch Zielsetzung“, wie es die moderne Betriebspsychologie nennt.

20. September 2017

Ein Leben in Fülle

Joh 10,7-10

Was erfüllt uns?

Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Von einem Leben in Fülle ist heute oft die Rede. Den zweiten Teil von Vers 10 in unserem Text kennt inzwischen jeder einigermaßen regelmässige Kirchgänger: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Doch was heisst „Leben in Fülle“? In meiner Jugend war dieser Begriff ganz eindeutig eine „Vertröstung“ auf das Jenseits. Heute erlebe ich ihn meist als Vertröstung auf das Diesseits. Was aber meinte wohl der Herr damit?

Wenn ich unsere von Lärm und Aktivismus aller Art überschwemmte Welt ansehe, dann kommt mir unwillkürlich ein Spruch aus meiner Sammlung in den Sinn: „Ein zugemülltes Leben ist sicher kein erfülltes Leben.“ Diese Art von erfüllt sein meint Christus sicher nicht. Meint er vielleicht, was ein andere Spruch sagt: „Je mehr ich in meinem Leben Gott Raum gebe, desto erfüllter wird es.“?

Das ewige Leben wird, so glaube ich, ganz von Gott erfüllt sein. Von vielen Heiligen sagt man, sie seien dies schon hier und jetzt gewesen. Für die meisten von uns ist und bleibt das ein weit entferntes Ziel, ein schmaler Weg, der zu einem engen Tor führt. (vgl. Mt 7,13-14) Doch nicht umsonst spricht Christus in unserem Text davon, dass er die Tür sei. Und an anderer Stelle sagt er: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6) Ist es wirklich so abwegig anzunehmen, er habe bei dieser Aussage an jenes Leben in Fülle gedacht, zu dem wir hier und jetzt unterwegs sind, zu welchem er uns durch seinen Tod am Kreuz das Tor wieder gewiesen und geöffnet hat?

Die andere Frage ist dann natürlich, was heisst das für mein Leben hier uns jetzt? Ich glaube, wir müssen unseren Weg gehen, unsere Aufgabe hier und jetzt erfüllen. Wir müssen an einer besseren Welt arbeiten. Aber vergessen dürfen wir dabei nie, dass wir diese Welt nur soweit wirklich verbessern können, als wir selber bessere Menschen werden. Bessere Menschen aber werden wir, je mehr wir uns auf unserem Weg von Gott erfüllen, von ihm leiten lassen. Und das hat sehr viel mit dem zu tun, zu was uns der Völkerapostel aufruft: „Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2.Kor 5,20)

Was unsere Kirche heute, was jeder Einzelne von uns braucht, ist ein neuer Aufbruch, einen neuen Aufbruch zu Gott, zu einer neuen, tiefen Gottesbeziehung, zu einer Rückbesinnung auf das erste und wichtigste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ Die Welt, auch die Kirche von heute ist auf dem besten Weg Gott zu vergessen. Damit aber werden die Herzen der Menschen leer, oder besser gesagt zugemüllt mit so vielem, was uns den Blick auf jene Erfüllung verstellt, zu der wir schlussendlich berufen sind.

18. September 2017

Nur in diesem Leben

1.Kor 15,19

Die christliche Hoffnung

Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

„Wir haben einen Traum“ hiess das Lied, das vor vielen Jahren ein neugebackener Laientheologe in unsere Pfarrei mitgebracht hatte. Es handelte von „Friede, Freude, Honigkuchen“, von einer idealen menschlichen Gemeinschaft, von dem, was auch die „Ode an die Freude“ besingt: „Alle Menschen werden Brüder, wo ... „ So neu ist dieser Traum nämlich auch wieder nicht. Und spätestens seit Kain und Abel sollte eigentlich jedermann klar sein, dass auch in diesem Fall gilt: „Träume sind Schäume.“ So verschwand der Song dann schnell wieder aus dem Repertoire.

Heute spricht man weniger von einem Traum. Einsatz ist gefordert. Wie viele Theorien und Rezepte wurden nicht schon entwickelt, wie viel Zeit und Mühen aufgewendet, aber auch wie viel Leid wurde nicht schon in diese Welt gebracht, wie viel Blut vergossen für die unterschiedlichsten Ideale dessen, was eine heile Welt sein sollte. Und vielfach bleibt es auch bei Forderungen, Forderungen an die Anderen, die Mächtigen, die Reichen, den Staat, die Industrie und wer auch immer, manchmal sogar an uns selber. In letzteren Fall merken wir dann schnell einmal, dass das allermeiste davon nur sehr schwer, wenn überhaupt realisierbar ist, und dass man dabei eigentlich immer auch nach Risiken und Nebenwirkungen fragen sollte. Dann spüren wir, dass das alles meist nur Sisyphusarbeit ist, dass fast immer der letzte Kick fehlt, um die Welt – oder auch nur sich selber – nachhaltig zu verbessern.

Dabei sollte uns Christen doch bei alldem eine grosse Hoffnung, ein grosses Vertrauen erfüllen. Wir wissen, dass unsere Leben in dieser Welt nur ein Weg ist zu jenem ewigen Reich, zu dem uns Gott in seiner Liebe einlädt, ein Reich, das in seiner Vollkommenheit selbst

unsere kühnsten Träume übersteigt. Deshalb kann für uns der Weg hier nicht das Ziel sein. Die Gefahr ist zu gross, dass wir dann das letzte Ziel verpassen.

Selbstverständlich müssen wir hier und jetzt unseren Weg gehen und ihn so gut als möglich gehen, gut für uns, für unsere Mitmenschen und die ganze Welt. Aber das wichtigste ist wohl, dass wir den richtigen Weg gehen, den schmalen Weg, auf welchen wir die enge Pforte nicht aus den Augen verlieren, hinter der uns das erwartet, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. Hoffen auf eine bessere Welt hier und jetzt, voller Einsatz dafür, sind gut und recht, solange wir alles an der Hand Gottes, aus der Beziehung zu ihm heraus, nach seinem Willen und im Vertrauen auf ihn tun. Wenn wir aber glauben, alles allein tun zu können und zu müssen, werden wir von einer Enttäuschung in die andere gleiten, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

27. August 2017

Herr, lehre uns beten

Lk 11,1-4

Dein Wille geschehe

Jesus betete einmal an einem Ort; und als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat. Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: „Vater, / dein Name werde geheiligt. / Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen. Und erlass uns unsere Sünden; / denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. / Und führe uns nicht in Versuchung.“

Die Fürbitten des Eröffnungsgottesdienstes zur Firmvorbereitung unserer Pfarrei hatten mich irgendwie unbefriedigt gelassen. Sie waren ziemlich einseitig gesellschaftspolitisch ausgerichtet. Wie aber können unsere Firmlinge beten lernen, wenn es scheinbar nur darum geht, Gott unsere Wünsche vorzutragen, unsere Visionen für eine bessere Welt hier und jetzt, von denen wir alle spüren, dass sie in dieser Welt Wunschträume sind und bleiben werden? Natürlich müssen wir alle an einer besseren Welt arbeiten und auch darum beten. Aber als Christen sind wir doch Realisten und müssen es bleiben.

Beim „Vater unser“ erinnerte ich mich dann plötzlich an die Stelle bei Lukas. „Herr, lehre uns beten.“ Ist nicht das eine der wichtigsten Bit-ten unseres Lebens? Und was antwortet unser Herr darauf? Im ganzen Gebet, das er uns lehrt, bleibt von all den Bitten, welche heute so oft und gerne vortragen werden, eigentlich nur „Gib uns das Brot, das wir brauchen.“ Will uns der Herr damit nicht anleiten, immer zuerst um das zu beten, was wir tatsächlich brauchen und nicht um Überfluss irgendwelcher Art? Und was wir auch brauchen, aber viel zu oft vergessen, dass wir es brauchen, folgt sogleich: „Und erlass uns unsere Sünden.“ Daran schliesst sich dann das Versprechen an: „denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist.“ Wie schön und gut wäre nicht eine Welt, in welcher jeder hat, was er braucht, nicht mehr und nicht weniger, und gerne bereit ist jedem anderen zu verzeihen.

Damit dies aber möglich wird beginnt das Gebet des Herrn mit: „Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.“ Ein Reich, in welchem der Wille des Herrn geschieht, das ist jenes Reich Gottes, um das wir beten, an welchem wir arbeiten sollen. Und damit dieses Gebet ehrlich sei, müssen wir den Namen Gottes heiligen, oder um es für unsere Zeit verständlicher auszudrücken, Gott als Gott ernst nehmen. „Führe uns nicht in Versuchung“ als Abschluss des Gebetes heisst dann: „Halte die Versuchung von uns fern, sein zu wollen wie du, zu glauben, unser Heil auch ohne dich schaffen zu können.“

21. August 2017

Das vergessene Gebot

Mk 14,3-9

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben

Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.

Es war eine jener heute häufigen Predigten, in denen die liturgischen Tagestexte dazu gebraucht werden, um Nächstenliebe zu predigen. Ich war nicht so ganz bei der Sache. Meine Gedanken schweiften ab und landeten bei der Stelle in Mt 22,35-40 und damit bei der Frage: Was heisst eigentlich den Nächsten lieben wie sich selbst? Es gibt zwei mögliche Interpretationen. Zum einen kann es heissen, du sollst nicht nur deinen Nächsten lieben, sondern auch dich selber, du sollst vor lauter Nächstenliebe dich selber nicht vergessen. Diese Gefahr ist relativ klein. Meist vergessen wir eher die Nächstenliebe als die Eigenliebe. Zum anderen könnte es bedeuten, du sollst deinen Nächsten lieben in der Art und Weise, mit jener Intensität, mit welcher du dich selber liebst. Aber was machen dann z.B. Menschen, die sich selber hassen?

Nun, die Nächstenliebe ist, gemäss diesem Text, erst das zweite, wenn auch ebenso wichtige Gebot. Die Frage ist also, wie wichtig, wie christlich ist sie ohne das wichtigste, das erste. "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken." Dieses aber ist so radikal und allumfassend formuliert, dass man sich jene Nächstenliebe, welche mit dem zweiten Gebot gemeint ist, logischerweise nicht anders vorstellen kann, als eingebettet in unsere Liebe zu Gott. Wenn wir mit ganzem Herzen,

mit ganzer Seele und mit all unseren Gedanken Gott anhängen, dann kann sie sich doch nicht ausserhalb unserer Liebe zu Gott bewegen.

Dann aber kann oder sollte sich unsere Eigenliebe ebenfalls nicht ausserhalb unserer Liebe zu Gott bewegen. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28) So lässt sich denn der letzte Satz: „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“, ja der ganze Text zusammenfassen in der Feststellung: Liebe Gott, und alles andere wird dir hinzu gegeben.

Doch was heisst denn Gott zu lieben? Eine Theorie kann es nicht sein, ein reines Gefühl ebenso wenig. Im Text steht: „Du sollst!“ Die richtige Antwort darauf aber heisst: „Ja, ich will.“ Und das ist für uns ebenso verpflichtend wie tröstlich. Einerseits, ich muss nicht, es ist mein freier Wille. Andererseits, ich muss noch nicht perfekt sein. Wir wissen, dass wir das erst in der ewigen Heimat sein werden. Ich darf Mühe haben. Ich muss mich nur bemühen, bemühen um eine gute Beziehung zu Gott. Denn wenn ich mich wahrhaft und ehrlich darum bemühe, werde ich mich auch wahrhaft und ehrlich um eine gute Beziehung zu meinem Nächsten bemühen, und auch zu mir selbst.

21. Juli 2017

Wozu diese Verschwendung?

Mk 14,3-9

Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt

Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen bei Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haar. Einige aber wurden unwillig und sagten zueinander: Wozu diese Verschwendung? Man hätte das Öl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können. Und sie machten der Frau heftige Vorwürfe. Jesus aber sagte: Hört auf! Warum lasst ihr sie nicht in Ruhe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat im voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt. Amen, ich sage euch: Überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat.

Was unser Heiliger Vater und wir alle gerne vergessen, ist Vers 14,7 im Markusevangelium: „Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer.“ Das ist doch eine ganz klare Absage an den sozialistischen Wahn, eine heile Welt hier und jetzt zu schaffen zu können, und ein klarer Hinweis darauf, dass all unsere guten Werke zwar richtig, und notwendigerweise zum unserem Glauben gehören, aber nicht das Zentrale, das Entscheidende an ihm sind. Ich bin versucht zu sagen, das Fehlen der Werke zeuge einfach davon, dass unsere Beziehung zu Gott noch nicht vollkommen ist. Vielleicht, weil wir uns und unser eigenes Heil, das irdische oder das ewige, zu stark in den Vordergrund stellen. Vielleicht, weil wir irgendwie unbewusst glauben, Gott würde dann schon alles erledigen, was er uns als Aufgabe mit auf den Weg gegeben hat. Vielleicht auch weil wir - auch das oft unbewusst - meinen, Gott bräuchte unsere Beziehung, unsere Anbetung, unseren Dank und unsere Liebe doch gar nicht (was natürlich theologisch irgendwie stimmt, aber „uns bringt es Segen und Heil“, wie wir in der Liturgie beten). Das alles hindere uns nur daran an einer besseren

Welt zu arbeiten, oder - um es in der Sprache dieser Schriftstelle zu sagen - das alles sei nur eine Verschwendung unserer Kräfte und Mittel angesichts der dringenden Probleme dieser Welt.

„Sie hat ein gutes Werk an mir getan. ... Sie hat getan was sie konnte.“ sagt Jesus von der Frau. Zweierlei lese ich aus diesen Sätzen. Einerseits will Gott immer und überall den Vorrang haben, auch bei unseren Werken. Andererseits erwartet Gott von uns, dass wir das tun und richtig tun, was wir können. Jedem von uns hat er Fähigkeiten geschenkt, dem einen diese, dem anderen jene. Nicht wenn wir das tun, was wir glauben, dass es nötig sei, sondern wenn wir, jeder an seinem Platz, treu und bescheiden jene Aufgabe erfüllen, die Gott uns zugeteilt hat, wächst das Reich Gottes.

„Mich aber habt ihr nicht immer.“ Heisst das nicht auch: „Suchet zuerst das Reich Gottes, suchet mich, suchet meinen Willen, meine Gerechtigkeit, meinen Frieden? Alles andere wird euch hinzu gegeben werden.“ (vgl. Mt 6,33) Nur eine solche umfassende, weder einseitig diesseitige noch einseitig jenseitige und vertrauensvolle Suche nach Gott und seinem Reich schenkt uns schlussendlich jenen Frieden und jene Gerechtigkeit, die die Welt nicht geben kann. (vgl. Joh 14,27) Das ist die frohe Botschaft, die wir überall auf der Welt verkünden sollen und dürfen.

13. Juli 2017

Der Sinn des Lebens

Lk 15,11-14

Die Freude am Herrn

Weiter sagte Jesus: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land und es ging ihm sehr schlecht.

„Der Sinn des Lebens, des Daseins ist die Freude.“ Das entgegnete mir kürzlich jemand auf einen meiner Texte. Was er konkret damit meinte, war nicht ganz klar. "Unser Leben sei ein Fest" heisst ein modernes Kirchenlied. Und wer kennt nicht die Ode: „Freude, schöner Götterfunke“. Auf der anderen Seite aber singt unsere Kirche im Stundengebet immer noch das „Salve regina“ in welchem es heisst: „in hac lacrimarum valle“, zu Deutsch „in diesem Tal der Tränen“.

„Der Sinn des Lebens, des Daseins ist die Freude.“ sagte sich wohl auch der Sohn im Gleichnis, als er sein Erbe verlangte und wegzog aus dem Vaterhaus. Er fand sie auch, die Freude, die er suchte, solange das Erbe reichte. Doch als das Geld zu Ende ging, und dann noch eine Hungersnot kam, ging es ihm sehr schlecht. Ist das nicht auch eine der Lehren, welche wir aus diesem Gleichnis ziehen müssen; auf die Freuden dieser Welt ist kein Verlass.

Schon Nehemia sagte: „Nun geht, haltet ein festliches Mahl und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben; denn heute ist ein heiliger Tag zur Ehre des Herrn. Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. (Neh. 8,10) Da soll noch jemand von der Leibfeindlichkeit der Bibel sprechen. Sie sagt aber auch, dass Freude nicht gleich Freude ist.

Ob der Sohn im Gleichnis sich vielleicht an diese Schriftstelle erinnerte, als er sich entschloss, aufzubrechen und zum Vater zurück zu

kehren? Es war ihm auf alle Fälle klar geworden, dass es ihm nur beim Vater wirklich gut gehen kann, selbst dann, wenn dieser ihn zu einem seiner Tagelöhner machen würde. Dass solches nicht geschehen werde, das hoffte er natürlich sehr. Und er erinnerte sich des Schlüssels um des Vaters Herz zu öffnen: die Einsicht: „Vater, ich habe gesündigt!“

Der andere Sohn, der sich ob des Vaters Haltung ärgerte, hatte noch nicht begriffen. Ein Ziegenböcklein um ein Fest mit Freunden zu feiern, das war jene Freude, die er suchte. Damit unterscheidet er sich nicht grundsätzlich von seinem jüngeren Bruder. Vielleicht hatte er damals einfach nicht den Mut gehabt, das Risiko einzugehen und ebenfalls wegzuziehen. „Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein.“ Daran muss ihn sein Vater jetzt erinnern.

Die Freude am Herrn, die Freude beim Vater zu sein, so könnten wir auch das Himmelreich definieren. Und was liegt dann näher, als diese Freude, die Beziehung zu Gott, schon hier und jetzt zu suchen und zu pflegen? Dann spielt es für uns immer weniger eine Rolle, ob wir uns im Augenblick in diesem Tal der Tränen bewegen, oder „einen heiligen Tag zur Ehre des Herrn“ feiern dürfen. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke. Sie allein ist Sinn und Ziel unseres Lebens.

„Wir sind auf Erden um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen“ formuliert dies der YOUCAT in Frage 1.

03. Juli 2017

Weckt Tote auf!

Mt 10,7-8

Wie bitte?

Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

Die Schrift ist voll von „unmöglichen“ Forderungen. „Weckt Tote auf!“ in diesem Text gehört wohl zu den krassesten. Sicher, im Alten Testament gab es Propheten, welche Tote erweckt haben. Das waren aber nicht gerade die Menge. Auch die diesbezügliche „Erfolgsbilanz“ unseres Herrn fällt nicht besonders überwältigend aus. In der Bericht-erstattung der ausgesandten Jünger (vgl. Lk 10,17) ist keine Rede davon. Und für die Zeit nach der Auferstehung fällt mir nur jener Jüngling ein, welcher während einer Predigt des Völkerapostels eingeschlafen und aus dem Fenster gestürzt war. Heute scheint es so etwas nicht mehr zu geben. Sogar jene charismatischen Bewegungen, welche Heilungsgebete durchführen, wagen sich nicht an diese Aufgabe.

Bei der definitiven Aussendung der Jünger wiederholte Christus diesen Auftrag dann auch nicht mehr. Dort heisst es nur: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28,19-20) Heisst das nun, dass diese Forderung nicht mehr gilt? Oder ist sie einfach in all dem enthalten, was Christus den Jüngern geboten hat? „Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.“ mahnt uns der Völkerapostel. (Röm 15,4) Wie ist also diese Stelle heute zu verstehen?

Ich glaube, der Schlüssel dazu liegt im ersten Satz der Aufforderung: „Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe.“ Vom Himmelreich ist zwar heute kaum noch die Rede, dafür umso mehr vom Reich

Gottes, das bereits angebrochen ist, und welches zu verwirklichen wir Christen aufgerufen sind. Im Grunde genommen ist es das Gleiche. Der Unterschied liegt im Blickwinkel, von welchem aus wir an unsere Fragen und Probleme herangehen. Da haben wir einerseits das ewige Reich Gottes im Jenseits und andererseits das Reich Gottes hier und jetzt. Beides ist nur ein Reich. Aber beide Sichten haben ihre Berechtigung. Und beide haben, einseitig betont, ihre Gefahren. Wenn früher das Himmelreich, also das Denken in der Kategorie Jenseits, meist vorherrschte, beobachten wir heute sehr oft, dass das Denken in diesseitigen Kategorien, also die Fixierung auf das Reich Gottes hier und jetzt, unser letztes Ziel, das ewige Heil, aus unserem Bewusstsein verdrängt.

Wenn wir nun das sehen, dann wird schnell einmal klar, dass dieses „Weckt Tote auf“ aus der Sicht des Jenseits zu verstehen ist. Es gehört zu unserer Sendung als Christen, tatkräftig am Aufbau des Reiches Gottes hier und jetzt mitzuarbeiten. Es gehört aber genauso zu unserer Sendung, das ewige Reich Gottes immer wieder ins Spiel zu bringen. Die Sorge um unser Heil und das Heil unserer Nächsten hier und jetzt gehört zu unseren Christenpflichten. Zu diesen Pflichten aber gehört genauso die Sorge um das ewige Heil, unseres eigenen wie dasjenige unserer Nächsten. Wir sind und bleiben Pilger auf unserem Weg durch diese Zeit hin zum Himmelreich. Und so, wie wir im irdischen Leben allerlei Gefahren ausgesetzt sind, so sind wir es auch auf dem Weg zum ewigen Leben. Lebensgefahr gibt es auf unserem irdischen Weg wie auf dem Weg ins Himmelreich. Der grosse Unterschied ist, dass es ein höchst seltenes Wunder ist, wenn ein Toter ins irdische Leben zurück kehrt, die Toten im jenseitigen Sinn aber, solange sie nicht am Ziel ihres irdischen Lebensweges sind, durchaus eine reelle Chance haben, auferweckt zu werden, wenn nötig immer und immer wieder. Und unsere Pflicht als Christen ist es, zuerst uns selber, und dann unseren Nächsten immer wieder zuzurufen: „Lasst euch mit Gott versöhnen und ihr werdet leben.“ (vgl. 2.Kor 5,20)

24. Juni 2017

Was ist Wahrheit?

Joh 18,37-38

Was ist Gott?

Pilatus sagte zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. Pilatus sagte zu ihm: Was ist Wahrheit? Nachdem er das gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und sagte zu ihnen: Ich finde keinen Grund, ihn zu verurteilen.

„Was ist Wahrheit?“ fragte Pilatus. Das war wohl eine rein rhetorische Frage. Von einer Antwort des Herrn darauf wird auf alle Fälle nichts berichtet. Letzthin aber fragte ich mich beim Lesen dieser Stelle plötzlich, weshalb denn Christus nicht gesagt hat: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Liebe Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Liebe ist, hört auf meine Stimme.“

„Gott ist Liebe“ Die meisten von uns kennen dieses Buch, wenigstens vom Titel her. Aus diesem Gottesverständnis aber wäre diese Definition eigentlich naheliegender. Was aber Pilatus betrifft, so wäre seine Reaktion darauf wohl die gleiche: „Was ist Liebe?“ Liebe ist, wie Wahrheit, ein vielseitiger Begriff, welcher für zum Teil ganz unterschiedliche Haltungen und Handlungen verwendet wird. Jeder versteht in so, wie er ihn gerade verstehen will.

„Gott ist Barmherzigkeit.“ So explizit wird das in der heutigen Verkündigung nicht gesagt. Aber von Barmherzigkeit ist heute fast noch mehr die Rede als von Liebe. Doch auch bei diesem Begriff würden Pilatus und seine „Jünger“ einwerfen: „Was ist Barmherzigkeit?“ Auch hier haben wir das gleiche Problem. Eine eindeutige, allgemein anerkannte Definition gibt es nicht. Das Wort kann zum Beispiel für Wohltätigkeit aller Art stehen, wie auch für Vergebung und Verzeihung. Und Gottes Barmherzigkeit ist sicher nicht genau das Gleiche wie unsere menschliche, so wie auch seine Liebe wesentlich von unserer verschieden ist.

„Gott ist Gerechtigkeit.“ Diese Aussage habe ich in den letzten Jahrzehnten nie gehört. Sie hätte wohl eher zur Verkündigung meiner Jugend und noch mehr zur Zeit meiner Eltern und Grosseltern gehört. Wenn wir jedoch die Bibel aufmerksam lesen, so fällt uns auf, wie oft darin von der Gerechtigkeit Gottes die Rede ist, wahrscheinlich mindestens ebenso viel wie von seiner Liebe. „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Gerechtigkeit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Gerechtigkeit ist, hört auf meine Stimme.“ wäre damals eine mögliche Übersetzung dieser Stelle gewesen, wenn mit dem Wortlaut des Originaltextes genauso umgegangen worden wäre, wie es heute je länger je mehr Mode wird.

„Ich bin der Herr, dein Gott“ kommt im Alten Testament mehrfach vor, im Neuen nicht so direkt, aber immer noch deutlich genug. „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für Gott Zeugnis ablege. Jeder, der aus Gott ist, hört auf meine Stimme“ wäre als Übersetzung dieser Stelle wohl auch sinngemäss und theologisch nicht falsch, wenn auch nicht wortgetreu. Die Antwort des Pilatus aber wäre auch dann: „Was ist Gott?“

Damit wären wir bei der Gottesfrage. Diese aber gehen wir falsch an, wenn wir uns fragen, was Gott ist. Auch darauf finden wir die unterschiedlichsten Antworten. Auch damit werden wir genau so wenig schlau wie mit der Frage nach der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit etc. Hilfreich ist einzig die Frage: „Wer ist Gott?“ Nur damit wird Gott konkret. Nur auf diese Frage kann er selber sich uns offenbaren: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Erst dann kann uns klar werden: „Gott ist Gott!“

Gott ist zuerst einmal unbegreiflich. Und Gott ist immer grösser, umfassender als alles, was wir von ihm denken und erfassen können. Gott ist Wahrheit. Gott ist Liebe. Gott ist Barmherzigkeit. Gott ist Gerechtigkeit. Die Liste liesse sich beliebig verlängern. All das aber lässt sich zusammenfassen in: „Gott ist der Herr!“ Mehr noch: Er ist auch unser Vater. Und er ist unser Bruder in seinem Sohn. Im Heiligen Geist will er uns all das lehren, wenn wir demütig genug sind, uns von ihm belehren zu lassen. Dann sagt uns dieser Geist, dass Gott Beziehung ist und Beziehung will, Beziehung auch zu uns. Wenn wir uns dann

auf diese Beziehung einlassen, werden wir immer besser, immer tiefer in das Geheimnis Gottes eindringen, soweit unsere menschliche Beschränktheit es erlaubt. Der Schlüssel zu all unseren Fragen über Gott und die Welt ist so immer unsere Gottesbeziehung. In ihr verstehen wir alles, auch, dass wir bei Gott nicht immer alles verstehen können und müssen.

04. Mai 2017

Sieh, dein König kommt zu dir

Sach 9,9

König ist der Herr

Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir. Er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin.

„Ein Esel war zur Zeit Jesu kein königliches Reittier. Und genau deswegen will Jesus einen Esel haben!“ So schrieb jemand in einem Beitrag zum Palmsonntag. Und das ist nicht falsch. Aber es kann und wird leider heute oft falsch verstanden. Christus, der Herr, kannte die Schrift gut genug um zu wissen, was im Buch Sacharja steht. Um diese Schriftstelle zu erfüllen, nicht sie zu widerlegen, hat er sich einen Esel für seinen Einzug nach Jerusalem gewählt. Und später wird er vor Pilatus bekennen: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.“ (Joh 18,37)

Ja, Christus ist König. Er ist derjenige, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist es, was heute so gerne vergessen geht. Warum eigentlich? Wären nicht seine Liebe zu uns, seine Barmherzigkeit, sein Erlösertod am Kreuz und seine Auferstehung noch viel grösser, viel wichtiger, viel herrlicher für uns, wenn wir dessen mehr bewusst wären?

08. April 2017

Ihr Gott ist der Mensch

Phil 3,18-20

Feinde des Kreuzes Christi

Denn viele - von denen ich oft zu euch gesprochen habe, doch jetzt unter Tränen spreche - leben als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist das Verderben, ihr Gott der Bauch; ihr Ruhm besteht in ihrer Schande; Irdisches haben sie im Sinn. Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.

„Ihr Gott ist der Bauch“ schreibt Paulus hier. Wenn der Völkerapostel heute leben würde, könnte es dann nicht sein, dass er schriebe: „Ihr Gott ist der Mensch“?

„Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt!“ lautete einst einer der Leitsätze meines damaligen Arbeitgebers. Das war natürlich mehr Imagepflege als Realität. Wenn wir aber heute in die Verkündigung unserer Kirche hinein hören, klingt es dann nicht oft so, als wäre dieser Satz das Leitmotiv? Und wenn wir eine „zeitgemässe“ Liturgie erleben, scheint das dann nicht auch oft so, als drehe sich alles um den Menschen? Natürlich ist das meist ganz unbewusst. Natürlich ist Gott immer noch irgendwie präsent, spielt er immer noch eine wichtige Rolle. Aber ist es wirklich noch jene zentrale Stellung, die ihm gebührt, welche wir ihm zuweisen? Sind wir uns immer noch bewusst, wie sehr wir von ihm abhängig sind, dass er bei all seiner Liebe immer noch unser Herr ist?

Immer mehr denke ich, dass genau das das grosse Problem nicht nur unserer Kirche ist, sondern auch das Problem jedes Einzelnen von uns. Gott ist zwar auf dem Papier immer noch unser Gott. In Tat und Wahrheit aber spielt immer mehr der Mensch, sein irdisches Heil, in unserem Bewusstsein die entscheidende Rolle. Aus einer solchen Sicht aber macht dann auch das Kreuz Christi kaum noch einen Sinn. Und so werden wir immer mehr - ganz unmerklich - zu jenen Feinden

des Kreuzes, von denen Paulus hier „unter Tränen“ schreibt. Eine kleine Gewissenserforschung diesbezüglich würde wohl kaum jemandem von uns schaden, wahrscheinlich auch der Kirche als Ganzes nicht.

29. März 2017

Die Figur Jesu von Nazareth

Mt 28,16-20

Oder die Entgöttlichung Christi

Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Als heute der Prediger sich bemühte, die Geschichte vom Jakobsbrunnen (Joh 4,5-42) als Beispiel einer gelungenen Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Völker und Religionen darzustellen, da hatte ich das Gefühl, da stimme irgendetwas nicht ganz. Natürlich müssen wir Christen uns bemühen, Menschen anderer Kulturen und Religion mit Respekt und Verständnis zu begegnen. Natürlich dürfen wir ihnen nicht von oben herab ins Gewissen zu reden, sie zum Glauben zwingen, sie gering schätzen oder gar verachten. Aber am Jakobsbrunnen begegneten sich doch nicht einfach eine samaritanische Frau und ein jüdischer Mann in gegenseitiger Achtung, auch nicht einfach ein psychologisch begnadeter Wanderprediger und eine einfache Frau aus dem Volk mit ihren Sorgen und Wünschen. Hier verkündet Christus der Herr seine Botschaft vom Reich Gottes. Hier erweist und bezeugt er sich selbst als der Christus, der Sohn Gottes. Wo wir diesen zentralen Aspekt der Geschichte ausklammern, da betreiben wir – wenn auch ganz unbewusst – eine Entgöttlichung unseres Herrn.

Die sicher sehr gut gemeinten Ausführungen dieser Predigt sind leider kein Einzelfall. Kaum zuhause stiess ich dann auf eine Medienmeldung, welche die Aussagen eines deutschen Kardinals so wiedergab: „Oberste Priorität habe für die Arbeit der Kirche nach

Einschätzung der deutschen Bischöfe die Evangelisierung. Diese sei aber nicht als „Rückeroberung“ oder „Rekrutierung für die Kirche“ zu verstehen. „Evangelisierung bedeutet, die ganze Welt, die Kultur der Menschen mit der Figur Jesu von Nazareth in Berührung zu bringen.“ Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen. „Die Figur Jesu von Nazareth!“ Hätte vor dem Konzil jemand so von Christus gesprochen, er wäre von jedem überzeugten Christen zurecht gewiesen worden. Heute muss man das sogar aus dem Mund eines Kardinals hören. Aber damals war das Bewusstsein der Gottheit Christi noch tief in allen Gläubigen verankert. Heute ist die ganze Verkündigung derart auf den Menschen und sein irdisches Heil fokussiert, dass diese Gottheit Christi schon weitgehend aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden ist. Wenn wir aufmerksam beobachten stoßen wir an allen Ecken und Ende auf Beispiele dieser Entgöttlichung Christi. Und nicht genug damit, auch das Gottesbewusstsein generell schmilzt wie Schnee an der Sonne. Bald einmal werden wir soweit sein wie böse Zungen behaupten: „Unsere Theologen könnten sehr gut auf Gott verzichten, wenn sie sich dann immer noch Theologen nennen dürften.“

Der Auftrag, den unser Herr seinen Jüngern mitgegeben hat lautet: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ Das hat nur insofern mit einer besseren Welt hier und jetzt zu tun, als diese Welt umso besser wird, je mehr Menschen Jünger des Herrn werden. Dazu aber braucht es - heute dringender denn je – eine Neuevangelisation, welche sozusagen bei „Adam und Eva neu ansetzt“, das heisst bei Gott und bei der Gottheit Christi.

19. März 2017

Zu unserer Belehrung geschrieben

1.Kor 10,1-5 und ff.

Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“

Ihr sollt wissen, Brüder, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren, alle durch das Meer gezogen und alle auf Mose getauft wurden in der Wolke und im Meer. Alle aßen auch die gleiche gottgeschenkte Speise und alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem Leben spendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus. Gott aber hatte an den meisten von ihnen kein Gefallen; denn er ließ sie in der Wüste umkommen.

Was soll nun diese Drohbotschaft schon wieder? Das war vielleicht für die Gemeinde des Apostels Paulus relevant, als die Frage des Götzenopferfleisches noch brandaktuell war. Aber heute?

„Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ schreibt der Völkerapostel an anderer Stelle. (Röm 15,4) Als ich dieses zehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes las, da begannen meine Gedanken geradezu zu sprudeln. Schon diese ersten fünf Verse, erinnern sie nicht sofort an die ganze Diskussion um den Empfang des Heiligen Eucharistie von heute? Das Volk Israel nahm die gottgeschenkte Speise als ganz selbstverständlich an. Sind wir heute in unserer Kirche nicht irgendwie auch soweit, dass der Kommunionempfang zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, zu etwas, das Gott, das die Kirche uns schuldet, oder zu etwas, was nun einmal zum ganzen Zeremoniell des Gemeindegottesdienstes gehört? Hat vielleicht Gott deswegen auch an den meisten von uns kein Gefallen, vielleicht sogar an mir?

„Das Volk setzte sich zum Essen und Trinken; dann standen sie auf, um sich zu vergnügen.“ heisst es weiter. Ist die Welt von heute nicht genau so weit wie Israel damals, von der Unzucht ganz zu schweigen? Die Versuchung dazu ist auf alle Fälle für uns alle gegeben. „Wer also zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt.“ Wer meint das nicht auch hin und wieder?

Und was Paulus zu Götzenopferfleisch sagt und zur Frage des Gewissens, müssten wir uns nicht auch einmal überlegen, was das in der heutigen Zeit heisst, zum Beispiel in der so heiss diskutierten Frage der Zulassung zu Heiligen Kommunion und in der ganzen Frage von Kasuistik und Gewissensentscheid? Die theologische Seite hat Paulus an anderer Stelle dargelegt. „Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn.“ (1.Kor 11,27) Hier geht es noch um etwas anderes, das heute gerne vergessen wird, dass nämlich niemand allein lebt in dieser Welt oder gar in unserer Kirche. Es geht nicht einfach darum, skrupelhaft nach Vorschriften und Gesetzen zu suchen einerseits, oder sich mehr oder weniger bedenkenlos darüber hinweg zu setzen. Es geht auch darum: „Denkt dabei nicht an euch selbst, sondern an die anderen.“ Denken wir bei all unseren Gewissens- und anderen Entscheiden nicht oft viel zu wenig an die anderen und an ihr Gewissen? „Gebt weder Juden noch Griechen, noch der Kirche Gottes Anlass zu einem Vorwurf!“ mahnt Paulus.

All das aber und noch vieles mehr ist zusammengefasst in Vers 31 „Ob ihr also esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“ Und damit sind wir, meiner Meinung nach, beim Hauptproblem unserer Welt und unserer Kirche heute. Es ist meist nicht mehr Gott, sein Wille und seine Ehre, welche im Zentrum stehen, sondern der Mensch, das liebe ICH, mein Wille, meine „Bedürfnisse“, mein „Heil“ hier und jetzt. Wenn uns also Paulus warnt, wenn Christus vom schmalen Weg und der engen Pforte spricht, so geht es um nicht mehr und nicht weniger als darum, nach jenem Reich zu streben, in welchem Gottes weiser Wille mit uns sich voll entfalten kann, schon hier und jetzt, wenn auch nur ansatzweise, ganz aber einst in unserer ewigen Heimat. In einer solchen Haltung wird uns „alles andere hinzu gegeben werden“. Es gibt noch viel zu tun. Packen wir es an.

05.02.2017

Licht der Welt und Salz der Erde

Mt 5,13-14, 16. und Kor 2,1-2, 5.

und die Botschaft vom Kreuz

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?. ... Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. ... So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten. ... damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.

An diesem 5. Sonntag im Jahreskreis (Lesejahr A) fiel mir auf, dass ein Prediger, welcher sonst gerne die drei Lesungen in einen Zusammenhang stellt, sich ausschliesslich mit dem Evangelium beschäftigte. Sicher, die erste Lesung liegt voll auf der Linie des Evangeliums, so wie es normalerweise kommentiert wird. Doch mir scheint, es wäre sehr nützlich gewesen, auch auf den Text aus dem 1. Korintherbrief einzugehen. Bei dieser Lesung kam mir sofort das Wort unseres Heiligen Vaters, kurz nach seiner Wahl, an die Kardinäle in den Sinn: "Wenn wir ohne das Kreuz gehen und bauen, sind wir zwar Bischöfe, Priester, Kardinäle oder Päpste, doch keine Jünger des Herrn" (<http://www.kath.net/news/40541>) Laufen wir heute nicht je länger je mehr Gefahr, ohne das Kreuz zu den Menschen zu gehen, an einer besseren Welt zu bauen ohne diese auf das Fundament des Kreuzes zu stellen, „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (vgl. 1.Kor 1,24) beiseite zu schieben und uns auf unsere eigene Kraft und Weisheit zu verlassen?

Wir sind das Salz der Erde. Wir haben auch den Auftrag, diese Welt „schmackhafter“ zu machen, besser, wohnlicher, friedlicher und gerechter für alle Menschen. Wir müssen aber auch das Licht der Welt sein. Mit unseren guten Werken sollen wir jenes Licht in diese Welt bringen, das uns in der Krippe erschienen ist, das uns die Botschaft vom Vater gebracht und uns durch seine Auferstehung der Finsternis des Todes entrissen hat, Christus, den Gekreuzigten. Nur so stützt sich unser Glaube, unser Reden und Tun, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf die Kraft Gottes. Nur so jagen wir nicht irgendwelchen gewandten und klugen Worten und idealisierenden Träumen nach. Nur so bereiten wir diese Welt vor für das endgültige Kommen jenes Reiches Gottes, das uns der Herr versprochen hat und zu dem wir unterwegs sind.

05.02.2017

Glaube und Tat

Jak 2,19

Aus dem Glauben handeln

Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern.

Für mich gehört der Abschnitt in Jakobus 2,14-26 (siehe unten) zu den am schwierigsten zu verstehenden des Neuen Testaments. Und Vers 19 scheint mir zu jenen zu gehören, welche in der Verkündigung am wenigsten vorkommen. Aber, könnte nicht er der Schlüssel zu diesem Text sein?

„Jakobus wendet sich in diesem ganzen Abschnitt gegen eine mögliche Missdeutung der paulinischen Lehre.“ So steht es im Kommentar der Einheitsübersetzung. Ich glaube, aus dieser Optik müssen wir diesen Text auch lesen. Paulus betont immer wieder die Wichtigkeit, ja die Heilsnotwendigkeit des Glaubens. Dem will Jakobus sicher nicht widersprechen. Aber er weist nachdrücklich darauf hin, dass der Glaube kein Ersatz für die Werke ist, wie es offensichtlich gewisse Zeitgenossen verstanden haben. Gleichzeitig aber weist er auch darauf hin: „Du siehst, dass bei ihm (Abraham) der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde.“ So wenig wie der Glaube ohne die Werke vollendet sein kann, so unvollkommen, ja ungenügend sind die Werke ohne den Glauben.

Darf nicht auch der angeführte Glaube der Dämonen in diesem Zusammenhang gesehen werden? Sie glauben an Gott, sie zittern sogar vor ihm. Aber sie verweigern jene Tat, welcher dieser Glaube eigentlich verlangt, die Ehrerbietung und den Gehorsam Gott gegenüber. Auf der anderen Seite wissen wir, dass die Dämonen durchaus nicht passiv sind. Doch sie handeln nicht aus dem Glauben heraus. Im Gegenteil, ihr Handeln ist ein Nein zu Gott und seinem Willen, und dies obwohl sie eigentlich glauben und wissen was Gott will.

Jenes Handeln von uns Menschen, das den Glauben nicht vollendet - und deshalb genauso falsch ist wie ein Glaube, der keine Werke hervor bringt - ist bei uns in den allermeisten Fällen nicht so bewusst gegen Gott und seinen Willen gerichtet. Im Grunde genommen aber ist es immer jenes Handeln, das selber wissen, selber entscheiden will, was gut und was böse ist. Damit ist es ein Handeln, das jenem der Dämonen durchaus vergleichbar ist, ein Handeln, das sein will wie Gott.

Zusammenfassend könnte man sagen: Glaube und Tat sind untrennbar miteinander verbunden und gleichermassen wichtig. Glaube und Tat sind die beiden Beine, auf welchen unsere Beziehung zu Gott steht. Wo eines ungenügend ist, wird es auch das andere. Wo eines fehlt, stirbt auch das andere. Gott will uns ganz, „mit Herzen, Mund und Händen“ wie wir in einem Lied singen. Dort geht es zwar primär um unseren Dank. Aber die Werke aus dem Glauben sind eine der besten Möglichkeiten, Gott unsere Dankbarkeit zu zeigen.

Jak 2,14-26

Glaube und Tat:

Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen - was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke. Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern. Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist? Wurde unser Vater Abraham nicht aufgrund seiner Werke als gerecht anerkannt? Denn er hat seinen Sohn Isaak als Opfer auf den

Altar gelegt. Du siehst, dass bei ihm der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde. So hat sich das Wort der Schrift erfüllt: Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Wurde nicht ebenso auch die Dirne Rahab durch ihre Werke als gerecht anerkannt, weil sie die Boten bei sich aufnahm und dann auf einem anderen Weg entkommen ließ? Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot ohne Werke.

28.01.2017

Nicht mit gewandten Worten

1.Kor 1,17

Die Frohbotschaft verkünden

Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden, aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird.

Es gibt wohl keine andere Stelle der Schrift, welche das Problem unserer Kirche heute so treffend auf den Punkt bringt. Paulus weiss, dass seine erste und wichtigste Aufgabe die Verkündigung ist. Auch das Konzil hat dies aufgenommen und schreibt in „Christus dominus (12)“: Bei der Erfüllung ihrer Aufgabe zu lehren sollen sie (die Bischöfe) den Menschen die Frohbotschaft Christi verkünden; das hat den Vorrang unter den hauptsächlichen Aufgaben der Bischöfe.“ Für Paulus ist dies sogar wichtiger als zu taufen, also als die Sakramente zu spenden. Darüber könnte man, gerade jetzt im Reformationsjahr, ganze Bücher schreiben. Doch Paulus fährt fort: „aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird.“ Ist es nicht gerade das, woran die Kirche heute am meisten krankt, dass mit gelehrten, gewandten und klugen Worten das Kreuz Christi um seine Kraft gebracht wird, dass wir uns allzu sehr auf unsere eigene Kraft verlassen und uns nicht mehr auf „Gottes Kraft und Weisheit“ stützen? (1.Kor 1,24) „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn!“ sagte uns Papst Franziskus als erstes nach seiner Wahl. Schade, dass dies bis heute von uns allen, bis zu den höchsten Würdenträgern, so wenig beherzigt wird.

29.12.2016

Die Sendung des Jüngers

Lk 9,1-2

Verkünden und heilen

Dann rief er die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen. Und er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen.

Diese Textstelle zeigt sehr schön, was die Sendung der Kirche in dieser Welt, und damit ihrer Apostel und all ihrer Jünger, sein sollte. Fünfmal erscheint das kleine Wörtchen „und“. Er muss allumfassend, katholisch, sein. Man darf nie das eine vergessen, wenn man das andere überlegt oder tut.

Zuerst ruft der Herr die Jünger zu sich. Ohne den Ruf des Herrn, ohne die je eigene, persönliche Berufung gibt, ohne das Bewusstsein dieser Berufung, ist jede Mühe umsonst. Dann erst gibt er ihnen die Mittel für ihre Arbeit. Diese Mittel sind die Kraft und die Vollmacht. Es braucht beides. Kraft allein genügt nicht, schon gar nicht unsere eigene. Es braucht auch die Vollmacht, damit man beides tun kann, Dämonen austreiben und Kranke gesund machen. Und, Dämonen auszutreiben - man könnte auch sagen die Erlösung vermitteln - ist nur ein Teil des Auftrags. Kranke gesund zu machen - man könnte auch sagen sich für das irdische Heil des Menschen einzusetzen - gehört ebenfalls dazu, (wobei heute wohl eher die umgekehrte Gefahr besteht, dass wir Jünger uns zwar bemühen, Kranke zu heilen, aber vergessen die Dämonen auszutreiben, das heisst gegen das Böse, gegen den Bösen in dieser Welt und in uns selber anzutreten). Und erst, wenn es uns klar geworden ist, wie umfassend unsere Auftrag ist, können wir „auf Sein Wort hin“ hinausfahren, das Reich Gottes verkünden einerseits und heilen andererseits. Dann erst wird unsere Verkündigung Hilfe und unsere Hilfe Verkündigung. Dann erst wird unsere Sendung christlich, katholisch.

11.11.2016

Die Gedanken sind frei

Mt 15,19

Ein gutes Herz

Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugenaussagen und Verleumdungen.

Der Freiheitsdrang des Menschen ist so gesehen auch ein Gedanke, der, einmal geboren, sich nicht wieder einfangen lässt und, nicht zuletzt, der seine Folgen hat. So wie ein guter Baum keine schlechten Früchte hervorbringt, so bringt ein böses Herz auch keine guten Früchte hervor. (vgl Lk 6,43) Die Geschichte lehrt uns, dass jene Freiheit, welche ein gottloses Herz denkt und dann verwirklicht, im Egoismus endet, in Chaos, Lug und Trug. Jene Freiheit aber, welches ein gläubiges Herz denkt und dann auch verwirklicht, ist die Freiheit der Kinder Gottes, die Freiheit der Liebe, welche jede ungeordnete, nicht auf Gott hin zielende Bindung abwirft, ja selbst bereit ist das Leben hinzugeben um sich nicht an das Böse binden zu lassen. Freiheit ist nicht gleich Freiheit. Der Freiheitsgedanke, den uns Satan einflüstert ist diametral entgegengesetzt jenem Freiheitsverständnis, das Gott uns lehrt. Das eine ist Freiheit von Gott, das andere Freiheit für Gott.

Wenn wir uns das so überlegen, dann wird schnell einmal klar, dass all unsere Werke sich daran messen lassen müssen, aus was für einem Herzen sie kommen, einem guten, einem lauen oder einem bösen. Dann merken wir oft, dass wir uns diese Frage eigentlich viel zu wenig stellen, was wiederum ein Anzeichen ist, dass wir ein eher laues Herz haben. Im Grunde genommen kümmern wir uns weder um Gott noch um die Welt. Damit aber haben dann auch all unsere Werke, selbst die „guten“, nur einen Zweck, dass es für uns stimmt, dass wir mit uns selber zufrieden sein können. Doch so sind unsere guten Werke noch lange nicht gut. „Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. (Offb 3,16) Das ist das Urteil, das uns so erwartet. Wirklich gute und wirklich

schlechte Herzen sind selten in dieser Welt. Die meisten von uns dürften zu den lauen gehören, unser eigenes meist eingeschlossen.

Bemühen wir uns also um ein gutes Herz, ein Herz, das heiss ist für Gott, das sich bemüht, ihn zu lieben, seine Gedanken zu denken, seine Wünsche zu erfüllen, bescheidener aber zuverlässiger Diener zu sein. Dann werden eigentlich all unsere Werke zu guten Werken. Dann müssen wir nicht lange suchen. Unser Herz wird uns dann zeigen, was wir zu tun haben, indem es uns lehrt, weshalb wir es tun sollen, denn Gott der Vater mit dem Sohn und dem Heiligen Geist werden in einem solchen Herzen wohnen. (vgl Joh 14,23) Ein gutes Herz in diesem Sinn zu haben, ist jene wahre Selbstverwirklichung, die hier Zufriedenheit und dort die ewige Heimat schenkt.

10.10.2016

Dier vierte und fünfte Knecht

Mt 25,14-30

Du fauler und nutzloser Knecht

Für mich persönlich habe ich das Gleichnis von den Talenten mit einem vierten und einem fünften Knecht ergänzt:

Danach eilte auch der vierte herbei, ausser Atem und mit tausend Entschuldigungen, und sagte: "Sieh Herr, ich habe sogar sieben Talente dazu gewonnen." Doch der Herr entgegnete ihm: "Du fauler und nutzloser Knecht. Zehn Talente habe ich dir gegeben. Mindestens zehn hättest du hinzu gewinnen müssen. Nehmt ihm das Geld und gebt es dem, der zwei Talente erhalten hat. Ihm soll er dienen und bei ihm lernen, was arbeiten heisst."

Ganz zum Schluss aber kam auch noch der fünfte, zitternd vor Angst und sagte: „Herr, bitte verzeih! Ein halbes Talent hast Du mir geben. Die Hälfte davon habe ich verloren.“ Da meldete sich derjenige, der fünf Talente erhalten hatte und sagte: „Ja, Herr, bitte verzeih ihm. Ich weiss, er hat sich alle Mühe gegeben. Aber er hatte nicht so viel Glück wie ich.“ „Also gut“ sagte da der Herr zum fünften Knecht „Nimm dieses Talent und versuch es nochmals. Du wirst es schon schaffen!“

28.09.2016

Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.

Mt 9,13

Wozu ist Christus gekommen?

Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.

„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ Wie gerne wird doch dieser Satz verwendet, wenn es darum geht die Frömmigkeit, insbesondere die Volksfrömmigkeit, gegen die Werke auszuspielen. Und wie oft wird dabei die Begründung im zweite Satz dieses Bibelverses vergessen: „Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“ Der Anlass dieser Aussage aber war die Verachtung, welche die Pharisäer den Sündern (Zöllner) entgegen brachten. Müssen wir nicht daraus schliessen, dass es Christus, bei all seiner Liebe und Nähe zu den Menschen, bei all seinen Heilungen und anderen Wundern, nicht einfach nur um jene Barmherzigkeit geht, welche dem Nächsten ein bessere Leben und uns allen eine bessere Welt hier und jetzt ermöglichen will, sondern immer zuerst darum, uns Sünder zu rufen, um – wie es der Verkündigungsendel – sagte – „sein Volks aus seinen Sünden zu erlösen“.

Vergessen wir nie: Alles Unheil dieser Welt kommt aus der Sünde, aus der Auflehnung gegen Gott und seinen heiligen Willen, aus dem „Sein wollen wir Gott.“ Alles Heil dagegen fliesst aus dem „Gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ unseres Herrn und Erlösers. Deshalb sagt Christus, er sei gekommen, die Sünder (zur Umkehr) zu rufen. Deshalb warnt er uns davor auf Grund der Werke „Gerechte“ sein zu wollen, welche „der Umkehr nicht bedürfen“. Deshalb muss auch all unserer Barmherzigkeit aus dem Bewusstsein heraus fliessen, dass auch wir immer wieder und zuerst der Barmherzigkeit Gottes, der Erlösung aus unserer Sünde, bedürfen, damit wir die richtigen Mittel und Wege finden, unseren Nächsten durch unsere materielle, aber nicht zuletzt unsere geistige Barmherzigkeit zu helfen, den Ruf des Herrn zu hören, umzukehren, und so zu jener

ewigen Wohnung zu gelangen, von der er vor seiner Himmelfahrt sagte, er gehe zum Vater um uns diese zu bereiten.

31.08.2016

Was muss ich tun?

Lk 10,25-29

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter einmal anders

Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben. Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter kennen wir alle. Aber kennen wir auch diese einleitenden Worte bei Lukas? (Lk 25-29). Wäre es nicht angebracht, dieses Gleichnis auch einmal aus diesem Blickwinkel zu betrachten?

Da ist einmal die Ausgangsfrage selber: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ Es geht in dieser Geschichte also nicht zuerst um den Nächsten oder um eine bessere Welt hier und jetzt, sondern um das ewige Heil. Deshalb lautet die Gegenfrage unseres Herrn: „Was steht im Gesetz? Was liest du dort?“ Und damit stellt er klar, dass diese Frage von der Schrift, vom Glauben her angegangen werden muss. Ganz automatisch antwortet der Schriftgelehrte deshalb mit einer Bibelstelle: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“ (Dtn 6,5). Das aber ist nun schon die ganze Antwort. „Handle danach und du wirst leben.“ bestätigt der Herr. Das erste und wichtigste Gebot (vgl. Mt 22,38) ist die Liebe, die Liebe zu Gott zuerst und dann die Liebe zum Nächsten und zu sich selber. „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“ (Mt

22,40) Nun wird dem Schriftgelehrten klar, dass er sich mit seiner Fangfrage selber eine Blöße gegeben hat. Deshalb stellt er die Rechtfertigungsfrage: „Und wer ist mein Nächster?“

Es ist eine sehr beliebte, oft ganz unbewusst eingesetzte Dialogmethode, die Begriffsdefinition in Frage zu stellen, wenn die Argumente ausgehen. Der Schriftgelehrte wusste vermutlich genau, wer nach der jüdischen Überlieferung sein Nächster war. Da war zuerst einmal die Familie, dann die Sippe, dann der Stamm, dann das Volk und schlussendlich die Fremden, die bei ihnen wohnten. Viel weiter ging dieser Begriff damals nicht. So hoffte er, Christus doch noch bei einer Aussage zu ertappen, welche gegen ihn hätte verwendet werden können. Er bekam auch eine solche, weil der Herr diese engen Grenzen spengt und den Begriff erweitert. Doch Christus tat dies in einer Form, welche diese Erweiterung als eigentlich ganz logisch erscheinen lässt, weil sie sich aus der Antwort auf die Grundfrage ergibt. Unsere Nächsten sind alle Menschen, auch jene, welche nicht zum „auserwählten“ Volk gehören, ja sogar meine Feinde, weil alle Kinder Gottes sind.

Aus diesem Gleichnis lässt sich aber noch eine weitere Definition des Nächsten heraus lesen. Alle drei, der Priester, der Levit und der Samariter kamen zufällig in diesem Augenblick zu dieser Stelle. „Jeder ist sich selbst sein Nächster“ dachten die beiden ersten. Der Samariter aber erkannte im jenem, den der Zufall ihm zugewiesen hatte, seinen Nächsten, oder in eine christliche Sprache übersetzt, in jenem, den Gott ihm in diesem Augenblick „zufallen“ liess. Wenn wir diesen Gedanken dann weiter spinnen, so wird aus der Nächstenliebe etwas, das wir nicht immer, vielleicht sogar meist gar nicht, planen können. Sie ist zuerst eine innere Haltung. Sie ist jene Liebe, welche es Gott erlaubt mich immer und überall, sei es in der Form einer konkreten Aufgabe, sein es durch „Zufall“, dort einzusetzen, wo er mich „braucht“ um seinen Kindern zu helfen. Der Samariter im Gleichnis fragt nicht lange, was er tun muss. Er geht auf den Wegen, die sein Herz ihm sagt. (vgl. Koh 11,9) oder ins christliche übersetzt: Er tut was ihm die Liebe eingibt, die Liebe zu Gott zuerst und, aus dieser Liebe heraus, die Liebe zum Nächsten. Er lebt und handelt aus jener allumfassende Liebe, die sich den Nächsten nicht aussucht,

sondern ihn sich von Gott „zufallen“ lässt. „Handle danach und du wirst leben.“ Das gilt auch für uns.

19.06.2015

Hier geht es nicht um ...

Joh 17,24

Wider eine einengende Verkündigung

Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt.

„Hier geht es nicht um örtliche Beschreibungen, sondern gemeint ist ...“ So lautete der zweite Satz des Kommentars eines Bibelkalenders zu dieser Stelle. Immer wieder hören oder lesen wir solche und ähnliche Aussagen, wenn es um Schriftstellen geht, welche nicht leicht zu verstehen sind, oder gar anstossen könnten. Selbstverständlich ist es manchmal angebracht auf Fehlinterpretationen hinzuweisen. Aber meist wäre dies gar nicht nötig. Oft nämlich kann eine andere Auslegung aus einem anderen Blickwinkel genau so richtig und mit der Lehre der Kirche vereinbar sein. Und bei genauerem Hinsehen ergänzen sich dann beide zu einem neuen, umfassenderen Verständnis der Schrift und öffnen unseren Blick für jene weit grössere Wirklichkeit, welche sich uns nur mit den Augen des Glaubens erschliesst, den Blick für das ewige Reich Gottes.

Auf der anderen Seite können solche „nicht“ auch sehr kontraproduktiv wirken. Sie verleiten gerne dazu, alles und jedes, was geschrieben steht, zu hinterfragen, wenn man es (noch) nicht versteht, statt es einfach einmal so stehen zu lassen wie es ist. Das wiederum bewirkt, dass man sich verschliesst, wenn uns plötzlich – vielleicht später einmal – diese Stelle oder diese Auslegung eine Antwort gibt in unsere aktuelle Situation hinein. Denn: „Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ (Röm 15,4), manchmal für heute, hier und jetzt, manchmal aber auch für später, in eine andere Situation hinein, oder auch für einen anderen Menschen und seine aktuellen Bedürfnisse. Gott ist immer grösser. Wir

sollten ihn nie auf unsere heute Sicht einengen, auch nicht mit all diesen „Er ist nicht“, die wir so gerne brauchen.

19.06.2015

Gottes Barmherzigkeit

Mt 7,1-2

Und die Gerechtigkeit?

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, und nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden.

„Gottes Barmherzigkeit für uns, Gottes Gerechtigkeit für alle anderen, unchristlicher geht es wohl kaum.“ Dieser Spruch eines Aphoristikers könnte ein Weckruf in unsere Kirche heute hinein sein. Ist es nicht so, dass obige Stelle der Schrift - wie so viele andere auch - beim heutigen Verständnis (und in der Verkündigung) der Barmherzigkeit Gottes allzu oft ausgeblendet werden? Vor einiger Zeit fragte mich jemand, ob Strafen und Richten tatsächlich aus unserem christlichen Gottesbild verbannt werden dürften. Gerade diese Bibelstelle sagt ganz klar Nein. Wir selber dürfen nicht richten. Unsere Barmherzigkeit ist gefragt. Aber möglich wird eine solche Haltung erst, wenn wir unser Vertrauen voll auf die absolute Gerechtigkeit Gottes setzen, auch dort, wo wir diese nicht begreifen. Das Verlangen nach Gerechtigkeit hat Gott allen Menschen genauso ins Herz gelegt wie das Verlangen nach Barmherzigkeit. Diese Stelle zeigt uns, wie wir beides unter einen Hut bringen können. Es geht darum, den Anderen nicht zu richten (was nicht zu verwechseln ist mit in Liebe belehren), selber aber zu leben im Bewusstsein der letzten Dinge, wie man früher so treffend sagte. Das braucht uns absolut keine Angst zu machen. Wie wir gerichtet werden, das entscheiden wir selber. Wir selber geben Gott dem Massstab in die Hand, den er an uns anlegen wird. Unsere Barmherzigkeit erlaubt es Gott, mit uns barmherzig zu sein, auch dort, wo er sonst, um der Gerechtigkeit willen, strafen müsste. Ob dieser Gedanke theologisch unanfechtbar ist, weiss ich nicht. Er kann und muss sicher noch weiter gesponnen werden. Und schon das könnte sehr nützlich sein in einer Welt, die ständig nach Gerechtigkeit schreit, aber Gott verbieten will, gerecht zu sein.

29.05.2016

Glaube oder Werke?

Gal 5,6

Glaube und Werke!

Denn in Christus Jesus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist.

Glaube oder Werke? Schon die ersten Christen haben sich darüber gestritten, was denn wichtiger sei. Für Jakobus scheint es klar: „Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?“ (Jak 2,14) Paulus dagegen erweckt oft den Eindruck, dass für ihn der Glaube das Entscheidende sei. Aber gerade an dieser Stelle spricht er ganz deutlich davon, dass dieser Glaube in der Liebe wirksam sein muss. Und Jakobus wiederum schreibt in Vers 18 sehr deutlich: „Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.“ Das heisst doch beides nichts anderes, als dass Glaube und Werke zusammen gehört, dass man nicht das eine gegen das andere ausspielen darf. Es gibt keine Werke im christlichen Sinn ohne den Glauben, genauso wie es keinen christlichen Glauben gibt ohne die Werke.

05.05.2016

Die Gottes- und die Nächstenliebe

Lev 19,18; Lev. 19,34; Dtn 6,4-5; Lk 10,27

Das unerhört Neue – eine laienhaft Spekulation

18 An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr.

34 Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.

4 Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. 5 Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

27 Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.

Die Stelle bei Lukas ist uns allen wohlbekannt. Den wenigsten aber dürfte bewusst sein, dass sie so nicht im Alten Testament steht.

Wenn wir die Schrift von Anfang an fortlaufend lesen, so stossen wir zuerst im Buch Levitikus 19,18 auf den zweiten Teil der Antwort unseres Herrn auf die Frage nach dem ersten und wichtigsten Gebot.

Hier ist diese Liebe noch eindeutig auf die Liebe zu den Stammesgenossen beschränkt. Erst im Vers 34 erweitert sie sich zur Liebe zum Fremden, der sich bei ihnen aufhält. Der erste Satzteil in Lukas 6,4-5 stammt aus dem Buch Deuteronomium. Hier setzt nun Christus diese beiden Stellen zusammen und dreht die Reihenfolge um. So wird daraus jenes Doppelgebot, an welchem das ganze Gesetz samt den Propheten hängt. (Mt 22,40)

So betrachtet ist diese Stelle bei Lukas eine der Schlüsselstellen der Schrift, wenn man das unerhört Neue der christlichen Botschaft

gegenüber dem Alten Testament aufzeigen will. Einerseits; die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott sind nicht mehr zwei unabhängige Gebote, sondern bilden eine untrennbare Einheit. Andererseits; die Gottesliebe kommt zuerst. In ihr sind die Nächstenliebe wie die Eigenliebe begründet. Sie soll die Triebfeder unseres Handelns, ja unseres ganzen Lebens sein. Und drittens; die Erläuterungen unseres Herrn zu diesem Doppelgebot im anschließenden Gleichnis hebt auch die letzte Schranke der Nächstenliebe auf. Sie beschränkt sich nicht mehr nur auf die Stammesgenossen und jene welche bei ihnen wohnen, auch nicht nur auf die Durchziehenden, sondern ist auch den uns unfreundlich oder gar feindlich gesinnten Mitmenschen geschuldet.

Gott ist die Liebe. Gott will unsere Liebe, eine allumfassende Liebe, die Liebe zu ihm, die Liebe zu all unseren Nächsten und die Liebe zu uns selber. Damit aber diese Liebe gelingt muss Gott im Zentrum stehen, dürfen wir nie vergessen: „Ich bin der Herr, euer Gott.“ „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

16.04.2016

Was sagt uns die Bibel heute

Mt 13,52

zum Beispiel zur Liturgie

Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.

In einer formlosen Gesprächsrunde tauchte plötzlich die Frage auf, warum in der Schrift z.B. die Bundeslade so peinlich genau beschrieben, ja als Bauanleitung aus Gottes Mund präsentiert werde. Ob denn Gott wirklich so kleinlich sei. Er sei doch sicher nicht auf Akazienholz und goldene Ringe angewiesen. Schnell einmal war klar, dass diese Bibelstelle einen sehr zeitbedingten Aspekt hat. Man könnte darüber hinweglesen, wenn da nicht das Pauluswort wäre: „Alles was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ Die Frage, die wir uns stellen müssen ist also, was wollte Gott damals, als er den Text schreiben liess, den Menschen sagen und was sagt er uns heute damit.

Einerseits wollte wohl Gott mit dieser Anweisung den Menschen von damals, aber auch uns heutige, daran erinnern, dass er auch dann noch ihr Herr und Gott ist und Anweisungen geben kann, wenn er sich Israel als sein Volk erwählt und aus dem Sklavenhaus Ägyptens geführt hat. Für uns als das neue Volks Gottes heisst das dann, dass er auch dann noch unser Herr und Gott ist, wenn er uns in seiner Liebe und seinem grossen Erbarmen durch Kreuz und Tod seines Sohnes frei gekauft hat.

Dann wollte Gott damit sicher seinem Volk, damals wie heute, auch in Erinnerung rufen, dass er in unserem Leben wichtig sein will, dass wir ihn nicht einfach nur mit dem abspeisen sollten, was uns nach der Befriedigung unserer eigenen Wünsche noch übrig bleibt. Für Gott, als Zeichen unserer Dankbarkeit und Liebe zu ihm, sollte eigentlich immer nur das Beste gut genug sein, sei es in materiellen

Dingen, aber auch in all unserem Bemühen, in unserer ganzen Beziehung zu ihm.

Und wenn wir noch all die Vorschriften und Regelungen für den Gottesdienst dazu nehmen, die wir bei Moses finden, dann will uns damit Gott - wiederum damals wie heute - sicher sagen, dass auch in der Liturgie ER im Zentrum stehen will. Wenn aber Gott im Zentrum steht, dann haben persönliche Präferenzen der Zelebranten und der augenblickliche Geschmack des Volkes darin nichts zu suchen. Dann muss die Liturgie sich ganz auf Gott ausrichten und so eine Einheit des Gottesvolkes schaffen, die über allen menschlichen und allzu menschlichen Differenzen in Spiritualität und Geschmack steht. Das aber bedingt, dass diese Liturgie in ihrer Strenge und Reinheit allen, überall und jederzeit, gleichermassen fremd und vertraut zugleich sein muss, sodass die Gläubige in ihr sozusagen die Handschrift Gottes erkennen. Dass es dazu einer ordnenden Hand braucht, welche mit der nötigen Strenge für diese Reinheit sorgt einerseits und für die nötigen Anpassungen an die sich wandelnden äusseren Umständen andererseits, sollte so eigentlich unbestritten sein.

9.04.2016

Falscher Eifer

Röm 10,1-4

damals und heute

Brüder, ich wünsche von ganzem Herzen und bete zu Gott, dass sie gerettet werden. Denn ich bezeuge ihnen, dass sie Eifer haben für Gott; aber es ist ein Eifer ohne Erkenntnis. Da sie die Gerechtigkeit Gottes verkantten und ihre eigene aufrichten wollten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes und jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht.

Was Paulus hier meint ist der Eifer vieler Juden für das Gesetz des Mose. Man könnte einfach darüber hinweggehen, wenn er nicht an anderer Stelle gesagt hätte: „Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben“ (Röm 15,4) Also, welche Lehre ziehen wir heute aus diesem Text?

Wenn wir in unsere Kirche hinein sehen, so finden wir sehr viele Menschen, die sich engagieren, für die Kirche, für Friede und Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung, für die Hilfe an die Notleidenden. Das alles ist schön und gut, ja gottgewollt. Aber so wie jene Juden glaubten, allein das Gesetz sei das Heil des auserwählten Volkes, so scheinen heute viele zu glauben, an all dem hänge das Heil dieser Welt, das allein wäre die rettende Medizin. Was ihnen aber – den einen mehr, den anderen weniger – fehlt, ist die „Erkenntnis“. Auch sie wollen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten, statt sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen

Was aber ist diese Gerechtigkeit Gottes? Für Paulus ist es klar; die Gerechtigkeit Gottes ist Christus der Herr selbst, ist unsere Erlösung durch sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung. Sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen heisst also, sich dieser Erlösung zu unterwerfen, sich ihr nicht zu verweigern oder zu glauben, ihrer nicht

zu bedürfen. Dies einzusehen ist jene Erkenntnis, welche all unserem Eifer erst Sinn gibt. Um dies einzusehen aber brauchen wir den Glauben, den ganzen, bewussten Glauben, der uns die wahre Hoffnung schenkt und uns zur Liebe führt, zur Liebe zu Gott zuerst und aus dieser Gottesliebe heraus zur Liebe zum Nächsten und zu uns selber. „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, aus ganzem Herzen ...“ heisst das erste und wichtigste Gebot. Und wem dies schwer fällt, der darf auch formulieren: „Du darfst deinen Herrn und Gott lieben. Sein Kreuz erlaubt es dir.“

19.03.2016

Glaube und Religiosität

Lk 18,8

Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde (noch) Glauben vorfinden?

Immer wieder tauchen in den Medien Meldungen auf, wie viele Prozente der Bevölkerung eines Landes noch an Gott, bzw. an ein höheres Wesen, eine höhere Macht glauben. Da frage ich mich dann immer, was denn eine solche Statistik überhaupt aussagt. Mir wird nämlich je länger je mehr bewusst, dass viele von jenen, die zu glauben behaupten, und zwar auch innerhalb unserer Kirche bis hinein ins höhere Kader, nicht mehr glauben, oder sich zumindest nicht mehr wirklich bewusst sind, dass dieser Gott auch tatsächlich Gott ist. Er ist für sie zu etwas geworden, das sie zur Befriedigung ihrer persönlichen religiösen und/oder spirituellen Bedürfnisse brauchen, mehr nicht. Dass es sich dabei um einen personalen, in der Geschichte handelnden Gott, den Schöpfer und Herrn des Universums, also auch des Menschen, also auch ihrer selbst, handelt, diesen Gedanken verdrängen sie, wenn sie ihn nicht bereits ganz leugnen. Das „dispensiert“ von der Frage, ob dieser Gott wirklich einfach nur für uns da ist, oder ob er nicht doch unter Umständen etwas von uns erwartet und was. So aber wird dieser Gott zu so etwas wie ein Psychopharmakon, zu Opium für das Volk, wie die Kommunisten es einst ausdrückten.

Diese Haltung ist eine Folge jener modernen Verkündigung, die fast nur noch von der Liebe Gottes zu uns spricht. Das aber ist fast noch einseitiger als „im finsternen Mittelalters“ jene Verkündigung, die sich oft - ebenfalls einseitig - fast nur mit der Grösse und Gerechtigkeit Gottes beschäftigte. Beides ist gleichermassen falsch. In meiner Jugend gab es da noch den Begriff; „Der liebe Gott“. Für uns Kinder damals und für mich persönlich auch heute noch drückt er genau dieses „sowohl als auch“ aus, welches die Katholizität unseres allumfassenden Glaubens ausmacht. Dieser wiederum erlaubt es mir eine

ganz persönliche Beziehung zu einem real existierenden, personalen Gott zu pflegen.

Was unsere Kirche heute braucht, ist ein neuer Aufbruch, einen neuen Aufbruch zu Gott, zu einer neuen, tiefen Gottesbeziehung, zu einer Rückbesinnung auf das erste und wichtigste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ Ich glaube, das ist jene Neuevangelisierung, von der alle Päpste der letzten Zeit gesprochen haben; wieder Gott, den ganzen, wahren Gott zu verkünden, ihn ins Zentrum zu stellen und die Gläubigen anzuleiten, eine bewusste Beziehung zu ihm zu pflegen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass zuerst wir selber wieder wahrhaft glauben, dass wir uns selber um eine solche Beziehung bemühen, und nicht einfach nur unser persönliches religiöses Bedürfnis zu befriedigen suchen.

19.03.2016

Geh und sündige nicht mehr

Joh 8,10-11

Erlösungstheologie

Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Warum wird eigentlich der letzte Satz der Geschichte von der Ehebrecherin in der Predigt oft so stiefmütterlich behandelt? Er gehört doch zu den Schlüsselstellen der Erlösungstheologie. In diesem: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ steckt doch das unerhört Neue, das Unbegreifliche, das durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, durch seine ganze Verkündigung, durch seinen Erlösertod am Kreuz und seine Auferstehung in unsere Welt gekommen ist. Es ist die Glaubenswahrheit, dass Gott dem sündigen Menschen immer und immer wieder die Abkehr von seinen Sünden erlaubt und ermöglicht. Gott urteilt, aber er verurteilt nicht. Mit keinem Wort und keiner Geste hat Christus je die Sünde beschönigt oder verharmlost, weder hier noch sonst wo in der Schrift. Doch er schenkt die Vergebung indem er die Schuld auf sich nimmt. Und mit der Aufforderung, fortan nicht mehr zu sündigen, ruft er uns alle dazu auf immer und immer wieder umzukehren zu ihm, neu zu beginnen, den Blick - unbeschwert vom Vergangenen - vorwärts zu richten und auszurichten auf das von ihm verkündete neue Leben mit Gott hier und jetzt und das von ihm für uns neu erworbene Leben in Gott einst in seiner ewigen Herrlichkeit.

13.03.2016

Alles in einem Atemzug:

Hebr 13, 16-17

Anleitung zu echtem christlichen Leben

Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen; denn an solchen Opfern hat Gott Gefallen. Gehorcht euren Vorstehern und ordnet euch ihnen unter, denn sie wachen über euch und müssen Rechenschaft darüber ablegen; sie sollen das mit Freude tun können, nicht mit Seufzen, denn das wäre zu eurem Schaden.

Wenn wir diese beiden Sätze lesen, so könnte man meinen, es seien zwei aus dem Zusammenhang gerissene Bibelstellen, die hier willkürlich aneinander gefügt wurden. Aber Paulus sagt das uns sozusagen in einem Atemzug. Das wäre heute kaum noch denkbar.

Gutes tun gehört zu den Standardthemen der der heutigen Verkündigung. Aber wer würde sich noch getrauen, daraus ein Opfer zu machen, an dem Gott Gefallen hat? Heute spendet man aus Solidarität und weil man das als anständiger Mensch eben tut. Es ist ja fast schon ein Wunder, dass der Name „Fastenopfer“ noch nicht geändert wurde, wo sogar der Begriff „Messopfer“ der heutigen Abneigung von „Opfer“ zum Opfer gefallen ist. Dann dieser abrupte Übergang zum Gehorsam gegenüber den Vorstehern. Wir leben doch heute in einem demokratischen Zeitalter, wo die Vorsteher – „ganz im Sinn der Bibe (vgl. Mk 9,35)“ – nur doch die Diener aller zu sein haben. Da haben diese doch nur noch der Gemeinde Rechenschaft abzulegen und sicher nicht über das, was ihre „Schäflein“ tun.

Überhaupt; was haben denn Gutes tun und Gehorsam oder gar Unterordnung miteinander zu tun? „Aufruf zu echtem christlichem Leben“ überschreibt die Einheitsübersetzung dieses abschliessende Kapitel des Hebräerbriefes. Vielleicht sollen wir uns bei der Lektüre doch einmal überlegen, ob wirklich die Nächstenliebe allein schon ein echtes christliches Leben ausmacht, oder ob es da nicht noch viele

andere, ebenso wichtige Aspekte gibt, und insbesondere auch, wer denn eigentlich das Sagen hat in unserem Leben, wir oder Gott.

07.03.2016

Werft eure Netze aus

Mk 1,19

Die richtige Verkündigung

Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her.

Vom Netze auswerfen sprach der Prediger, von der Verkündigung. Aber ist es nicht so, dass die Netze zuerst hergerichtet werden müssen, bevor sie ausgeworfen werden können? Liegt der mangelnde Erfolg unserer Verkündigung vielleicht auch daran, dass man dieser Vorbereitung zu wenig Beachtung schenkt? Nein, ich spreche nicht von der Predigtvorbereitung an sich. Die meisten Prediger heute geben sich sehr viel Mühe. Ich spreche vom Netz selber, vom Inhalt der Verkündigung, von dem, was man sagt und dem, was man nicht (mehr) sagt. Ein Bild kann vielleicht erklären, was ich meine: Das Netz, das die Fischer auswerfen, hat oben Schwimmer und unten Blei. So kann es sich richtig entfalten und erhält den nötigen Tiefgang. Täusche ich mich, oder hat die moderne Verkündigung manchmal irgendwie Angst, das nötige Blei an das Netz zu hängen? Schwimmt vielleicht deshalb das Ganze oft irgendwie an der Oberfläche und die Fische tauchen darunter hinweg?

Wenn wir nun diesen Gedanken etwas weiter spinnen, dann könnte man wohl die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes als die Schwimmer des Verkündigungsnetzes von heute bezeichnen. An ihnen hängt irgendwie alles. Aber damit allein schwimmt das Netz einfach an der Oberfläche. Wenn wir Glück haben, verfängt sich hin und wieder ein Fischlein darin. Doch der grosse Schwarm tummelt sich tiefer. Um ihn zu erreichen, müssen wir auch Blei an das Netz hängen. Dieses Blei, würde ich sagen, ist die Gerechtigkeit Gottes. Erst in dieser Spannung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit kann sich unser Verkündigungsnetz voll entfalten. In dieser Spannung wird Gott eigentlich erst so richtig konkret. In dieser Spannung steht nämlich die ganze Welt und das Leben jedes Einzelnen von uns. Und so, wie

die Kirche viele Menschen nicht mehr erreichte, als sie zu einseitig die Gerechtigkeit betonte, so erreicht sie heute viele nicht mehr, wenn sie die Liebe und Barmherzigkeit so stark betont, dass das schon fast unglaublich wirkt.

„Gott ist ein Geheimnis“ schrieb mir einmal ein Theologe. Er verwendete diesen an sich wahren Satz, um unbequemen Wahrheiten unseres Glaubens auszuweichen. Das Geheimnis Gottes aber ist eine Realität, der wir uns gerade in dieser Spannung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu nähern vermögen. Und um es für uns noch realistischer, glaubwürdiger zu machen, kristallisiert sich dieses Geheimnis in der Erlösung, im Kreuz und in der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, ...“, mahnt uns unser Heiliger Vater. Die Verkündigung des Kreuzes ist also eine der besten Möglichkeiten, das Netz weit auszuspannen, damit uns Gott einen reichen Fang schenken kann.

10.02.2016

Alles, was mein ist, ist auch dein

Lk 15,25-29, 31-32

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit

Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen ... (Lk 15,25-29, 31-32)

Der zweite Teil des Gleichnisses vom barmherzigen Vater sei das eigentliche Gleichnis, der erste Teil nur die Einleitung, erklärte kürzlich jemand. Soweit würde ich nicht gehen. Aber es ist schon so, dass dieser Teil oft wenig bis gar nicht beachtet wird. Wir können aber sicher davon ausgehen, dass der Herr auch diesen Teil der Geschichte ganz bewusst erzählte, dass auch dieser „zu unserer Belehrung geschrieben“ ist (vgl. Röm 15,4), auch wenn er sich nicht so leicht erschliesst. Dass der ältere Bruder zornig wurde, das können wir noch gut nachvollziehen. Wer von uns würde das nicht. Dass der gute Vater ihn nicht einfach draussen stehen lässt, sondern ihm gut zuredet, auch das ist irgendwie verständlich, genauso wie die Freude des Vaters über den wiedergefundenen Sohn. Aber dann diese Begründung: „Du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein“!

Vielleicht müssen wir uns einmal überlegen, weshalb der ältere Sohn zornig wurde. Vordergründig wird das wohl die „offensichtliche Ungerechtigkeit“ sein. Aber tiefer, steckt da nicht der Neid dahinter? Wenn wir nun noch Mt 20,13 dazu nehmen: „Da erwiderte er einem

von ihnen (den Tagelöhnern, die den ganzen Tag gearbeitet hatten): Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?“, dann beginnen wir zu erahnen, dass sich unser menschliches Gerechtigkeitsempfinden nur allzu oft vom Neid manipulieren lässt. Es ist der Neid, der uns vergessen lässt, dass Gerechtigkeit nicht darin besteht, dass jeder gleich viel hat wie alle anderen, sondern dass jeder das hat, was er braucht. Der ältere Sohn hatte alles, was er brauchte. Und wenn er den Vater gebeten hätte, hätte er vermutlich auch das Ziegenböcklein erhalten. Aber dieses mangelte ihm erst, als er sah, dass sein Bruder – und noch viel mehr sein Vater – dieses Fest der „Wiedergeburt“ des jüngeren nötig hatten.

Beim Vater sein zu können, wo wir alles haben, was wir brauchen, das sollte uns eigentlich genügen. Dann könnten wir uns auch ehrlich darüber freuen, dass ein anderer nun endlich wieder hat, was er braucht und uns so, unbelastet von Unzufriedenheit und Neid, dem Fest, der Freude Gottes über dessen Umkehr anschliessend. Wenn uns aber das gelingt, so werden wir bald merken, dass dies wesentlich mehr ist, als wenn uns irgendein egozentrischer oder gar egoistischer Wunsch erfüllt wird. Das wäre dann ein Stück jenes Himmelreiches, in dem „mehr Freude ist über einen Sünder der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte“. (vgl. Lk 15,7) So wird dann aus diesem zweiten Teil des Gleichnisses eines jener Lehrstücke der Gerechtigkeit Gottes, von denen es in der Schrift, wie wir gesehen haben, gleich mehrere hat.

Und wenn wir uns noch fragen, wie wir zu einer solchen Haltung der neidlosen Zufriedenheit gelangen, so würde ich sagen, es gibt nur einen Weg: Die Dankbarkeit.

07.02.2016

Mach mich zu einem deiner Tagelöhner

Lk 15,17-20

Die “bedingungslose“ Barmherzigkeit Gottes

“Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“

Beim Betrachten der Barmherzigkeit Gottes lässt mir das Gleichnis vom barmherzigen Vater keine Ruhe. Könnte es sein, dass wir darin sehr oft zwei wichtige Aspekte übersehen? Ich denke an den Weg zur Barmherzigkeit Gottes einerseits und an die Gerechtigkeit andererseits. Wenn wir den Ausschnitt aus dem Text so wie oben wählen, dann fällt uns schnell einmal auf, dass der Sohn drei Schritte machen musste, um die Barmherzigkeit seines Vaters empfangen zu können. Es sind dies die Umkehr (da ging er in sich), das Bekenntnis (ich habe mich versündigt) und, was besonders oft überlesen wird, die Bereitschaft, die Konsequenzen seines Fehlverhaltens zu tragen (mach mich zu einem deiner Tagelöhner). Ohne diese drei Schritte wäre er wohl bei seinen Schweinen verhungert. Heisst das nicht, dass auch wir immer wieder diese drei Schritte tun müssen, die Umkehr, das Bekenntnis und die Bereitschaft, die Konsequenzen zu tragen, wenn wir vernünftigerweise auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen wollen? Und heisst das nicht, dass wir auch unseren Mitmenschen diese drei Schritte immer wieder ans Herz legen – nicht befehlen – müssen, wenn wir auch ihnen zur Barmherzigkeit Gottes verhelfen wollen?

Manchmal frage ich mich dann auch nach dem Fortgang der Geschichte, nach dem, was nicht mehr erzählt wird. Wenn ich sehe, wie dieser Sohn bereit war, die Konsequenzen seiner Tat zu tragen, so könnte ich mir gut vorstellen, dass er, als er sich bei seinem Vater bedankte, auch in etwa gesagt hat: „Aber wir dürfen meinen Bruder dadurch nicht benachteiligen. Was ich bezogen habe, ist bezogen. Spätestens bei der definitiven Erbteilung muss das dann verrechnet werden.“ Dass der Vater dann eine für alle befriedigende, gerechte Lösung des Problems gefunden haben wird, daran ist nicht zu zweifeln. Dass Gott eine solche Lösung auch dort finden wird, wo ich selber andere geschädigt habe und er mir verzeiht (und natürlich auch dort wo andere mich geschädigt habe und er verzeiht) das ist mein Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit, welches dann wiederum die Kraft schenkt, mich zu bemühen, anderen zu vergeben einerseits und Gottes Barmherzigkeit in Dankbarkeit anzunehmen, auch dort, wo er die Folgen meiner Sünden in seiner Gerechtigkeit nicht einfach wegweisen kann.

03.02.2016

„Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig“?

Ez 33, 17-20

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

„Die Söhne deines Volkes aber sagen: Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig. Dabei ist gerade ihr Verhalten nicht richtig. Wenn der Gerechte seine Gerechtigkeit aufgibt und Unrecht tut, muss er dafür sterben. Und wenn der Schuldige sein sündhaftes Leben aufgibt und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, so wird er deswegen am Leben bleiben. Ihr aber sagt: Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig. Doch ich werde euch richten, ihr vom Haus Israel, jeden nach seinem Verhalten.

Heute sagt niemand mehr: „Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig.“ Jedermann sagt nur noch: „Gott ist barmherzig.“ Doch ist damit das Verhalten Gottes richtig dargestellt? Sicher: „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue.“ (Ex 34,6) Aber wischt Gott jede unserer Sünden einfach so hinweg? In einem gewissen Sinne vielleicht. Der Schuldschein, den Christus dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat (s. Kol 2,14) wird er uns nie wieder präsentieren. Doch die Umkehr bleibt niemandem erspart. Manchmal denke ich sogar, dass dies jene Lästerung des Heiligen Geistes ist, von welcher der Herr spricht (vgl. Mk 3,29), die Barmherzigkeit Gottes in Anspruch zu nehmen um seine Sünde zu rechtfertigen, um sein Gewissen zu beruhigen und ruhig weiter sündigen zu können. Es lohnt sich, das ganze Kapitel Ezechiel 33 wieder einmal zu lesen und zu bedenken.

18.01.2016

Der zeigt nur wenig Liebe

Lk 7,47

Von der Sündenvergebung

„Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe.“

Wenn von der Barmherzigkeit Gottes die Rede ist, dann wird oft und gerne die Geschichte von der Begegnung unseres Herrn mit der Sünderin angeführt. Alle vier Evangelisten erzählen sie. Doch nur Lukas erwähnt diese Aussage unseres Herrn. Vielleicht deshalb wird sie gern vergessen. Mir aber scheint sie sehr wichtig. Es geht um das Verhältnis von Liebe und Barmherzigkeit.

Früher sprach man oft von der zur Vergabung notwendigen Reue. Als vollkommen bezeichnete man eine Reue aus Liebe zu Gott, als unvollkommen eine aus Furcht vor der Strafe. Die Behauptung: „Gott straft nicht.“ hat die unvollkommene Reue zum Verschwinden gebracht. Dagegen wäre nicht viel einzuwenden, wenn dadurch die Liebesreue neu entdeckt, eindringlicher verkündet und bewusster gelebt würde. Leider ist das Gegenteil eingetreten. Man bemühte sich, den Menschen die Angst vor Gott zu nehmen, und warf damit die Gottesfurcht über Bord. Doch die Schrift sagt: „Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, / die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.“ (Spr 9,10) Die Kenntnis des Heiligen aber führt zur Liebe zu diesem Heiligen, unserem Gott. In dieser Gottesliebe werden wir uns dann nicht nur unserer Sünden so recht bewusst, sondern auch der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes. Ich würde sagen; je mehr wir Gott lieben und je mehr wir ihm unsere Liebe in der Reue zeigen, umso besser können Gottes Liebe, seine Barmherzigkeit und damit seine Vergabung bei uns ankommen.

Diese Schriftstelle will uns also hinführen zur vollkommen, zur Liebesreue. Eine solche Reue hat keine Angst vor Gott. Sie fürchtet nur, sich dieser Liebe nicht würdig zu erweisen.

06.12.2015

Gnade, Recht und Gerechtigkeit

Jer 9,23

Die Quadratur des Kreises?

Nein, wer sich rühmen will, rühme sich dessen, dass er Einsicht hat und mich erkennt, dass er weiß: Ich, der Herr, bin es, der auf der Erde Gnade, Recht und Gerechtigkeit schafft. Denn an solchen Menschen habe ich Gefallen - Spruch des Herrn.

„Wer regelmässig die Schrift liest, kommt nie an ein Ende.“ schrieb jüngst ein Aphoristiker. Das kann vielerlei bedeuten. Gemeint war wahrscheinlich, dass es immer wieder Neues zu entdecken oder Altes neu zu verstehen gibt. Heute war wieder einmal Jeremia an der Reihe und darin dieser Vers. Wie oft habe ich ihn wohl schon gelesen. Erst heute fällt mir auf, dass hier drei Begriffe aneinander gereiht werden, die in unserem alltäglichen Sprachgebrauch so nicht zusammengehören. Gnade ist doch das eine, Recht und Gerechtigkeit das andere. Wie oft wird nicht heute die Gerechtigkeit Gottes vergessen, wenn von seiner Barmherzigkeit gesprochen wird, während früher eher die Barmherzigkeit vernachlässigt wurde, wenn von Gottes Gerechtigkeit die Rede war. Diese Schriftstelle will uns eine umfassendere Sicht vermitteln. Bei Gott gehört immer beides zusammen. Er ist barmherzig, selbst wenn er absolut gerecht handelt und er bleibt gerecht, selbst wenn er uns seine ganze Barmherzigkeit schenkt. Das ist ein Geheimnis seiner Allmacht. Das können wir nur über den Gottesbezug, in der Gottesbeziehung zu erfassen beginnen. Dann aber gilt: „Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ (Mt 13,52)

28. Oktober 2015

Das ewige Leben

Mk 10,17

Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr

Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?

So beginnt der Evangelientext, der an diesem Sonntag bei uns verlesen wurde. Die Frage nach dem Kamel und dem Nadelöhr stand dann auch im Zentrum der Predigt, an der man eigentlich alles unteschreiben konnte. Was diese Homilie aber ausklammerte war die Frage nach dem ewigen Leben, die dieser Jüngling dem Herrn gestellt hatte. Es ging einfach nur um den rechten Umgang mit dem Reichtum in dieser Welt. Wenn das der tiefe Sinn dieses Evangelienabschnitt ist, so stellt sich die Frage, warum der Herr diesem jungen Mann, der sich treu an die zehn Gebote hielt, nicht antwortete. „Sehr gut. Aber was fragst Du nach dem ewigen Leben? Das schenkt Gott jedem Menschen ganz automatisch. Nutze also Deinen Reichtum um gute Werke zu tun, damit es Dir wohl ergehe und Du lange lebest auf Erden.“

Mir kam dann sofort auch jene andere Stelle der Schrift in den Sinn, wo Petrus dem Herrn antwortet: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68) War damals die Situation nicht so, dass viele Jünger Christus verlassen hatten, weil er nicht ein besseres Leben auf dieser Welt predigte, sondern von seinem Leib und Blut als Nahrung für das ewige Leben sprach? Und sind wir heute nicht wieder dort, wo viele Menschen von der Kirche Worte einer besseren Zukunft für diese Welt erwarten, und dann davon laufen, wenn sie merken, dass auch die Kirche nicht mehr zu bieten hat als Vertröstungen auf die Zukunft? Also müssten wir uns doch auch heute fragen: „Zu wem sollen wir gehen? Wer hat Worte des ewigen Lebens?“ Und müsste sich nicht auch die Kirche fragen, ob die wirklich frohmachende Botschaft, die zu verkünden uns der Herr aufgetragen hat, nicht zuerst in „Worten des ewigen Lebens“ besteht?

Wäre das eine Vertröstung auf das Jenseits, oder nicht doch eher jene Kraftquelle, die uns das nötige Vertrauen und die Kraft gibt, unseren Weg nach bestem Wissen und Gewissen durch diese Welt zu gehen?

11. Oktober 2015

Bereit zu verzeihen

Ps 86,5

Gottes „grenzenlose“ Barmherzigkeit

*Herr, du bist gütig und bereit zu verzeihen, /
für alle, die zu dir rufen, reich an Gnade.*

Dies ist eine jener Stellen der Schrift, die jenes Verständnis von Gottes „grenzenloser“ Barmherzigkeit widerlegen, das – direkt oder auch nur indirekt – als so etwas wie einen Heilsautomatismus präsentiert. Gottes Barmherzigkeit beruht – wenn man das so sagen darf – auf einer gewissen Gegenseitigkeit. Gott ist bereit zu verzeihen. Oder anders ausgedrückt, er kommt uns mit seiner Barmherzigkeit entgegen. An uns ist es nun, unsererseits Gott entgegen zu gehen, zum Beispiel indem wir zu ihm rufen, wie es hier heisst. Wir müssen uns seiner Barmherzigkeit öffnen ist eine andere Umschreibung dieser Haltung. Einsicht, Reue und Bereitschaft zur Umkehr sind unerlässliche Schritte auf Gottes Barmherzigkeit hin. Oder anders ausgedrückt, Uneinsichtigkeit, Besserwisserei und Selbstgerechtigkeit bauen „Schutzwälle“ gegen Gottes Barmherzigkeit auf. In seiner Allmacht könnte Gott diese einfach niederreißen. In seiner Liebe tastet er unsere Freiheit nicht an. Denn das, was er sich von uns wünscht, ist unsere freie Liebe, eine Liebe, die nichts anderes kann und will, als immer und immer wieder auf ihn zuzugehen, selbst dann, wenn wir sagen müssen: „Vater, ich habe gesündigt.“

02. September 2015

Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen

Mk 7,6-11

Ist unser Herz bei Gott?

Er antwortete ihnen: Der Prophet Jesaja hatte Recht mit dem, was er über euch Heuchler sagte: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen. Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung der Menschen.

Dieser Satz wurde im Zusammenhang mit den vielen Gesetzen, Geboten und Traditionen des Judentums von damals gesprochen. Ein solcher sinnloser Übereifer kann immer wieder vorkommen, selbst in der Kirche. Die grosse Gefahr heute ist aber wohl das Gegenteil. „Ihr stellt menschliche Gesetze auf, um die Gebote Gottes auszuhebeln!“ könnte heute der Schlusssatz in etwa heissen. Jeder Christ, der mit offenen Augen durch die Welt geht, wird dies bestätigen können.

Aber, geht es bei dieser Bibelstelle nicht noch um weit mehr? Ist nicht die Aussage: „Sein Herz ist weit weg von mir“ der Schlüssel, um diesen Text durch alle Jahrhunderte und in allen Kulturen richtig zu verstehen, und ihn als zu unserer persönlichen Belehrung geschrieben anzuerkennen und zu beherzigen? „Wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz!“ (vgl. Lk 12,34) Wo ist mein Herz, nicht nur in der Kirche, sondern auch im Alltag, nicht nur beim Gebet im stillen Kämmerlein, sondern auch in den Entscheidungen, vor die ich tagtäglich gestellt bin? Wo ist mein Herz, wenn kurzlebige Freuden locken, oder wenn Ertrag und Erfolg von meinen Entscheidungen abhängt? Verstecke ich mich dann nicht noch so gerne hinter Gesetzen und Vorschriften, ja manchmal sogar hinter dem Wortlaut der Gebote? Oder ist mein Herz auch dann noch bei Gott? Lebe ich auch dann noch in und aus der Beziehung zu ihm?

23. August 2015

Einer ordne sich dem andern unter

Eph 5,21 - 6,9

Ordnung und Unterordnung

Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus. Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus); denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib. Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich die Frauen in allem den Männern unterordnen. Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos. Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche. Was euch angeht, so liebe jeder von euch seine Frau wie sich selbst, die Frau aber ehre den Mann.

Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern, wie es vor dem Herrn recht ist. Ehre deinen Vater und deine Mutter: Das ist ein Hauptgebot und ihm folgt die Verheißung: damit es dir gut geht und du lange lebst auf der Erde. Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in der Zucht und Weisung des Herrn! Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern und mit aufrichtigem Herzen, als wäre es Christus. Arbeitet nicht nur, um euch bei den Menschen einzuschmeicheln und ihnen zu gefallen, sondern erfüllt als Sklaven Christi von Herzen den Willen Gottes! Dient freudig, als dientet ihr dem Herrn und nicht den Menschen. Denn ihr wisst, dass jeder, der etwas Gutes tut, es vom Herrn zurückerhalten wird, ob er ein Sklave ist oder ein freier Mann. Ihr Herren, handelt in gleicher Weise gegen eure Sklaven! Droht ihnen nicht! Denn ihr

wisst, dass ihr im Himmel einen gemeinsamen Herrn habt. Bei ihm gibt es kein Ansehen der Person.

„Über die christliche Familienordnung“ titelt die Einheitsübersetzung diesen Abschnitt des Epheserbriefes. Ich finde es schade, dass bei uns meist nur der erste Teil vorgelesen wird. Der zweite könnte noch viel zum rechten Verständnis beitragen. Und irgendwie peinlich wirkt es, wenn der Prediger den Eindruck erweckt, als müsse er sich für das, was Paulus im zweiten Satz über die Rolle der Frau in der Ehe sagt, entschuldigen. Dabei steht das wohl Entscheidendste dieser ganzen Familienordnung schon im allerersten Satz: „Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus.“ Für Paulus ist klar: Ohne Ordnung gibt es keine Gemeinschaft. Ordnung in der Familie aber (und auch in der Kirche) gibt es nur in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus. „Du allein bist der Heilige, Du allein der Herr“ singen wir im Gloria. IHM sind wir alle untergeordnet. An dieser Ordnung hat sich jede christliche Ordnung auszurichten. Und „Wer unter euch der Grösste sein will, sei der Diener aller.“ Unterordnung im christlichen Sinn hat absolut nichts mit dem Mehr- oder Minderwert einer Person zu tun. Ob jemand mehr die Funktion des Leitenden oder die Funktion des Ausführenden hat, spielt vor Gott absolut keine Rolle. Beides ist ein Dienst, beide stehen im Dienst Gottes und der Nächsten. Christliche Selbstverwirklichung ist immer nur die Verwirklichung des Willens Gottes mit mir.

Diese Ordnung des Dienstes in der Ehe, wie auch in der Kirche und der ganzen Welt, kann in den verschiedenen Epochen und Kulturen ganz verschiedene Ausprägungen annehmen. Solange sie eine Ordnung des Dienstes bleibt, ist jede vertretbar. Wenn sie aber zu einer Ordnung der Beherrschung wird, ist jede abzulehnen. Und der Unterschied zwischen den beiden liegt in der Liebe. Die Liebe nämlich pocht nicht auf ihr Recht. Die Liebe sucht das Wohl aller. Wo es nicht anders geht, verzichtet sie auf das eigene Recht, damit andere ebenfalls zu ihrem Recht kommen, damit andere nicht leiden. Und, die christliche Liebe tut alles im Blick auf Christus, aus der Beziehung zu Gott heraus.

„Denn ihr wisst, dass ihr im Himmel einen gemeinsamen Herrn habt. Bei ihm gibt es kein Ansehen der Person.“ Dieser abschliessende Satz fasst den ganzen Text zusammen, nimmt die ganze Frage unserer zwischenmenschlichen Beziehungen hinein in die Frage unserer Gottesbeziehung. Im Grunde genommen wissen wir es ja alle. Überall, wo Gottes Wille geschieht, wo sein Plan mit uns verwirklicht wird, entsteht eine bessere Welt. Überall aber, wo der Mensch selber Gott sein, selber herrschen will, da wird der Mensch zum Feind des Menschen. Ordnen wir uns also immer und überall und in jeder Funktion, in die uns Gott gestellt hat, IHM unter. Dann hat jener Aphoristiker Recht, der schrieb: „Wer sich Gott unterwirft, kann von niemandem sonst wirklich unterworfen werden.“

23. August 2015

Weil du aber lau bist

Offb 3,15-16

Das Himmelreich leidet Gewalt

Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.

Als ich kürzlich meinem Arzt erzählte, dass es meinem Schatz, der mit Alzheimer in einem Heim leben muss (er ist dort Heimarzt), offensichtlich gut tut, wenn ich mit ihr den Rosenkranz bete, sagte er, seine Grossmutter habe den auch gebetet, aber Der Tonfall liess mich aufhorchen. Er war nicht positiv und auch nicht ablehnend. Er war einfach irgendwie gleichgültig. Auf dem Heimweg wurde mir immer mehr bewusst, dass dieser Tonfall heute sehr oft anzutreffen ist. Solange es um die Kirche in dieser Welt geht, wird oft mit viel Einsatz, positiv oder negativ, diskutiert. Wenn es dann aber um den Glauben selbst geht und um das konkretes Leben aus dem Glauben, um Gott und um Christus, den Gekreuzigten, wird alles plötzlich irgendwie relativ, gleichgültig, selbst bei engagierten Christen. Es wird viel von der Gemeinschaft der Kirche geredet und viel für diese Gemeinschaft getan und organisiert. Wenn es dann aber um die persönliche Gottesbeziehung geht, dann ist das etwas, das man pflegen kann, wenn man will, das man aber auch genauso gut einfach irgendwie neben allem anderen mitlaufen lassen kann.

Ist aber nicht diese Gleichgültigkeit Gott gegenüber im konkreten Alltag jene Lauheit, von der Christus hier spricht? Haben wir es nicht selber schon erfahren, wie viel schlimmer es ist, wenn wir von anderen wie Luft behandelt werden, als wenn sie uns offen entgegen treten? Wenn wir nun diese Erfahrungen auf Gott übertragen, dann kann es uns plötzlich kalt über den Rücken laufen. Dann könnte es nämlich tatsächlich sein, dass dieser oder jener „schlechte Kerl“ Gott

näher steht, weil er im Grunde genommen eine viel persönlichere Beziehung zu Gott hat als wir.

„Das Himmelreich leidet Gewalt“ (vgl Mt 11,12) Menschen mit einer feurigen Liebe zu Gott haben das begriffen. Irgendwie begriffen, wenn man es so sagen darf, haben es auch all jene, die mit ganzem Eifer gegen Gott antreten. Nicht ganz begriffen aber haben das wir, die Lauen, die glauben, wir seinen Gott so gleichgültig, dass ihm selbst unsere mangelnde Liebe gleichgültig ist.

28. Juli 2015

Ich will hören, was Gott redet

Ps 85,9-11

Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten

*Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten
Ich will hören, was Gott redet: /
Frieden verkündet der Herr seinem Volk und seinen Frommen, /
den Menschen mit redlichem Herzen.
Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten. /
Seine Herrlichkeit wohne in unserm Land.
Es begegnen einander Huld und Treue; /*

Wie viele verkünden heute der Welt Friede und Gerechtigkeit. Doch von diesem Ziel sind wir noch weit entfernt. Viele tun es mit der Bibel in der Hand, doch den Durchbruch haben auch sie nicht geschafft. Von Friede und Gerechtigkeit spricht die Schrift zwar schon seit alten Zeiten. Aber haben wir wirklich gelesen, was Gott sagt? Sind wir wirklich bereit zu hören, was Gott redet? Der Psalm 85 wird gerne zitiert. Doch, überlesen wir nicht, bewusst oder unbewusst, die Verse 9 bis 10. Hier aber wird gesagt, wem diese Botschaft von Frieden, dieses Heilsversprechen gilt. Es ist sein Volk, es sind seine Frommen, die Menschen mit redlichem Herzen, all jenen, die Gott fürchten. Bei ihnen wohnt seine Herrlichkeit. Dort begegnen einander Huld und Treue, küssen sich Friede und Gerechtigkeit

Es ist klar, im Schöpfungsplan Gottes sind alle Menschen sein Volk, sollten alle seine Frommen sein, Menschen mit redlichem Herzen, Geschöpfe, die den Herrn freiwillig und bewusst dienen. Die erste Sünde hat diesen Plan Gottes durcheinander gebracht. Zerstört aber hat sie ihn nicht. Gott spricht weiter zu den Menschen. Der Mensch hat weiter die Möglichkeit, Friede und Gerechtigkeit zu verwirklichen, Heil und Segen zu erlangen, wenn er mit redlichem Herzen hört und sich im Gehorsam bemüht. Das aber ist der einzig mögliche Weg, auf dem schon jetzt jener Friede und jene Gerechtigkeit aufzu-

leuchten beginnen, die dann endgültig erscheinen werden, wenn der neue Himmel und die neue Erde geschaffen werden, in denen der Plan Gottes nicht mehr durcheinander gebracht werden kann und wird.

„Ich will hören, was Gott redet.“ Wo der Mensch nur auf die Menschen hört, wo der Mensch glaubt, selber Herr und Gott sein zu können, wo er nicht mehr dienen will, sondern herrschen, sind Friede und Gerechtigkeit immer in höchster Gefahr, schickt er sein eigenes Heil in die Wüste. Wir sind auf Erden um Gott zu dienen. Der wahre Diener aber hört auf das, was der Herr ihm sagt.

14. Juli 2015

Das Reich Gottes

2 Petr 3,11-14

In dieser Welt?

Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, den Tag Gottes erwarten und seine Ankunft beschleunigen! An jenem Tag wird sich der Himmel im Feuer auflösen und die Elemente werden im Brand zerschmelzen. Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt. Weil ihr das erwartet, liebe Brüder, bemüht euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen zu werden.

„Das Reich Gottes ist keine Illusion!“ verkündete jüngst ein Prediger seiner Gemeinde. Gemeint war ein Reich Gottes hier und jetzt, ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, an welchem zu arbeiten unsere Aufgabe sei. Das ist nicht falsch, sofern das Richtige darunter verstanden wird, sofern wir uns dabei keinerlei Illusionen hingeben. Der Apostel Petrus spricht an dieser Stelle einen wichtigen Aspekt an, den wir dabei nie vergessen, den wir immer in unsere Überlegungen einfließen lassen müssen. Wenn wir noch den Rest dieses Briefes dazu nehmen, wird dies noch deutlicher. Der Tag des Herrn, der Tag des Gerichtes wird kommen, und erst dann ein neuer Himmel und eine neue Erde, das heisst jenes endgültige Reich Gottes, das wir zuerst suchen müssen, damit uns alles andere dazu gegeben werden kann. (Mt 6,33) Unser Einsatz für eine bessere Welt, für das Kommen, oder präziser gesagt das Anbrechen des Reiches Gottes unter uns, muss demzufolge zuerst einmal das Bemühen sein, so zu leben, dass wir von diesem Tag Gottes „ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen werden.“

Das ist kein Rückzug aus dieser Welt. Das ist kein Verzicht auf unseren vollen Einsatz für unsere Welt hier und jetzt. Das ist „nur“ der einzig Erfolg versprechende Weg, schon jetzt zu einen schwachen Abglanz jenes Reiches Gottes zu gelangen, das im Plan Gottes als unser Ziel

vorgesehen ist und das uns durch die Erlösertat unseres Herrn neu erschlossen wurde. Ziel unseres Einsatzes muss es also sein, das Kommen dieses Reiches nicht zu verzögern sondern zu beschleunigen, wie Petrus dieses grosse Geheimnis dieser Zusammenwirkens zwischen der Geduld – man könnte auch sagen der Gnade - Gottes und unserem Bemühen beschreibt. Vergessen wir nie: „Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.“ (1.Kor 15,19)

28. Juni 2015

Glaube und Werke

Eph 2,8-10

Gott hat es geschenkt

Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft - Gott hat es geschenkt -, nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann. Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat.

Wenn immer wieder, offen oder indirekt, der Streit darüber ausbricht, was nun wichtiger sei, der Glaube oder die Werke, so hat uns hier – glaube ich – Paulus die Antwort gegeben. Unseren Glauben haben wir als ein Geschenk Gottes. Wir können uns dessen nicht rühmen. Unsere Werke sind der Auftrag Gottes an uns. Wir sind nur seine mehr oder weniger nützlichen und treuen Diener. Auch hier haben wir keinen Grund, uns zu rühmen. Beides ist also zuerst einmal Gnade, auf die wir mit Dankbarkeit einerseits und mit dem guten Willen, unser bestes zu geben, antworten müssen. Den versprochenen Lohn empfangen wir nicht auf Grund der geschenkten Gnade, oder auf Grund unsere Erfolge und Misserfolge, sondern auf Grund unseres ehrlichen Bemühens, den Plan Gottes mit uns zu verwirklichen. Denn das ist jene Selbstverwirklichung, die Gott von uns erwartet.

21. Juni 2015

Seid eines Sinnes

2.Kor 13,11

Eine zeitlose Ermahnung

Im Übrigen, liebe Brüder, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes und lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Eines Sinnes sein, was heisst das eigentlich? Schon in den Anfängen der Kirche wurde heftig diskutiert und gestritten. Schon damals musste Paulus vor Spaltungen warnen (z.B. 1 Kor 1,10 ff) Das hat sich bis heute nicht wesentlich gebessert. Die Stelle hier bringt zwei Aspekte ins Spiel, die leider allzu oft vernachlässigt werden, aber entscheidend sind, die Freude und die Ordnung.

Die Freude, um die es Paulus hier geht, ist die Freude am Glauben. Der Glaube aber ist die Grundlage jeder christlichen Gemeinschaft. Deshalb ist die Freude am Glauben das stärkste Band unserer Einheit. Sie überwindet die Differenzen unter uns, sie verhindert Misstrauen und Verdächtigungen. Sie baut die Brücken zwischen den verschiedenen Blickwinkeln und Akzentsetzungen. Sie ist es, die nach dem ganzen, vollen Glauben strebt. Sie ist jener kluge Hausherr, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt. (Mt 13,52)

Die Freude am Glauben aber ist auf die Ordnung angewiesen. Unordnung ist der Spaltpilz jeder Gemeinschaft. Sie schafft Unsicherheit und Misstrauen. Sie führt zu Auseinandersetzungen und Streit, nicht im aufbauenden sondern im zerstörerischen Sinn. Ordnung dagegen schafft den Rahmen, in dem die unterschiedlichsten Menschen in Friede zusammenleben können. Ordnung schafft Klarheit und Ruhe, besonders im Glauben. So komisch es auch klingen mag, Ordnung ist der Garant der Freiheit jedes Einzelnen. Sie gibt jedem Einzelnen den Spielraum, den er braucht, gerade im Glauben. Sie erlaubt ihm seine ganz persönliche Gottesbeziehung zu leben, seine eigenen Schwerpunkte zu setzen, kurz seine persönliche Spiritualität zu pflegen, ohne

den Anderen zu verunsichern oder gar zu verletzen. Und Ordnung gibt auch immer wieder die Sicherheit, nicht vom Weg abzurufen, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Ordnung und Unterordnung gehören zusammen. Ohne Unterordnung unter die Gemeinschaft und ihre Ordnung macht sich der Egoismus breit, die Besserwisserei und die Tendenz, dem Anderen seine Meinung aufzudrängen, wenn nicht gar aufzuzwingen. Deshalb hat Gott die Hierarchie eingesetzt. Die Freude am Glauben hilft uns, diese zu akzeptieren, uns unter zu ordnen, ja sogar uns an ihr zu freuen und Gott dafür zu danken. So unvollkommen sie auch oft sein mag. Sie ist und bleibt die beste Stütze und der beste Schutz unseres freien Glaubens und damit auch die Stütze und der Schutz unserer Freude am Glauben, unserer Freude in Gott. Sie lehrt uns zu erkennen, wie unser Gott der Liebe und des Friedens mit uns sein will und mit uns ist.

16. Juni 2015

Unsere Hoffnung

1.Kor 15,19

Was erwarten wir von Gott?

Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

Hier spricht Paulus nicht einfach alle Menschen an. Hier spricht er zu jenen, die den Glauben angenommen haben, die ihre Hoffnung auf Christus gesetzt haben, zumindest verbal. Alle anderen setzen ihre Hoffnung auf irgendwelche Götter oder Gottheiten, auf irgend eine höhere Macht oder auch nur auf andere Menschen, den Staat oder eine andere Gesellschaft, und wieder andere setzen ihre Hoffnung auf sich selber. Von oder zu all diesen spricht Paulus hier nicht. An uns Christen wendet er sich mit der Frage: „Habt ihr eure Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt? Dann seid ihr erbärmlicher daran als alle anderen.“

Heisst das nicht, dass es in der christlichen Hoffnung nicht einfach um eine bessere Welt, oder gar nur um ein besseres Leben für mich selber gehen darf? Heisst das nicht, dass alle Hoffnungen in dieser Welt vielleicht erfüllt werden, vielleicht auch nicht, dass das sich Klammern an solche Hoffnungen eine Illusion oder gar Selbstbetrug ist? Heisst das nicht, dass wir mit einer solchen Hoffnung immer wieder als betrogene Betrüger dastehen? Zwar sind alle Menschen diesem Schicksal unterworfen. Alle anderen aber führt dies - sofern sie es sich ehrlich überlegen – nur dazu, an ihren eigenen Hoffnungen zu zweifeln oder manchmal auch zu verzweifeln.

Wir Christen aber wissen, oder sollten uns bewusst sein, dass wir in Christus eine untrügliche Hoffnung haben, nicht für diese Welt, sondern für dann, wenn unsere Zelte hier abgebrochen werden. Diese Hoffnung bleibt, selbst wenn sich all unsere anderen Hoffnungen in Rauch auflösen. Nur diese Hoffnung erlaubt uns, unseren irdischen Weg zu gehen, durch Licht und Dunkel, Freud und Leid, Erfolg und

Versagen, durch Hoffnung und Enttäuschung. Wir wissen, dass dieses Leben nur der Weg zur Erfüllung unserer wahren Hoffnung ist. Dann aber können wir auch für diesen Weg unsere Hoffnung auf Christus setzen. Er, der wahrer Gott ist, weiss was wir brauchen, und wird es uns auch hier und jetzt immer geben, selbst dort, wo wir sein Handeln an uns nicht verstehen. So wird unsere christliche Hoffnung zum Vertrauen, zum kindlichen Vertrauen auf Gott, das uns durch jede Enttäuschung hindurch trägt. Wo wir aber diese Hoffnung nicht im festen Glauben immer neu stärken, riskieren wir, dass uns solche Enttäuschung schlussendlich von Christus, von Gott trennen. Uns das ist für uns schlimmer, als wenn wir ihn nie erkannt hätten.

09. Juni 2015

Mündige Christen?

1 Kor 11,27-29

Wer hat Angst vor „Drohbotschaften“?

Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn. Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt.

Der Kommentator meines Bibelkalenders schreibt dazu in einer Nebenbemerkung: „Es ist interessant, festzustellen, dass dieser Text des heiligen Paulus zum unwürdigen Kommunionempfang in der gesamten Leserordnung der Liturgie nicht mehr vorkommt!“

Warum eigentlich? „Nur keine Drohbotschaften!“ werde sich die Verantwortlichen gesagt haben. Aber sind wir mündigen Christen von heute wirklich nicht mehr in der Lage, mit Warnungen umzugehen? Dabei lehren uns doch die tagtäglichen Verbote und Warnungen – denken wir nur an den Strassenverkehr – dass solche erst dann zur Drohbotschaft werden, wenn wir nicht bereit sind, sie ernst zu nehmen und sie missachten? „Drohbotschaften“ seien mit der Liebe Gottes nicht vereinbar, sagt man heute. Als unmündiges Kind habe ich in meinem Elternhaus erlebt, dass ein ernstes „Jetzt ist aber Schluss, sonst ...“ meines Vaters durchaus mit seiner Liebe zu mir vereinbar war, ja seiner Liebe und Sorge für mich entsprangen. So sollte ich mir doch auch jetzt, als mündiger Christ, bewusst sein, dass die Warnungen Gottes und der Kirche aus der väterlichen Sorge um uns, aus dieser Liebe heraus entstehen. Sie ernst zu nehmen macht uns nun gerade nicht unmündig, sondern mündig. Das erst ermöglicht uns, all unser Tun und Lassen vor Gott und den Menschen verantworten zu können. Und wenn sich dann trotzdem einmal ein Fehler, eine Sünde einschleicht, so dürfen wir uns daran erinnern, dass Gott auch damit

gerechnet hat – sonst hätte er uns ja nicht gewarnt – dass er deswegen seiner Kirche den Dienst der Vergebung aufgetragen hat – aus derselben, reinen Liebe.

08. Juni 2015

Ihr sagt zu mir Meister und Herr

Joh 13,12-14

Ich bin es

Als er ihnen die FüÙe gewaschen, sein Gewand wieder angelegt und Platz genommen hatte, sagte er zu ihnen: Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die FüÙe gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die FüÙe waschen.

Eigentlich eine sehr bekannte Textstelle, und die Schlussfolgerung, die der Herr selber zieht klar und unmissverständlich. Wäre es aber heute nicht je länger je mehr angebracht, daran zu erinnern, dass die ganze Brisanz dieser Szene verloren ginge, wenn wir darin die Aussage überlesen würden: „Ihr nennt mich zu Recht Meister und Herr, denn ich bin es.“ Erst zwei Kapitel später (Joh 15,15) sagt dann der Herr: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut.“

In meiner beruflichen Karriere hatte ich einmal einen Direktor, der war zu mir und eigentlich zur ganzen Belegschaft wie ein väterlicher Freund. Er war es, der mir zu einem Eigenheim für unsere Familie verholfen hat. Mit ihm konnte man offen über alles reden, auch eine andere Meinung haben. Er war auch sehr auf ein gutes Betriebsklima bedacht. Aber eines ertrug er nicht, wenn jemand die für einen reibungslosen Betrieb nötige Distanz zwischen Vorgesetzten und Untergebenen vergass, und dies auf allen Stufen. Er selbst hatte, wie er mir einmal sagte, sehr schlechte Erfahrungen mit einem Chef gemacht, der glaubte nicht führen zu müssen, endlose Diskussionen zulassen und auf getroffene Entscheide immer wieder zurück kommen zu müssen, wenn irgendein Besserwisser zu meckern begann.

Unsere Freundschaft mit Gott ist - oder sollte es zumindest - genauso eine Freundschaft zwischen dem Herrn und Meister und seinem Diener sein. Wir sind auf Erden um Gott zu dienen“ sagte der

Katechismus meiner Jugend. Christus der Herr sagt dazu, dass wir dabei nicht einfach Knechte sind. Er will uns als Freunde, aber Freunde, die es auch ernst, sehr ernst nehmen, wenn er sagt: „Ihr nennt mich mit Recht Meister und Herr. Ich bin es.“ Er weiss ganz genau, alles andere führt nur ins Chaos. Und er weiss auch, dass es gerade dieser Rangunterschied ist, der seine Freundschaft so wertvoll für uns macht.

26. Mär 2015

Gegen Kirchenaustritte

Lk 10,33-34

Barmherzigkeit ist

Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn.

Von dieser Stelle der Schrift muss man wohl niemandem sagen, zu welchem Gleichnis sie gehört. Aber wahrscheinlich nur wenige haben sich schon einmal überlegt, weshalb wohl nicht einfach steht: „Er hatte Mitleid, verband seine Wunden, hob ihn auf sein Lasttier“ Auch ich kam erst auf diese Frage, als ich jüngst einmal auf eine scheinbar harmlose Wunde ein Pflaster klebte, und am nächsten Tag feststellen musste, dass sich darunter Eiter gebildet hatte. Mein schönes Pflaster war also gut gemeint, aber falsch, weil ich zu bequem war, die Wunde vorher sorgfältig zu reinigen.

Man darf sich also ruhig fragen, ob Christus mit der ausführlichen Beschreibung des ganzen Ablaufs uns nicht auch daran erinnern wollte, dass es bei jeder Form der Barmherzigkeit nicht einfach darum geht, ein noch so gutes und schönes Pflaster auf die Wunde zu legen, dass es ohne die Reinigung der Wunde keine Heilung, kein Heil geben kann. Und ist es dann abwegig daraus zu schliessen, dass es auch bei der Barmherzigkeit mit den Sündern, im aktuellen Kontext z.B. mit den zivil wiederverheirateten Geschiedenen, immer zuerst darum gehen muss, die Wunde zu reinigen, bevor wir sie verbinden?

9. Februar 2015

Goss Öl und Wein in seine Wunden

Joh 6,66-68

Das Rezept der Bibel

Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

In einer Diskussion zitierte mir ein Priester Joh. 6,69, wo es heisst: „Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“ Als ich diese Stelle im Zusammenhang lesen wollte, da stach mir plötzlich der vorangehende Vers in die Augen. Ist es heute nicht vielleicht mehr denn je das, was die Menschen in der Kirche suchen und so oft vermissen, Worte des ewigen Lebens. Natürlich dürfen diese nicht einfach wie Propaganda, leere Versprechungen daher kommen. Die Billigangebote der heutigen Werbung hängen uns doch schon längst zum Halse heraus. Nein, sie dürfen, ja müssen sogar etwas kosten. Dann werden sie als ehrlich wahrgenommen. Dann wird unsere frohe Botschaft wieder glaubwürdig. Dann kann der Mensch auch wieder zum Glauben kommen und erkennen: „Du bist der Heilige Gottes“.

21. Februar 2015

Erfahrung des Heils

Lk 1,77

Die Vergebung der Sünden

Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.

„Sieg, Heil“ versprach vor nicht allzu langer Zeit einmal der „Führer“. Das Resultat war Schutt und Asche und sehr viel Leid. Heil für diese Welt versprechen die verschiedensten Gruppierungen und Ideologien. Das Resultat ist oft nur Hass und Krieg. Für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung setzen sich Menschen aller Rassen und Nationen, Religionen und Weltanschauungen ein. Punktuelle Erfolge ist alles, was wir realistischerweise erwarten können. Der Mensch mit all seinen Bemühungen und all seinem guten Willen ist nicht in der Lage, wirkliches, nachhaltiges Heil zu schaffen. Warum? Weil wir in einer Welt leben, in der es neben dem Heil auch das Unheil gibt, die Sünde. Das mangelnde Bewusstsein für die Sünden hindert uns, das Heil dort zu finden, wo es zu finden ist, bei jenem, von dem der Verkündigungengel sagte: „Er wird sein Volk aus einen Sünden erlösen.“ (Mt 1,21) Christus ist nicht einer jener Gurus, die uns das Heil schon hier und jetzt versprechen, wenn wir nur Christus ist Gott, der allein Sünden vergeben kann. (Mk 2,7) Er allein kann uns deshalb mit der Erfahrung des Heils beschenken, in der Vergebung der Sünden.

Dann erst, aus dieser Vergebung der Sünden heraus, können auch wir Heil in diese Welt bringen, durch die Verkündigung dieser Erlösung zuerst, dann aber auch konkret, indem wir unser Erlöstsein glaubwürdig leben, indem wir fröhlich und zufrieden durch diese Welt gehen, indem wir offene Augen Ohren und Hände haben für alle Not unserer Mitmenschen, auch für ihre seelische, ihren Hunger nach Erlösung aus ihrer Sünde. Und dass Gott verzeiht, das beweisen wir am besten, indem auch wir verzeihen, siebenmal siebenundsiebzigmal wenn

nötig, und selbst dort, wo der andere sich seiner Schuld gar nicht bewusst ist, oder einfach verdrängt.

So aber werden all unsere guten Taten, unsere Mühen und unsere Spenden zu mehr als einfach nur Beruhigungsspielen für unser schlechtes Gewissen. Wenn uns unsere Sünden vergeben sind, und auch wir unseren Schuldigern vergeben, brauchen wir gar kein schlechtes Gewissen mehr zu haben. Dann können wir gelassen unseren Weg gehen und all das tun, was wir zum Heil, zum ganzen Heil der Welt beitragen können, im Bewusstsein unserer eigenen Grenzen und der Grenzen all unserer Mitmenschen. Dann haben wir ein Ziel vor Augen, für das es sich zu leben und sich zu bemühen lohnt, das ewige Heil, wo die Sünde keine Macht mehr haben wird.

Damit aber dieses Ziel trotz all unserer Schwächen erreichbar bleibt, hat uns Christus „die Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden“ das Sakrament der Busse geschenkt. Gerade die Fastenzeit ist jene Zeit, in der wir es neu wagen dürfen und sollten, uns dieser Erfahrung des Heils auszusetzen. Denn – wie gesagt - Heil in diese Welt tragen können wir nur, wenn wir es uns zuerst schenken lassen.

7. Februar 2015

Haben wir nicht Gott zum Vater?

Lk 3,7-9

Bringt Früchte der Umkehr hervor.

Er (Johannes) sagte zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Gericht entrinnen könnt? Bringt Früchte hervor, die eure Umkehr zeigen, und fangt nicht an zu sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Wäre es nicht an der Zeit, dass Johannes der Täufer wieder auftreten würde um uns reinen Wein einzuschenken? Verdrängen wir nicht diese und viele andere Stellen der Schrift und glauben, es genüge zu sagen: „Gott ist die Liebe, Gott ist unser liebender Vater.“ Denken wir überhaupt noch an das Gericht, das uns erwartet, oder haben wir diesem nicht längst das Etikett „tabu“ aufgeklebt? Früchte zu bringen, ja, das wollen wir schon noch. Wir alle reden wir von tätiger Nächstenliebe. Wir alle engagieren uns, handeln und spenden. Aber sind es wirklich Früchte der Umkehr, oder sind es Deckmäntelchen für unseren Egozentrismus, für unseren Geltungsdrang, oder Beruhigungstabletten für unser schlechtes Gewissen? Steht wirklich Gott im Zentrum, oder ist er zum blossen Aufhänger geworden für unser Bemühen, selber, ohne ihn, vielleicht sogar gegen ihn, eine bessere Welt hier und jetzt aufzubauen? Wissen wir nicht immer selber besser, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist? (Gen 3,5)

Gott kann auch aus Steinen seine Kinder machen. Gott ist nicht auf uns angewiesen. Wir aber sind auf Erden, um ihm zu dienen, nicht um uns von ihm bedienen zu lassen. Zu ihm müssen wir immer und immer wieder umkehren und bekennen: „Vater, ich habe gesündigt. Ich wollte nicht Diener sein, sondern Herr, so wie du. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen. Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Nur so dürfen wir hoffen, dass der Vater uns schlussendlich das

beste Gewand umlegt und den Ring an den Finger steckt. (Lk 15,18ff)
Denn seine Gerechtigkeit ist Barmherzigkeit für alle, die ihn fürchten.
Die Hochmütigen aber stürzt er von ihrem Thron. (z.B. Lk 1,50-52)

18. Januar 2015

